Veterinariſches
Handbuch
oder
Anweiſung
die Krankheiten der Thiere
zu erkennen und zu heilen,
für Thierärzte und Haushälter
nach
alphabetiſcher Ordnung
von

D. C. H. Spohr
Königl. Weſtphäliſchem Land- und Stadt-Phyſikus
zu Seeſen.

Fünfter und lezter Band.

Nürnberg,
in der Raſpeſchen Buchhandlung 1809.

Vorrede.

Es ſind nun eilf Jahre, als ich dieſes Werk herauszugeben anfieng. Ich hatte mir freilich keine gewiſſe Zeit feſtgeſetzt, in der es beendigt werden ſollte. Vielmehr war bey Herausgabe des erſten Bandes mein Vorſatz, abzuwarten, ob er auch im Publiko ſein Glück machen würde. Als ich mich aber bald nachher, theils durch gelehrte Freunde, theils durch günſtige Recenſionen in den beliebteſten gelehrten Zeitungen aufgemuntert, zur Fortſetzung entſchloß, ſo glaubte ich nicht, daß demohngeachtet ſo lange Zeit drauf hingehen könnte, bis es ganz

zu Ende gebracht werden würde. Mancherley waren die Hinderniſſe, die ſich mir bey ſeiner fernern Bearbeitung und Herausgabe widerſezten. Als das erſte und wichtigſte kann ich die großen Weltbegebenheiten nennen, unter denen wir das verfloſſene Jahrhundert beendigt, und von dem gegenwärtigen ſchon wieder beynahe ein Zehntel zurückgelegt haben, ohne ihr endliches Ziel noch abſehen zu können. Theils beſchäftigten die unzähligen durch ſie veranlaßten politiſchen Schriften zu ſehr die Druckerpreſſen, als daß es eben rathſam geweſen wäre, ihnen auch Bücher wiſſenſchaftlichen Inhalts zu übergeben, um von jenen verdrängt zu werden, und ungekauft liegen zu bleiben. Theils verbreitete ſich der Krieg zulezt auch über unſere ſo lange verſchont gebliebenen Gegenden, und nun war für mich vollends an die Ausarbeitung meines veterinariſchen Handbuchs lange nicht zu denken.

Indeſſen iſt jezt die Frage, ob daſſelbe durch ſeine lange Verzögerung verlohren, oder vielmehr gewonnen habe. Seitdem die Thierarzneykunſt angefangen hat, mehr als in vorigen Zeiten ordentlich ſtudirt zu werden, und einen Gegenſtand des Unterrichts auf den meiſten deutſchen Univerſitäten abzugeben, konnte es nicht fehlen, daß viele neue Entdeckungen und Berichtigungen alter Irrthümer in derſelben gemacht wurden. Ich ſahe mich daher im Stande, ſolche gehörig zu benützen, anſtatt daß, wenn meine Arbeit ungehindert fortgeſezt und beendigt worden wäre, manche davon gewiß unbenuzt geblieben ſeyn würden. Dazu kam, daß die Heilkunſt der Menſchen gerade in dieſer Epoche (der Himmel gebe, zu ihrem Beſten!) eine Revolution erlebte, dergleichen ſie zuvor noch nie erlebt hat, indem in ihr Syſteme über Syſteme aufgeführt wurden, die eins das andere verdrängten, und

wovon manches eher wieder zu Trümmern wurde, ehe es einmahl ganz aufgebauet war. Mir als einem ruhigen Zuſchauer bey dieſer großen Revolution wurde daraus der Nutzen, daß ich bey Bearbeitung meines Werks manchen Gegenſtand aus mehr als einem Geſichtspunkte zu betrachten veranlaßt wurde, und dann denjenigen mir wählen konnte, woraus ich die richtigſte Anſicht derſelben zu haben glaubte.

Uebrigens muß ich hier nochmahls wiederholen, was ich ſchon in der Vorrede zum erſten Bande geſagt habe. Es konnte bey meinem Buche keineswegs meine Abſicht ſeyn, ein ſyſtematiſches Werk über die Thierarzneykunſt zu ſchreiben. Ich fand ihr weit ausgedehntes Feld noch zu öde und zu wenig kultivirt, als daß ich zu einem ſolchen Unternehmen hinlänglich ausgerüſtet ſeyn könnte, wenn ich mich auch ſonſt ihm gewachſen gefühlt

hätte. Mein Zweck war bloß, die Materialien dazu zu ſammeln, welche ſich in den vielen veterinariſchen Schriften zerſtreuet befinden, das brauchbare von dem unbrauchbaren abzuſondern, und dadurch demjenigen die Arbeit zu erleichtern, der ſich einſt daran wagen wird. — Vor allen Dingen aber wollte ich mein Scherflein beytragen, nicht allein denjenigen, die ſich mit der Thierarzneykunſt abgeben, ohne ſich auf dieſe ſchwere Kunſt gehörig gelegt zu haben, und beſonders den Haushältern richtigere Begriffe von den Krankheiten der Thiere und ihrer Heilung beyzubringen, als ſie leider in den alten und ſehr vielen neuen veterinariſchen Schriften bekommen konnten; ſondern auch, die widerſinnigen Erklärungen mancher Krankheitserſcheinungen, und die darauf gegründeten fehlerhaften Behandlungen derſelben, nebſt dem dummen Aberglauben an Zauberey, Mondseinfluß, ſympa-

thetiſche Curen, Beſprechungen und dergleichen, aus⸗
zurotten.

In der Hoffnung, das mir geſteckte Ziel
wirklich erreicht zu haben, wünſche ich meinem Bu⸗
che viele Leſer.

Seeſen, den 27ſten Dec. 1808.

C. H. Spohr.

Sack⸗

Sackgeſchwulſt iſt im Artikel Balggeſchwulſt ſchon abgehandelt.

Sackwaſſerſucht, man ſehe davon den Artikel Bauchwaſſerſucht.

Saamenadergeſchwulſt, beſteht in einer widernatürlichen Anſchwellung der Saamengefäſſe, welche zu den Hoden hingehen, und wird ſelten bey andern Thieren, als bey Hengſten wahrgenommen. Weitläufiger iſt im Artikel Krampfaderbruch davon die Rede geweſen.

Saamenbruch. So nennt man eine Anſchwellung des Hoden von Anhäufung des darinn zubereiteten Saamens. Man erkennt ihn daran, daß die Geſchwulſt nicht heiß anzufühlen iſt, und dem Thiere keine heftige Schmerzen verurſacht, ſelbſt wenn man ſie etwas drückt. Seine Entſtehung hat man entweder einer widernatürlichen Zähigkeit und Stockung des Saamens, oder einer plözlich verhinderten Ausleerung deſſelben in der Begattungshitze zuzuſchreiben. Wenn man nicht bey Zeiten Hülfe dagegen anwendet, ſo kann das Thier ſehr leicht unbrauchbar davon werden, indem die Geſchwulſt entweder ſich entzündet, in Eiterung geht, und ein gefährliches Fiſtelgeſchwür hinterläßt, oder ſich verhärtet, und in dasjenige Uebel verwandelt, das im Artikel Fleiſchbruch beſchrieben und abgehandelt iſt. Wenn der Saamenſtrang mit angeſchwollen iſt, ſo muß man mit der Hülfe um ſo viel

mehr eilen, da das Uebel unheilbar wird, ſo bald die Geſchwulſt in demſelben ſchon bis in den Bauchring hinauf geſtiegen iſt. Im Anfange kann man zertheilende Bähungen und Dampfbäder verſuchen, von einem warmen Aufguſſe gewürzhafter Kräuter, Krauſemünze, Meliſſe, Kamillenblumen u. ſ. w., oder von einer Auflöſung des Ammoniacgummi in Eſſig oder dergl., deren Gebrauch aber lange fortgeſezt werden muß, wenn ſie von Nutzen ſeyn ſollen. — Wenn dieſe aber nicht helfen, und die Geſchwulſt bis in den Bauchring hinaufzuſteigen droht, ſo bleibt kein anderes Mittel als die Verſchneidung übrig.

Saamenfluß. Uneigentlich nennt man ſo einen häufigen ſchleimichten Abgang aus der Ruthe der Thiere auſſer der Begattung. Denn der hier abgehende Schleim iſt kein wahrer Saame, ungeachtet eine ungewöhnliche Geilheit des Thiers an dem Uebel Schuld ſeyn mag. Wenn er nicht gar zu ſtark iſt, ſo hat es damit eben nicht viel zu bedeuten. Widrigenfalls aber ſchwächt er das Thier auſſerordentlich, und man muß doch ſuchen, ihm Einhalt zu thun. Das Einſperren des Thiers auf einige Zeit, ſeine Entfernung von andern, beſonders weiblichen Thieren, ein weniger nahrhaftes und hiziges Futter und wiederholtes kaltes Baden des Unterbauchs möchten wohl die beſten Mittel dagegen ſeyn.

Saamenkoller iſt diejenige Verſtandesverrückung bey Thieren, beſonders bey Pferden, deren Entſtehung von unbefriedigtem Begattungstriebe herrührt. Man ſehe den Artikel Koller.

Saamenmachende Mittel. Verſteht man hierunter Mittel, welche die Menge des zur Befruchtung erforderlichen tauglichen Saamens bey männ-

lichen Thieren vermehren ſollen, ſo giebt es auſſer einem guten, geſunden und nahrhaften Futter wohl ſchwerlich noch andere. Zu denjenigen hingegen, welche den Begattungstrieb zu vermehren im Stande ſind, rechnet man alle hitzige, gewürzhafte Subſtanzen und mehrere ſcharfe Mittel, welche vorzüglich auf die Harnwerkzeuge wirken, z. E. die Spaniſchfliegentinctur, u. dergl. Allein ihr Gebrauch iſt um ſo mehr zu widerrathen, da der gewaltſam beförderte Begattungstrieb doch zur Befruchtung unwirkſam iſt.

Sandſteingewächs. Hierunter verſteht man die Anſchwellung eines Knochens, welche dadurch entſteht, daß ſich von einer in demſelben tiefſitzenden Verhärtung die Knochenſchichten nach und nach erheben, und eine weicher als der Knochen ſelbſt anzufühlende Geſchwulſt bilden. Es unterſcheidet ſich von einer gewöhnlichen Beingeſchwulſt nicht allein durch ſein weicheres Anfühlen, ſondern auch dadurch, daß es eine mehr ebene Oberfläche hat, mehrentheils nicht rund, ſondern eyförmig ausſieht, und gewöhnlich in der Mitte der Knochen ſitzt, da hingegen jene eine unebene höckerichte Oberfläche, und ihren Sitz mehr an den Fortſätzen der Knochen hat.

Der Urſprung dieſes Uebels iſt mehr einer innern Urſache, einer krankhaften Beſchaffenheit des Körpers, z. E. von zurückgetriebenen Hautkrankheiten, vom Wurmgift u. dergl., als einer äuſſern Gewaltthätigkeit zuzuſchreiben, wiewohl dieſe allerdings ihn mit veranlaſſen kann.

Die Heilung hängt daher nicht bloß von der Anwendung äuſſerlicher Mittel ab, ſondern man muß die innerliche Urſache aufzufinden ſuchen, und gegen dieſe die dienlichen Arzneyen gebrauchen laſſen. Als die bewährteſten äuſſerlichen Mittel empfehlen ſich die Queck-

ſilberſalbe und das ſtinkende Weinſteinöl, entweder jedes allein, oder beyde mit einander in Verbindung gebraucht, womit man auf dem leidenden Theile lange fortgeſezte gelinde Einreibungen macht.

Oft aber geſellt ſich zu dem Uebel der Beinfraß; dann bleibt nichts anderes übrig, als die Geſchwulſt durch einen Einſchnitt zu entblöſſen, den Knochen anzubohren und übrigens ſo zu verfahren, wie im Artikel vom Beinfraß gelehrt iſt.

Satteldruck. Die Quetſchungen, welche durch den Druck des Sattels zuwege gebracht werden, ſind nach ihrem Umfange und ihrer Tiefe, ſo wie auch nach den Theilen, die dadurch vorzüglich leiden, ſehr verſchieden. Ja, ſie können zuweilen ſo bedeutend ſeyn, daß die Thiere auf immer unbrauchbar davon werden, und ihnen nicht mehr zu helfen iſt. Sie betreffen entweder bloß die Haut, oder dringen tiefer hinein in die fleiſchichten Theile, verlezen die Bänder, die Knorpel, die Fortſäze der Wirbelbeine, ja ſo gar die Wirbelbeinkörper ſelbſt, und ſchränken ſich bald auf einen kleinen Raum, bald hingegen erſtrecken ſie ſich auf eine mehr oder weniger große Fläche vom Widerrüſt bis nach den Lenden, und von einer Schulter zur andern.

Die Entſtehung des Satteldrucks hängt von mancherley Umſtänden ab, von einem ſchlecht gemachten, oder auf ein Pferd nicht paſſenden Sattel, von zu lockerm Gürten, von fehlerhaft ſizendem Reiter, von zu ſchwerer Belaſtung, beſonders bey heiſſer Witterung, und zuweilen auch von einem unbequemen Baue des Thiers in Betracht der Schultern, des Widerrüſts, des Rückens, des Bauchs u. ſ. w.

Wenn der Sattel bloß die Haare und das Oberhäutchen abgerieben hat, ſo heilt das Uebel ganz von

ſelbſt, ſobald man nur den fernern Druck abwendet; es ſezt ſich eine trockene Kruſte darauf, welche nach einiger Zeit abfällt. Will man der Natur zu Hülfe kommen, ſo kann man die Stelle mit warmen verdünnten Brandwein oder Eſſig, oder mit Eſſig worinn etwas Salz aufgelöſt iſt, fleiſſig anfeuchten oder bähen.

Nach einem ſtärkern Drucke auf die Haut entſteht Entzündung und Eiterung, oder trockener Brand. Bey der Eiterung hat man vor allen Dingen dafür zu ſorgen, daß kein unreines Geſchwür daraus werde. Man legt zu dem Ende auf die Stelle bloß trockene, oder mit Goulardſchen Bleywaſſer angefeuchtete Charpie, und verwahrt ſie dadurch theils gegen den Eindruck der äuſſern Luft, theils gegen die Fliegen und andere Inſekten. So bald das Geſchwür dennoch unrein wird, bedient man ſich zum Anfeuchten der Charpie einer Miſchung aus vier Loth Terpenthin mit zwey friſchen Eydottern abgerieben, und einem halben Pfunde Kalkwaſſer, und fährt mit deſſen Gebrauche ſo lange fort, bis das Geſchwür ſich gereinigt hat, um es dann wieder wie vorhin zu verbinden. — Der trockene Brand in der Haut, der zuweilen die Folge vom Satteldrucke iſt, entſteht gewöhnlich ohne alle merkliche Entzündung und Geſchwulſt. Man nimmt bloß eine Härte an der Stelle wahr, und die Haut ſtirbt ganz langſam ab, ohne in Fäulniß überzugehen. Sie vertrocknet gleichſam. Um die abgeſtorbene Haut, welche wie ein fremder Körper einen beſchwerlichen Reitz verurſacht, und eben dadurch unterwärts die Entzündung unterhalten, und in der Folge eine unter ſich freſſende Eiterung erzeugen könnte, geſchwinder abzuſondern, bedient man ſich entweder flacher Einſchnitte in dieſelbe, oder noch beſſer flacher Berührungen mit dem glühenden Eiſen. Im erſten Falle befördert man die Eiterung mit einer Salbe von Terpenthin mit Eygelb ab-

gerieben; im leztern hingegen befördert man das Abfallen der Kruſte durch warme erweichende Bähungen, z. E. von einer Abkochung von Eibiſchwurzel, oder bloß vom Leinſaamen.

Iſt der Druck aber tiefer, bis in die Muskeln hineingedrungen, ſo ſind die Zufälle ſchon bedeutender, und beſtehen aus ſtarker Geſchwulſt mit oder ohne Blutunterlaufung, heftiger Entzündung und darauf folgender Eiterung. Nachdem man einige Zeit warme erweichende Breyumſchläge, z. E. von Habergrütze und Leinſaamen mit Waſſer gekocht, auf die Geſchwulſt gelegt hat, bis die Entzündung vergangen iſt, ſo muß man ſogleich dem inwendig ergoſſenen Blute und dem Eiter einen freyen Ausfluß verſchaffen. Man macht dazu tiefe Einſchnitte in die Geſchwulſt, deren Richtung ſo gehe, daß ſie von oben nach unten zu laufen. Denn nichts iſt bey Abſceſſen auf dem Rücken, und beſonders am Widerrüſt, wegen der hier nicht tief liegenden Sehnen, Bänder und Wirbelbeine, gefährlicher, als eine lange Verhaltung von ſcharfem Eiter, welcher dieſe Theile anfrißt, oder ſich wohl gar tief zwiſchen den Muskelfaſern hineinſenkt. Die Wunde wird darauf mit trockener Charpie verbunden, und die ganze Geſchwulſt darüber mit warmen zertheilenden Bähungen von Waſſer mit Eſſig, Campherſpiritus und Seife bedeckt, und damit ſo lange fortgefahren, bis ſich alle Geſchwulſt verlohren hat.

Noch bedenklicher iſt das Uebel, wenn von dem Drucke des Sattels die Sehnen, die Fortſätze der Wirbelbeine, oder gar die Rippen Schaden bekommen haben. Man erkennt dieſes leicht daran, daß die Wunde ſich nicht mit feſtem Fleiſche füllen will, und die ausflieſſende Materie eine misfarbige übelriechende Jauche iſt. Auch kann man mit der Sonde oder einem Finger die rauhe Oberfläche des Knochens fühlen.

Die Heilung geht hier ſehr langſam von Statten, und wenn das Thier nicht recht geſund iſt, ſo geht es gewöhnlich darauf. Man muß nach Befinden der Umſtände die Wunde dergeſtalt erweitern, daß man mit den Heilmitteln bis an die beſchädigten Theile kommen, und die Abſonderung des ſchadhaften befördern kann, auch wohl einen Theil der angefreſſenen Knochen ausſchneiden, oder mit einer Zange abkneipen, und wo die Erweiterung der Wunde nicht gut zu unternehmen iſt, eine Gegenöfnung machen, um ſie durch Einſprizung dienlicher Heilmittel zu reinigen. Die weitere Behandlung richtet ſich dann nach der beſondern Beſchaffenheit des Uebels, wie in den Artikeln Geſchwür, Beinfraß, u. a. m. beſchrieben iſt.

Oft entſteht durch den Druck des Sattels, beſonders am Widerrüſt, eine unſchmerzhafte ſogenannte kalte Geſchwulſt, welche nach und nach größer wird, und zulezt einen ſehr großen Umfang erreicht. Sie iſt eine Art von Balggeſchwulſt, und enthält entweder ein gelbliches Waſſer, oder ein ſchwammichtes lockeres Fleiſch. Wenn man im erſten Falle dieſelbe geöfnet hat, und nun nicht durch äzende Mittel die inwendige Haut der Geſchwulſt ganz zerſtört, ſo erzeugt ſich, nachdem die Wunde zugeheilt iſt, bald vom neuen eine ſolche Geſchwulſt. Es iſt daher am ſicherſten, ſie in beyden Fällen ganz auszuſchälen. Man ſehe den Artikel Balggeſchwulſt nach.

Säuredämpfende Mittel. Hierunter werden alle ſolche Mittel begriffen, welche im Stande ſind, ein Uebermaaß von Säure unwirkſam zu machen, das ſich im Magen und in den Gedärmen erzeugt hat, und eine Veranlaſſung zu Krankheiten geben kann. Dahin gehören die verdünnenden Mittel, als Waſſer, Molken u. ſ. w., die einhüllenden, dergleichen

Oele, Schleime von Arabiſchem Gummi, Leinſaamen, Isländiſchen Mooſe u. ſ. w. ſind, alle bittere Arzneyen, z. E. Wermuth (Artemiſia abſinthium) Tauſendgüldenkaut (Gentiana centaurium), beſonders die Abkochungen und die Extracte davon, die einſaugenden Mittel, Kreide, Magneſie, Bolarerden, u. ſ. w. und endlich die Laugenſalze, die Pottaſche, das Weinſteinſalz.

Schabe, nennen Einige die Krätze bey den Pferden. Im Artikel Grind iſt davon gehandelt.

Schärfen der Hufeiſen. Bey Pferden, die beſchlagen werden, iſt es durchaus nöthig, daß man ihnen des Winters, wenn es ſehr glatt iſt, oder wenn es viel Eis auf den Wegen giebt, die Hufeiſen ſchärfe. Bey Reitpferden iſt es hinreichend, von den beyden Hinterſtollen an jedem Eiſen einen, und zwar den nach auſſen zu ſtehenden ſcharf zu machen. Hingegen bey Zugpferden, inſonderheit in bergichten Gegenden muß auch der vordere Stolle unter den Zehen geſchärft werden. Sehr unrecht iſt es aber, wenn man das Schärfen nicht an allen vier Hufeiſen, ſondern nur ins Kreutz verrichtet, um bey oft zu wiederholendem Schärfen nicht nöthig zu haben, dem Thiere jedesmahl alle vier Eiſen abzunehmen. Denn gerade dadurch wird es am gewiſſeſten in die Gefahr geſezt, auf dem Eiſe zu fallen. Wollte man um zu ſparen, nur zwey Eiſen ſchärfen laſſen, ſo würde es immer beſſer ſeyn, die beyden Vorder- oder die beyden Hinterfüſſe dazu zu wählen. Sicherer iſt es aber allemahl, an allen vier Füſſen die Eiſen zu ſchärfen.

Schafbremſe, oder Stirngrübler (Oeſtrus ovis) iſt eine Art Fliege, welche ihre Eyer in die Stirnhöhle der Schafe legt, aus denen kleine

dünne Maden auskriechen, die eine Art Schwindel, oder die ſogenannte Drehkrankheit verurſachen. Ihre Augen ſind roſtfarbig, die Flügel adericht, und an der Wurzel punctirt. Ihr Hinterkörper ſieht aſchgrau, ſchwarz und weiß geſleckt aus, und oben auf dem Kopfe befinden ſich viele ausgehöhlte Punkte.

Schafhuſten. Da die Schafe häufig mit einem hartnäckigen trockenen Huſten behaftet ſind, der oft ſehr lange Zeit anhält, ja nicht ſelten ſich nur mit dem Tode des Thiers endigt, ſo nennt man einen ähnlichen Huſten auch wohl bey andern Thieren ſo. Er hat ſeinen Urſprung entweder von vielem eingeathmeten Staube, wodurch ein beſtändiger Reitz in der Luftröhre unterhalten wird, oder von Knoten, die ſich in den Lungen erzeugt haben. Im erſten Falle zeigen ſich ſchleimichte, ſchlüpfrige Bruſtmittel heilſam, z. B. Honig, Eſſighonig, u. ſ. w. Man ſehe den Artikel Huſten.

Schafpocken. Man ſehe Pocken.

Schafräude. Kein Uebel iſt wohl läſtiger, als die Räude unter den Schafen. Wenn die Schäfer nicht die gröſſeſte Aufmerkſamkeit darauf verwenden, und durch fleiſſig Schmieren dagegen arbeiten, ſo nimmt es in der Heerde ſo ſehr überhand in kurzer Zeit, daß ſie es hernach gar nicht mehr auszurotten vermögen. Man ſehe den Artikel Grind.

Schale. Von der mit dieſem Namen belegten Geſchwulſt an dem Kron- und Unterköthengelenke der Pferde iſt ſchon oben im Artikel Leiſt gehandelt.

Scharbock, Scorbut. Dieſe Krankheit, welche beſonders in Seegegenden und auf Schiffen

vorkommt, befällt das Vieh eben ſo wohl als die Menſchen. Sie macht ſich dadurch leicht kenntlich, daß die damit behafteten Thiere, ob ſie gleich nicht merklich vom Freſſen ablaſſen, demohngeachtet zuſehends matter werden, gern liegen, und niedergeſchlagen und traurig gehen. Hernach bekommen ſie ein faules leicht blutendes Zahnfleiſch, einen übeln Geruch aus dem Maule, einen kurzen und beſchwerlichen Athem bey der geringſten Bewegung, und geſchwollene Beine. Ganz unbedeutende Wunden und Quetſchungen werden beym Scorbut leicht zu unreinen und hartnäckigen Geſchwüren mit einer dünnen blutigen Jauche, die in der Folge gerinnt, und ſich wie eine Haut auf die Oberfläche des Geſchwürs ſezt. Das unter dieſer Haut oder Borke liegende Fleiſch iſt weich und ſchwammicht anzufühlen, und riecht faul. Der Rand des Geſchwürs iſt gemeiniglich blau und mit wildem Fleiſch aufgeſchwollen, das unter der Haut hervordringt. Endlich wächſt ein blutiger Schwamm heraus, der ſchnell zunimmt, und wenn man ihn auch mit dem glühenden Eiſen zerſtört, ſogleich wieder wächſt.

Sein Urſprung iſt nach allen Beobachtungen in der feuchten Seeluft, dem Mangel an friſchem Waſſer und der Einſperrung in dumpſigen Ställen, und in Schiffräumen zu ſuchen.

Die Heilung wird am ſicherſten dadurch erhalten, wenn man die damit behafteten Thiere ans Land, in eine beſſere Luft bringt, wo ſie friſches Waſſer zu ſaufen, und grünes Futter zu freſſen bekommen können.

S ch e n k e l a b l ö ſ u n g. Das Abnehmen oder die Amputation eines Beins kommt in der Thierarzneykunſt freilich äuſſerſt ſelten vor, weil das Thier dadurch untauglich wird, und ſeinen Werth verliert; da aber doch die Operation ſelbſt bey Pferden glück-

lich verrichtet worden iſt, und ſich Fälle denken laſſen, in denen wegen des groſſen Werths eines Thiers, das zur Begattung beſtimmt iſt, oder weil der Beſitzer deſſelben es aus beſonderer Liebe am Leben zu erhalten wünſcht, ſie von dem Thierarzte verlangt werden könnte, ſo muß hier ihrer Erwähnung geſchehen.

Zu einer vollſtändigen Geräthſchaft von Inſtrumenten und Verbandſtücken, welche man bey dieſer Operation in Bereitſchaft haben muß, gehören 1) ein großes Amputationsmeſſer, nach der Spitze ein wenig gebogen, und wenigſtens fünf Zoll lang; 2) ein kleines gerades Meſſer, viertehalb Zoll lang und einen halben Zoll breit an der Spitze zweyſchneidig 3) eine Säge, deren Blatt neun Zoll lang und drey Zoll breit iſt, mit einem ſtarken Bügel und breiter hölzerner Handhabe; 4) eine kleine Nagelzange, die zurückgebliebenen Knochenſplitter damit abzukneipen; 5) ein Haken oder ein kleines Zängelchen, die Pulsader damit herauszuziehen; 6) ein Turniket; 7) zwey ſchmale Bänder; 8) eine auf einen Kopf gewickelte Binde; 9) Compreſſen, Charpiebäuſchgen, Nadel und Faden u. ſ. w. und endlich 10) zwey Brenneiſen auf Kohlen.

Will man nun die Operation verrichten, ſo laſſe man das Thier auf die geſunde Seite gut befeſtigt und gefeſſelt niederlegen, und darauf gehörig bremſen. Man ſchneide und ſchere die Haare an der Stelle des Beins rund herum ab, wo es abgenommen werden ſoll, und lege über derſelben das Turniket an. Hierauf bezeichne man ſich genau die Stelle, wo man den Durchſchnitt zu machen gedenkt, und befeſtige ober- und unterhalb das ſchmale Band um das Bein. Nunmehr läßt man ſich durch zwey Gehülfen den Schenkel über und unter dem zu machenden Schnitt mit beyden Händen feſthalten, und macht mit dem Amputationsmeſſer einen Cirkelſchnitt durch die Haut, worauf der

oberwärts ſtehende Gehülfe angewieſen wird, mit ſeinen beyden Händen dieſelbe etwas aufwärts zu ziehen, und ſogleich auch durch die Muskeln bis auf den Knochen. Iſt dies geſchehen, ſo ſchabt man mit dem zweyſchneidigen Meſſer zuerſt die Beinhaut nach unten zu rein ab, und ergreift dann die Säge, um den Knochen ſo hoch als möglich durchzuſägen. Die beyden Gehülfen müſſen dabey den Schenkel unverrückt feſt halten, damit der Knochen weder die Säge einklemme, noch vor der Zeit abbreche. Endlich nimmt man mit der Nagelzange die etwa am Stumpfe ſitzen gebliebenen Knochenſplitter ab.

Ehe man nun den Verband anlegt, hat man ſein Hauptaugenmerk auf die durchſchnittenen Pulsadern zu richten, und die Blutung zu ſtillen. Man läßt daher, nachdem man den Knochenſtumpf mit Werg oder Charpie bedeckt hat, das Turnikel vorſichtig los, um jene zu finden. Die großen unterbindet man mit Nadel und Faden, die Kleinen hingegen, die nahe am Knochen liegen, brennt man mit dem glühenden Eiſen. Hat man auf dieſe Weiſe das Bluten ſo geſchwind als möglich geſtillt, ſo zieht man die Haut und die fleiſchichten Theile über den Knochenſtumpf herunter, legt um das Glied eine Binde, damit ſie ſich nicht wieder aufwärts ziehen können, und bedeckt darauf den ganzen Theil mit einer Compreſſe, die man ebenfalls mit einer ſchmalen Binde befeſtigt.

Nunmehr befreiet man das Thier von ſeinen Feſſeln, und läßt es langſam wieder aufſtehen. Damit aber hiebey nicht aufs neue wieder ein Bluten entſtehen könne, ſo läßt man zur Sicherheit das Turnikel noch ſo lange liegen, oder legt wenigſtens eine Binde feſt um das Bein, bis das Thier aufgeſtanden, und in ſeine Ruhe gebracht iſt. Hierzu wählt man entweder eine weiche Streu in einem reinen, luftigen, und von

keinem andern Thiere bewohnten Stalle, oder die im Artikel **Beinbruch** beſchriebene **von Sindſche** Hängemaſchine.

Wenn keine widrige Zufälle eintreten, bey kühler Witterung, mäſſiger Entzündung und Geſchwulſt, kann man den erſten Verband drey, vier bis fünf Tage ſizen laſſen, jedoch läßt man allmählig die Binden etwas los, ſo wie die Geſchwulſt ſteigt. Will man aber den Verband einmahl abnehmen, um die Wunde zu unterſuchen, ſo weiche man die Binde zuvor erſt mit lauwarmen Waſſer, vermittelſt eines Schwamms, ein; und laſſe die Charpie- oder Wergbäuſchgen liegen, und nehme ſich in Acht, an den Faden zu ziehen, womit die Pulsadern unterbunden ſind. Wenn die Eiterung zu Stande gekommen iſt, ſo löſen ſich dieſe von ſelbſt.

Die Verbände mache man immer trocken, oder höchſtens nur mit lauwarmen Waſſer befeuchtet, und hüte ſich vor dem Gebrauch von Digeſtivſalben oder Balſamen. Der beſte Wundbalſam iſt ein geſunder Eiter. Um dieſen zu erhalten, gebe man dem operirten Thiere ein gutes nahrhaftes Futter, und das übrige überlaſſe man der Natur.

Schenkelgeſchwulſt, geſchwollene Schenkel. Eine waſſerſüchtige Geſchwulſt in den Beinen kann aus mancherley Urſachen entſpringen, z. E. von zu anhaltendem und langen Stehen im Stalle, und Mangel an Bewegung, vom Aufenthalte in einem naſſen mit Miſt angefüllten Stalle, u. ſ. w. Die meiſte Zeit iſt ſie aber ein Ueberbleibſel von einer überſtandenen Krankheit, oder der Anfang der allgemeinen Waſſerſucht. Man erkennt ſie an der Schmerzloſigkeit und an den Eindrücken, welche von dem Drucke mit dem Finger darauf ſizen bleiben. — Iſt ſie bloß von einer äuſſerlichen Urſache entſtanden, und leidet der ganze

Körper nicht dabey, ſo dienen, auſſer der Wegräumung derſelben, Umſchläge von Abkochungen gewürzhafter Kräuter, Krauſemünze, Salbey, Lavendel und dergl. oder das Reiben mit geiſtigen Mitteln, als Kampherſpiritus zur Heilung. Hätte man aber Urſache zu fürchten, daß das ſtockende Waſſer ſich ſchon verdickt, oder gleichſam verhärtet hätte, ſo würden dieſe Mittel freilich zu leicht ſeyn, und man müßte dann verſuchen, ob man mit der Anwendung des meſſerförmigen Brenneiſens noch etwas ausrichten könnte. — Iſt die Waſſergeſchwulſt der Schenkel die Folge einer überſtandenen Krankheit, ſo helfen bloß eine gute Pflege, und der innerliche Gebrauch ſtärkender Mittel als Nachcur. — Wenn ſie aber einen innerlichen im Körper verborgenen Urſprung hat, und der Anfang der allgemeinen Waſſerſucht iſt, ſo erfodert ſie eine genaue Unterſuchung der allgemeinen Krankheit und deren kunſtmäſſige Behandlung.

Schenkelknoten. Man ſehe Sehnenklapp.

Schenkelbruch. Dieſer Bruch, der durch das Vordringen eines Darms unter dem Poupartſchen Bande entſteht, iſt leicht daran zu erkennen, daß die Geſchwulſt ſich inwendig am Schenkel auf den Schenkelgefäſſen befindet. Nicht ſo leicht iſt ſeine Heilung. Um ihn wieder einzubringen, muß man das Thier auf den Rücken legen, und mit einem Finger den Darm allmählig und behutſam in die Bauchhöhle zurück ſchieben. Wenn man aber damit nicht zu Stande kommen kann, ſo iſt es am beſten, gleich zur Operation zu ſchreiten. Man macht zu dem Ende einen Einſchnitt in die allgemeinen Bedeckungen, und ſchneidet das Poupartſche Band durch, um den Darm auf dieſe Weiſe leichter zurück ſchieben zu können. Die

Wunde muß darauf gleich geheftet, und als eine einfache Schnittwunde behandelt werden. Man sehe auch den Artikel **Bruch**.

Schlafmachende, narcotiſche Mittel ſind ſolche, welche die Thätigkeit des Nervenſyſtems erſchlaffen oder abſtumpfen, und dadurch die Empfindung, das Gefühl und den Gebrauch der Sinnen ſchwächen, oder auf eine Zeit lang aufheben. Man zählt dahin den Saamen des Stechapfels (Datura ſtramonium), die Belladonna (Atropa belladonna) das Bilſenkraut (Hyoſcyamus niger), den Nachtſchatten (Solanum nigrum), das Opium, und mehrere dergleichen.

Schlafſucht, Schläfrigkeit. Ein ungewöhnlicher Hang zum Schlafen bey einem Thiere, das ſonſt nicht krank iſt, macht daſſelbe mehr oder weniger unbrauchbar, und iſt nicht ſelten ein Vorbote des Schlages. Er kann von mancherley Urſachen herrühren; dahin gehören Vollblütigkeit, ein zu ſtark gemäſteter Körper, oder das hohe Alter des Thiers; eine heftige und lange fortgeſezte Wirkung der Sonnenſtrahlen auf den Kopf, narcotiſche und mephitiſche Dünſte, denen es ausgeſezt iſt, Ergieſſung von Blut oder einer wäſſerichten Feuchtigkeit im Kopfe, andere organiſche Fehler in demſelben, wodurch das Gehirn gedrückt wird, u. ſ. w. Um daher dem Uebel abhelfen zu können, iſt es ſehr nöthig, erſt ſeinen eigentlichen Urſprung zu kennen. In nicht wenig Fällen hält dieſes jedoch äuſſerſt ſchwer, und in einigen iſt er gar nicht zu finden. — Wenn aber auch die Urſache immer leicht zu entdecken wäre, ſo würde es dennoch nicht allezeit eben ſo leicht ſeyn, ſie aus dem Wege zu räumen, und das Uebel auf ſolche Art zu heben. Denn gegen die Schlafſucht von hohem Alter, von Austrocknung des

Gehirns, von inwendigem Knochenauswuchs, welcher auf das Gehirn drückt, und mehr dergl. Urſachen, iſt nichts zu machen. — Hat die Schlafſucht Vollblütigkeit zum Grunde, ſo iſt ein Aderlaß als Anfang der Cur nöthig; demnächſt muß man dem Thiere, eben ſo wie in dem Falle, wenn ſeine Schlafſucht von zu vielem Fette herrührt, ein mageres Futter reichen. Gegen die Schläfrigkeit von einer Ergieſſung im Gehirn dienen Haarſeile und andere künſtliche Geſchwüre. Hat ſie ihren Urſprung von narcotiſchen und mephitiſchen Dünſten, ſo muß man auſſer der Reinigung der Luft im Stalle, zu dem innerlichen Gebrauch der Säuren, des Eſſigs, des Citronſafts, u. ſ. w. ſeine Zuflucht nehmen.

Schlagadergeſchwulſt. Man ſehe Pulsadergeſchwulſt.

Schlagfluß, Schlag iſt die gefährliche Krankheit, wobey die Verrichtungen des thieriſchen Körpers plözlich und auf einmahl gehemmt werden, und das Thier entweder gleich todt zur Erde fällt, oder nur noch wenige Zeichen von Leben von ſich gibt. Die Augenlieder fallen zuſammen, oder bleiben offen ſtehen, das Maul zieht ſich ſchief, oder bleibt aufgeſperrt; das Athemholen iſt ſchwer und kurz, oft mit Röcheln begleitet; das Herz ſchlägt ſtark, der Puls, der im Anfange voll iſt, verſchwindet, und wird nach und nach ganz ſchwach.

Die nächſte Urſache des Schlagfluſſes iſt eine Lähmung desjenigen Theils des Nervenſyſtems, von deſſen Thätigkeit das Bewuſtſeyn, das Gefühl, und die Muskelbewegung abhängen. Ob dieſer Theil ſich aber bloß im Gehirne, oder auch im verlängerten und im Rückenmarke befinde, läßt ſich nicht mit Gewißheit beſtimmen.

ſtimmen. — Die entfernten Urſachen ſind mancherley, nemlich 1) Fehler des Blutumlaufs, ſo daß entweder zu viel Blut nach dem Kopfe geht, oder der Rückfluß deſſelben verhindert wird, wozu ein hoher Grad von Hitze oder Kälte, ein übertriebenes Laufen, zurückgetriebener Schweiß, zu große Vollblütigkeit u. ſ. w. Anlaß geben können; 2) eine äuſſerliche Gewalt, wodurch das Gehirn oder das Rückenmark erſchüttert wird; 3) Solche Umſtände, wodurch die Gefäße des Gehirns zu leer werden, z. E. ſtarke Verblutungen, lange fortgeſezter heftiger Durchfall, ein zu ſtarker Verluſt des Saamens, ſo wie alle andere Arten von Erſchöpfung; 4) Verſezungen von Krankheitsmaterie auf das Gehirn, z. E. von zurückgetriebener Krätze, und dergl. und 5) örtliche Fehler oder krankhafte Veränderungen der Hirnſchale, des Gehirns, und des verlängerten Marks, z. E. innerliche Knochenauswüchſe, Blutergieſſungen, Waſſeranhäufungen, Eiterſammlungen im Kopfe u. ſ. w. 6) örtliche Fehler in der Bruſt, wodurch der Zufluß oder Rückfluß des Bluts nach oder von dem Kopfe verhindert wird, z. E. Dampf, Polypen im Herzen, u. ſ. w.

Ueberhaupt iſt bey dieſer Krankheit ſelten etwas zu machen. Die meiſte Zeit ſtirbt das Thier auf der Stelle, oder doch bald nach dem Anfalle; oder wenn es leben bleibt, ſo iſt es insgemein gelähmt, und wird dadurch unbrauchbar. Wenn ſich aber auch die Lähmung nebſt der Schwäche noch einmahl wieder heben läßt, ſo wird dazu doch lange Zeit, und ein groſſer Aufwand von Koſten erfodert, der nicht ſelten den Werth des Thiers überſteigt, da die meiſte Zeit nur alte, ſelten junge Thiere vom Schlage getroffen werden. Dazu kommt noch, daß meiſtens der Schlagfluß nach längern oder kürzern Zwiſchenzeiten wieder kommt, und je öfter dieſes geſchieht, deſto gewiſſer tödlich wird.

Zur Heilung im Anfalle ſelbſt können bloß äuſſerliche Mittel angewandt werden, da das Thier nicht ſchlucken kann. Iſt der Puls ſtark, oder ſind andere Kennzeichen von Vollblütigkeit, oder von einer ſtarken Anhäuſung des Bluts im Kopfe da, ſo iſt ein ſtarker Aderlaß aus der Halsader gleich die erſte Hülfe; ja man muß denſelben nach einiger Zeit wohl noch einmahl wiederholen. Hingegen würde das Aderlaſſen ganz zweckwidrig ſeyn, wenn der Schlag von Armuth an Blut, nach ſtarken Ausleerungen u. ſ. w. ſeinen Urſprung hätte. — Ferner wende man fleißiges ſtarkes Reiben mit ſcharfen Bürſten oder Strohwiſchen, ein lauwarmes Bad, nebſt reizenden Kliſtiren an, u. ſ. w. — Nachdem das Thier durch dieſe Mittel wieder zu ſich ſelbſt gebracht worden iſt, ſo kommt es nun darauf an, die gewöhnlich zurückbleibende Schwäche und Lähmung zu heben, und einen Rückfall des Schlages abzuwenden. Lezteres kann nicht anders geſchehen, als wenn man den Urſprung der Krankheit kennt. Iſt z. E. ein zurückgetriebener Hautausſchlag Schuld daran, ſo wendet man künſtliche Geſchwüre an; hatte ſie ihren Urſprung von unterdrückter Ausdünſtung, oder plözlich gehemmtem Schweiße, ſo gibt man nicht allein innerliche Mittel, welche eine gelinde Ausdünſtung unterhalten, ſondern hält auch das Thier warm, bedeckt es mit einer wollenen Decke, und bewahrt es ſorgfältig vor Zugluft und Erkältung. — War ſie von Vollblütigkeit, von einem zu genährten Zuſtande des Thiers entſtanden, ſo gebe man ihm weniger nährendes Futter, als vorher, und laſſe von Zeit zu Zeit ihm einmahl zur Ader. — Oder beſteht die Urſache in einer Erſchöpfung, in erlittenen zu ſtarken Ausleerungen, Verblutungen u. ſ. w. ſo ſucht man durch ſtärkende Mittel, und beſonders durch nahrhaftes Futter die verlohrnen Kräfte nach und nach wieder herzuſtellen.

Was endlich die nach dem Schlagfluſſe zurück⸗bleibende Schwäche und Lähmung in den Gliedmaſſen, und beſonders im Rückgrade anbetrift, ſo bedient man ſich, ſie zu heben, warmer ſtärkender Bähungen, z. E. von Ameiſen, und inſonderheit des Einreibens und Wa⸗ſchens mit geiſtigen Mitteln, Ameiſenſpiritus, Spa⸗niſchfliegentinctur und dergl.

Schlangenbiß. Man ſehe den Artikel Giftiger Thierbiß.

Schlauchverengerung iſt derjenige Fehler, wenn das Thier die Ruthe nicht aus dem Schlauche herausbringen kann, um zu ſtallen, oder ein weibliches Thier zu belegen. Es entſteht gewöhnlich daher, wenn die ſchleimichte Feuchtigkeit, welche ſich zwiſchen dem Schlauche und der Ruthe abſondert, ſcharf geworden iſt, und inwendig kleine Geſchwüre erzeugt hat. Wenn das Uebel noch nicht alt iſt, ſo helfen oft wiederholte warme erweichende Bähungen. Wollen dieſe aber nicht helfen, ſo bleibt nichts übrig, als den Schlauch unten neben der Hodenſacksnath aufzuſchnei⸗den, um zu den Geſchwürchen kommen zu können. Man reinigt ſodann dieſelben vermittelſt des Auswa⸗ſchens mit verdünnter Salzſäure, und macht wieder⸗holte Einſprizungen mit Kalkwaſſer, bis zur Heilung.

Es gibt noch eine Art Verengerung des Schlauchs, welche wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer ſo genannten Menſchenkrankheit von Einigen der Spaniſche Kra⸗gen genannt iſt. Sie beſteht nemlich darinn, daß das Thier die Ruthe aus dem Schlauche herausgebracht hat, dieſer ſich aber um jene ſo feſt zuſammenzieht, daß ſie nicht wieder zurück kann. Dieſes Uebel ent⸗ſteht entweder davon, daß das Thier beym Verſuche, ein anderes zu belegen, ſich vergeblich anſtrengt und

nicht dazu gelangt, oder daß man ihm Pfeffer, Bertramwurzel oder dergleichen in den Schlauch geſteckt hat, um es zum Stallen zu bringen. Die Ruthe iſt alsdann von der Zuſammenſchnürung durch den Schlauch auſſerordentlich angeſchwollen, und läßt ſich auf keine Weiſe zurück bringen; ja ſie kann ſogar brandig werden, wenn man nicht bald zu Hülfe kommt. Man muß nemlich in die Ruthe kleine Einſchnitte neben einander bis auf die ſchwammichten Körper machen, und die Wunden mit Eſſig auswaſchen. Oft reicht aber dieſes nicht einmahl hin, ſondern man muß auch den Schlauch aufſchlitzen. Die Behandlung iſt dann eben ſo, als im vorhergehenden Falle. Man wäſcht nemlich den Theil fleißig mit Kaltwaſſer aus, bis alles wieder geheilt iſt.

Schlauchwaſſerſucht. Eine waſſerſüchtige Anſchwellung des Schlauchs iſt leicht daran zu erkennen, daß die Geſchwulſt weich und nicht heiß anzufühlen iſt, und der Eindruck von den Fingern einige Zeit darauf ſizen bleibt. Sie hat, wenn ſie für ſich allein, und nicht mit allgemeiner Waſſerſucht verbunden iſt, ihre Entſtehung insgemein von einem zu langen Aufenthalte des Thiers in einem feuchten, ſumpfigen Stalle, und verliert ſich von ſelbſt, ſo bald es in die freye Luft und in Bewegung gebracht wird. Wiche ſie davon aber noch nicht, ſo müſte man dem Waſſer durch Einſchnitte einen Ausweg verſchaffen. Man vergleiche den Artikel Hodenſackswaſſerſucht.

Schleichendes Fieber, nennt man ein langwieriges, im Anfange faſt unmerkliches, in der Folge aber ſichtbarer werdendes Fieber nachlaſſender Art, das täglich, vorzüglich gegen Abend, wieder kommt, und wobey das Thier allmählig die Freßluſt, und mit ihr die Kräfte verliert. Wenn man nicht recht genau

darauf achtet, ſo ſieht man ihm lange nichts kränkliches an; denn da es noch immer frißt, und mit der Heerde ausgetrieben wird, oder ſeine Arbeit verrichtet, ſo denkt man nicht, daß ihm etwas fehle. In der Folge aber bemerkt man, daß es anfängt, magerer zu werden, und nicht mehr ſo fort kann, wie ſonſt. Dabei verliert es ſein geſundes Anſehen, ſein Haar wird rauh, ſeine Augen matt und trübe; ſein voriges munteres Weſen iſt dahin; ſein Gang, ſeine Arbeit, ja ſelbſt ſein Freſſen verrathen eine gewiſſe Trägheit, oder richtiger ein Gefühl von Schwäche. Iſt es ſich ſelbſt überlaſſen, ſo legt es ſich nieder, um auszuruhen, und ſieht ſich nach keinem Freſſen um. Wenn man es nun genauer betrachtet, ſo findet man, daß es gegen Abend traurig ſteht, oft gähnt, den Kopf hängen läßt, und am Maule, an den Ohren und an den Gliedmaſſen kalt anzufühlen iſt. Dieſer Zuſtand dauert jedoch nicht lange, ſondern bald darauf folgt eine widernatürliche Wärme über den ganzen Körper mit einem geſchwinden Pulſe. Der Fieberfroſt wird von Abend ſchwächer, und verliert ſich in der Folge ganz, dagegen die Hize immer heftiger und länger anhaltend wird, zulezt wohl die ganze Nacht fortdauert. Dieſe endigt ſich jedesmahl mit Schweiß, der zuweilen ganz gelinde, zuweilen aber ſo ſtark iſt, daß die Haare davon feucht anzufühlen ſind.

Die Entſtehung dieſes Fiebers rührt gewöhnlich von fehlerhafter Verdauung her, dieſe mag ihren Grund in einer verdorbenen Beſchaffenheit des Magens, oder der Gedärme, z. E. von Verſchleimung, von Würmern und dergleichen, oder in einem krankhaften Zuſtand irgend eines andern zu dieſer Verrichtung nothwendigen Eingeweides, z. E. in Verſtopfung des Gekröſes, Knoten in der Leber und der damit verbundenen mangelhaften Abſonderung der Galle u. ſ. w. haben. Sel-

tener hat es ſeinen Urſprung von einer vorhergegangenen, unrecht behandelten oder ſonſt vernachläßigten Krankheit.

Die Heilung deſſelben iſt nicht leicht, theils weil man die meiſte Zeit die Krankheit zu ſpät gewahr wird, theils weil es ſchwer hält, bald genug ihre wahre Urſache zu entdecken. Nur dann, wenn ſie noch nicht zu tiefe Wurzeln geſchlagen hat, und das Thier nicht gar zu ſehr von Kräften gekommen iſt, läßt ſich von einem lange fortgeſezten Gebrauche dienlicher Mittel etwas verſprechen.

Sie richtet ſich nach der Urſache des Fiebers. Rührt dieſes von fehlerhafter Verdauung her, ſo muß man dem Thiere ein paarmahl wiederholt ein Abführungsmittel, verbunden mit erweichenden Kliſtiren, und nachdem dieſelben die Unreinigkeiten und Verſchleimungen aus den erſten Wegen gehörig weggeſchaft haben, ſogleich magenſtärkende Arzneyen geben. Man kann ſich zu erſter Abſicht entweder bloß des Gravenhorſtiſchen Salzes bedienen, wovon man z. E. einem Pferde des Abends vorher acht Loth, und den andern Morgen zwölf Loth, jedesmahl in einem halben Quartier warmen Waſſers aufgelößt, giebt, oder auch, wenn man die Gegenwart von Würmern vermuthet, eine Lattwerge aus dem Pulver von Farrenkrautwurzel und Wermuth von jedem zu drey Loth und Jalappenwurzel zu vier Loth mit Honig bereitet, Morgens und Abends zu einem Eßlöffel voll. Zur Stärkung des Magens, und Wiederherſtellung der Verdauung kann hernach ein Pulver aus zwey Theilen Roßkaſtanien- und einem Theil Kalmuswurzel, ein paarmahl täglich zu einem Eßlöffel voll dienen. — Wenn das ſchleichende Fieber Verſtopfungen in den Eingeweiden des Hinterleibes, im Gekröſe, in der Leber u. ſ. w. zum Grunde hat, ſo nehme man ein halbes Pfund venediſche Seife, ſtin-

kenden Aſand und Ochſengalle, von jedem zwey Loth, und mache daraus ſechszehn Pillen, um dem Thiere Morgens und Abends zwey Stück davon zu geben. Iſt es aber ſchon ſehr von Kräften gekommen, ſo muß man damit zugleich noch den Gebrauch eines ſtärkenden Mittels, etwa der Kaſtanienbaumrinde in Pulver, täglich ein paarmahl zu einem mäßigen Eßlöffel voll verbinden.

Schleimfieber, Schnupfenfieber, Katarrhalfieber iſt ein Fieber nachlaſſender Art, das mit Huſten, Ausfluß von Schleim aus Maul und Naſe, und mit den übrigen Zufällen des Schnupfens begleitet iſt. Es hat ſeinen Urſprung gewöhnlich von gehemmter Ausdünſtung oder zurückgetriebenem Schweiſſe. Daher hebt es ſich oft auch von ſelbſt, wenn die Natur die in Unordnung gerathene Ausdünſtung wieder herſtellt. Sie bedarf alsdann weiter keiner Hülfe, als daß man das kranke Thier mäßig warm halte, und allenfalls mit einer wollenen Decke behänge. — Wenn aber die Selbſthülfe der Natur nicht erfolgen will, ſondern die Zufälle, die Hitze, die Unruhe, inſonderheit der Huſten hartnäckig ſind, ſo muß man ihr mit den gelindern die Ausdünſtung befördernden Mitteln zu Hülfe kommen: z. E. man gebe täglich ein paarmahl einen warmen Aufguß von Fliederblumen mit etwas Minderers Spiritus verſezt, für ein Pferd etwa zu einem bis zwey Loth in jeder Gabe. Oder wenn dieſes noch nicht hinreicht, ſo löſe man ein Loth Arabiſches Gummi und ein Quentchen Campher in zwölf Loth Fliederthee auf und gebe dieſes auf einmahl ein. — Zuweilen will aber das Fieber dieſen Mitteln nicht weichen, und der Huſten nicht im geringſten nachlaſſen. Alsdann iſt es nöthig, zu noch wirkſamern, und zwar balſamiſchen Arzneyen ſeine Zuflucht zu nehmen; z. E. man nehme zwey Scrupel Myrrhen, ein Loth Fieber-

rindenpulver, und eine hinlängliche Menge Honig um einen Biſſen daraus zu machen, und gebe dem Thiere Morgens und Abends einen mit einem Aufguſſe von Fliederblumen.

Schleimgewächs. Man ſehe den Artikel Fleiſchgewächs.

Schleimhautentzündung. Die inwendige Haut der Naſe kann bey den Thieren auſſer dem Schnupfen noch durch mancherley Veranlaſſung entzündet werden, durch hineingekrochene Inſecten oder Würmerchen, durch ſcharfe in die Naſe eingeblaſene Nieſemittel, welche oft von unwiſſenden Leuten angewandt werden, durch andere äuſſerliche Verlezungen, z. E. von einem hineingeſtoſſenen ſcharfen, ſpizigen Körper, von dem Eingeben von Arzneyen durch die Naſe, u. dergl. Gewöhnlich zertheilt ſich, wenn das Thier übrigens geſund iſt, eine ſolche Entzündung in einigen Tagen von ſelbſt. Wenn dies aber nicht geſchieht, ſo muß man mit erweichenden und zertheilenden Dunſtbädern, z. E. aus einem Aufguſſe von Kamillen und Hollunderblumen in Milch, der Natur zu Hülfe kommen, damit keine Vereiterung der Schleimhaut daraus entſtehe, die ſonſt leicht zu einem bösartigen Naſengeſchwür Anlaß geben könnte.

Schleimruhr, Fettſchmelzen. Dieſe Krankheit beſteht in einem ruhrartigen Durchfalle, wobey dem Thiere dicke Klumpen Schleim abgehen. Dieſer Schleimabgang, der einige Aehnlichkeit mit geſchmolzenem Fette hat, und von Einigen auch für wirkliches aufgelöſtes Fett gehalten worden iſt, hat zu der ungereimten Benennung Fettſchmelzen Anlaß gegeben. Denn eigentlich iſt es nichts anders, als eine Art Ruhr, bey welcher ſtatt des Bluts, der eben er-

wähnte Schleim ausgeleert wird. Das Thier wird traurig, und läßt ſein Futter ſtehen; es fängt bald darauf an, ſich oft niederzulegen, wieder aufzuſtehen, und ſich nach dem Bauche umzuſehen. Auch hat es dabey die meiſte Zeit ein mehr oder weniger ſtarkes Fieber. Der Miſt iſt Anfangs hart, und mit einer weiſſen Haut überzogen; hernach aber ſtellt ſich ein ordentlicher Durchfall ein, wobey ein weiſſer Schleim weggeht. Zuweilen iſt dieſer Schleim auch mit etwas Blut vermiſcht. Das kranke Thier wird immer matter und magerer, und kann zulezt kaum noch ſtehen.

Als Urſachen, welche zur Entſtehung dieſer Krankheit beytragen, laſſen ſich unter andern folgende nennen; der Genuß mit Mehl- oder Honigthau befallener Kräuter; eingegebene draſtiſche Purganzen; faules verdorbenes Getränk; kaltes Saufen nach einer ſtarken Erhizung.

Die Vorherſagung muß ſich nach dem Grade der Entzündung, und der Heftigkeit der Zufälle richten. Iſt jene nicht zu heftig, ſo hat man Hofnung ſie zu zertheilen, und das Thier wird vollkommen geneſen. Geht ſie aber in Eiterung über, ſo folgt leicht Auszehrung darauf. Aeuſſerſt gefährlich iſt es, wenn der kalte Brand erfolgt, und das Thier wird dann ſchwerlich zu retten ſeyn.

Die Heilung erfodert den häufigen Genuß ſchleimichter Tränke, z. E. Mehltränke, Auflöſungen von Arabiſchem oder einem ähnlichen Gummi in Waſſer, Reißwaſſer nebſt erweichenden ſchmerzſtillenden Kliſtiren. Iſt die Entzündung ſehr heftig, ſo muß man einen Aderlaß zu Hülfe nehmen, und ein großes Blaſenpflaſter an den Bauch legen. — So bald als das Fieber bey dem Gebrauch der obigen Mittel merklich abgenommen hat, giebt man, um den Durchfall zu ſtillen,

die Ipecacoanha in Pulver, z. E. einem Pferde zu einem halben Quentchen täglich viermahl, entweder allein, oder wenn die Schmerzen noch heftig ſind, mit ſechs Gran Opium vermiſcht, und ſchmerzſtillende Kliſtire. — Nach gehobenem Durchfall wird es endlich nothwendig, die Kräfte des Thiers durch ſtärkende Mittel, z. E. Kaſtanienbaum- Eichenrinde oder dergleichen wieder herzuſtellen. Man ſehe den Artikel Ruhr.

Schlizbruch. Man ſehe die Artikel Beinſpalt und Beinbruch.

Schlucken, beſchwerliches oder verhindertes. Daß das Hinderniß des Niederſchluckens bloß in der Speiſeröhre oder im Schlunde ſtecke, iſt daran leicht zu erkennen, wenn das Thier nicht zugleich an beſchwerlichem Athemholen leidet. Aber nicht ſo leicht läßt ſich der Urſprung deſſelben entdecken, der entweder in einem Krampfe im Schlunde, einer Lähmung, einer inwendigen Verſchwellung dieſes und der damit in Verbindung ſtehenden Theile, oder in einer mechaniſchen Urſache, z. E. einem verſchluckten und in der Speiſeröhre ſtecken gebliebenen Knochen u. ſ. w. zu ſuchen iſt. Ein Krampf im Schlunde findet ſelten anders ſtatt, als bey der Waſſerſcheu nach dem Tollenhundsbiſſe, worüber man den Artikel Wuth nachſehen mag. Eine Lähmung des Schlundes oder der Speiſeröhre folgt insgemein auf einen vorhergegangenen Schlagfluß, wovon ſchon in einem andern Artikel gehandelt iſt. — Wenn aber das beſchwerliche Niederſchlucken von einem mechaniſchen Hinderniß entſteht, z. E. von einem verſchluckten feſten Körper, ſo giebt es kein anderes Mittel, als daß man denſelben entweder vollends hinunter in den Magen ſchaffe, oder zum Maule wieder herausziehe. Will erſteres durch äußerliches Streichen am Halſe nicht gelingen, ſo muß

man ſuchen, den fremden Körper vermittelſt eines fiſchbeinenen Stäbchens, an deſſen Ende man ein Stück Waſchſchwamm feſtgebunden hat, herunter zu ſchieben. Wo aber der fremde Körper ſo feſt ſitzt, daß er weder auf die eine, noch auf die andere Art hinunterwärts zu bringen iſt, wird es äuſſerſt ſchwer ſeyn, dem armen Thiere zu helfen. Denn weil Brechmittel hier nicht ſtatt finden, ſo bleibt nichts übrig, als ihn etwa mit einer feinen Zange zu faſſen zu ſuchen, welches jedoch nicht anders angeht, als wenn der fremde Körper im Schlunde ſteckt; oder auch ein fiſchbeinenes Stäbchen mit daran gebundenem Stück Waſchſchwamm ſo in die Speiſeröhre dem fremden Körper vorbey zu ſchieben, daß dieſer nachher durch den Zufluß der Feuchtigkeiten angeſchwollen beym Zurückziehen den Körper mit ſich herausziehe. — Wenn eine Geſchwulſt im Schlunde oder in der Speiſeröhre an dem beſchwerlichen Schlingen Schuld iſt, ſo muß man durch warme erweichende Bähungen und Dunſtbäder dieſelbe zu zertheilen, oder zum Aufbrechen zu bringen trachten; oder wenn ſie nicht von ſelbſt aufkommen will, ſie mit einer verborgenen Lanzette öfnen.

Schluckſen oder Schluchſen iſt ein krampfhaftes Einathmen, das durch einen Krampf des Schlundes und des Zwergfells hervorgebracht wird. Die Thiere bekommen es von zu gierigem Freſſen, von einem verſchluckten ſcharfen Körper, und zuweilen von Würmern. Die meiſte Zeit vergeht es von ſelbſt, und iſt ohne widrige Folgen. Wenn es aber zu lange anhält, und das Thier am Freſſen hindert, ſo muß man krampfwidrige Mittel anwenden, zum Exempel man nehme zwey Quentchen Pottaſche und ſechs Gran Opium, miſche es unter einander, und gebe es einem Pferde auf einmahl. — Von einem ähnlichen Uebel, denen die Pferde zuweilen unterworfen ſind, dem ſogenann-

ten Koppen iſt im Artikel Aufſezen gehandelt worden.

Schmerzſtillende Mittel ſind im Artikel beruhigende Mittel ſchon abgehandelt.

Schnupfen iſt ſchon unter Katarrh abgehandelt.

Schröpfen, Scarificiren. Dieſe Operation beſteht darinn, daß man mit einer Lanzette mehrere flache Einſchnitte neben einander auf einem Theile macht; entweder um ſtockenden Säften einen Ausweg zu verſchaffen, wie z. E. bey der Waſſergeſchwulſt, oder um die Abſonderung der verdorbenen Oberfläche zu befördern, wie beym kalten Brande, bey ſchwielichten Geſchwüren u. ſ. w.

Schrunden, aufgeſprungene Haut, Hautſpalten entſtehen entweder von ſchneller Abwechſelung naſſer Kälte und Wärme, und dem Eindrucke der kalten, rauhen Luft auf die Haut, oder von Unreinlichkeit. Am meiſten nimmt man ſie in den Gelenken wahr, wo die Haut dünner, zarter, und von Haaren entblößter iſt, in den Kniekehlen, im Feſſelgelenk u. ſ. w. — Um ſie zu heben, waſche man den Theil fleißig mit einer Miſchung von etwas Terpentinöl mit Franzbrandwein; oder man ſchmiere ſie mit einer Salbe aus dem Gelben vom Ey, arabiſchen Gummi, Aloe und Myrrhen. Man ſehe auch den Artikel Mauken.

Schußwunden. Wenn ein Theil am thieriſchen Körper durch einen Schuß verlezt wird, ſo iſt die Folge allemahl eine mehr oder weniger ſtarke Quetſchung. Die abgeſchoſſene Kugel war entweder

zu matt, oder berührte den Theil in einer zu ſchrägen Richtung, als daß ſie hineindringen konnte. Dann iſt es eine bloße Quetſchung ohne Verwundung. Oder die Kugel drang hinein, blieb aber darinn ſtecken. Hier giebt es eine gequetſchte Wunde, die mehr oder weniger tief iſt, und nur eine Oefnung hat. Oder die Kugel ſchlug ganz durch den Theil, kam auf der andern Seite wieder heraus, und machte einen Schuß-canal mit zwey Oefnungen. Auf der Seite, wo die Kugel hineingedrungen iſt, ſind die Ränder der Wunde gewöhnlich eingedrückt; bey ihrem Ausgange hingegen zeigen ſich dieſelben auswärts getrieben. So wohl am Eingange, als am Ausgange iſt eine Quetſchung entſtanden, jedoch hier nicht ſo ſtark, als dort. Indem die hineingedrungene Kugel die Fleiſchfaſern und Gefäſſe bis aufs Höchſte ausdehnte, ehe ſie zerriſſen, ſo wurden ſie dadurch ihrer Lebenskraft beraubt. Daher kommt es, daß man im ganzen Umfange der Wunde Mangel an Empfindung und Bewegung, Anhäufung von Feuchtigkeiten, Geſchwulſt und Kälte bemerkt, woraus Entzündung, kalter Brand, oder eine ſehr ſtarke Eiterung entſtehen muß. Dieſe Lebloſigkeit und fehlende Spannkraft iſt vorzüglich auf der inwendigen Fläche der Wunde wahrzunehmen, weil die Faden der zerriſſenen Faſern und Gefäſſe durch die Kugel am meiſten gequetſcht und gleichſam zermalmt ſind. Nicht ſelten findet ſich ſogar eine trockene und harte Kruſte auf derſelben, welche, ehe die Wunde heilen kann, durch die Eiterung erſt abgeſondert werden muß. Vorzüglich ſtecken aber in Schußwunden ſehr oft fremde Körper, als Haare, Stücke von ledernen Riemen, die Kugel ſelbſt, oder ein Knochenſplitter. Dieſe machen die Heilung immer langwierig, und erregen mancherley ſchlimme Zufälle, Reitz in empfindlichen Theilen, heftige Schmerzen, Entzündung, ſtarkes Bluten, übermäſſige Eiterung, ſelbſt Zuckungen. Man hat ſolche

Zufälle um deſtomehr von ihnen zu fürchten, je ſchärfer, ſpiziger und härter ſie ſind; daher inſonderheit die Knochenſplitter ſie am meiſten hervorbringen. Wenn durch den Schuß Knochen verlezt werden, ſo kommt aber auch noch eine Urſache von übeln Zufällen hinzu, nemlich die Erſchütterung, welche ſich nicht immer bloß auf das verlezte Glied einſchränkt, die Spannkraft ſeiner Theile ſchwächt, und darinn Betäubung, Stockung und Geſchwulſt erzeugt, ſondern zuweilen ſich bis ins nächſte Gelenk erſtreckt, wo in der Folge Entzündung, Geſchwulſt und Eiterung dadurch zuwege gebracht werden.

Das Bluten bey Schußwunden iſt, wenn nicht große Gefäße mit zerriſſen worden ſind, nicht beträchtlich; oft bluten ſie gar nicht, weil die Enden der Gefäße zerquetſcht und zuſammengeklebt ſind, Fühlloſigkeit, Schwere, Geſchwulſt und Kälte im verwundeten Theile ſind die Folgen der Erſchütterung, und immer hat man davon den kalten Brand zu befürchten. Ungleiche, ſcharfe, ſpizige fremde Körper, als Stücken Eiſen, gehacktes Bley und dergleichen, machen die Wunden immer gefährlicher, als runde Kugeln. Kleine Schrotkugeln indeſſen ſind oft ſchlimmer, als gröſſere, weil die Schußcanäle davon ſo enge ſind, daß man ſie nicht leicht unterſuchen, und die Kugel nicht gut finden und ausziehen kann. Es kann manchmahl von einer ſolchen Kugel ein Eingeweide verlezt ſeyn, ohne daß man anfangs kaum ein Zeichen der Verlezung wahrnimmt. Auch kann ein großer Theil der Gefahr bey ſolchen Schußwunden von der Menge der Kugeln herrühren, welche das Thier getroffen haben. — Wenn in dem durch einen Schuß verlezten Gliede der Knochen, beſonders im Gelenke, in viele kleine Stücke zermalmt und zerſchmettert iſt, die fleiſchichten Theile größtentheils, inſonderheit die großen Blutge-

fäſſe und Nerven zerriſſen ſind, und das ganze Glied von der heftigen Erſchütterung kalt und fühllos geworden iſt, ſo läßt ſich an die Erhaltung des Gliedes nicht denken, und es iſt am beſten, gar keine Kur damit vorzunehmen.

Das erſte, was der Thierarzt bey Behandlung einer Schußwunde zu thun hat, beſteht in häufigen Einſchnitten in dieſelbe. Denn durch dieſe wird nicht allein die Unterſuchung, und das Herausziehen fremder Körper erleichtert, ſondern auch den im Umfange der Wunde ſtockenden Feuchtigkeiten ein Ausfluß verſchaft, und die Geſchwulſt, nebſt der Gefahr des Brandes und einer zu ſtarken Vereiterung gemindert. Nicht zu gedenken, daß ſie auch den fiſtelartigen Gang, den die Kugel gemacht hat, und welcher die Heilung ſehr erſchwert, in eine offene freye Wunde verwandeln. Ihre Richtung, Länge und Geſtalt richtet ſich nach der Geſtalt der Wunde, nach den in ihr ſteckenden fremden Körpern, nach den flechſichten Faſern, Sehnen und Nerven, welche geſchont werden müſſen, und nach mehrern dergleichen Umſtänden, worüber ſich keine allgemeine Regeln geben laſſen.

Alle ſehnichten Faſern oder Flechſen, welche quer durch den Schußcanal gehen, indem ſie vielleicht der Kugel bey ihrem Durchfahren durch das Glied ausgewichen und nicht zerriſſen ſind, müſſen durchgeſchnitten werden, weil ſie ſonſt bey erfolgender Entzündung der Wunde heftige Spannung und Nervenzufälle erregen würden. Eben ſo nöthig iſt es, die Ränder der ſehnichten Häute an den Seiten der Wunde einzuſchneiden, und überhaupt alles wegzuräumen, was die Theile, wenn ſie aufſchwellen und ſich entzünden, drücken und ſpannen kann.

Sehr wichtig iſt es, zur Verhütung übler Zufälle die fremden Körper in der Wunde aufzuſuchen

und herauszuſchaffen. Es iſt um ſo nothwendiger, wenn dieſelben ſchon wirklich ſchlimme Zufälle, als ſtarke Blutungen, Zukungen u. ſ. w. erregen. Man muß dazu, ſo viel als möglich iſt, das Glied in eben die Lage bringen, worinn es geſchoſſen werden iſt, die Unterſuchung mit dem Finger vornehmen, nicht mit der Sonde, und wenn der Schußcanal zu enge iſt, oder nicht gerade läuft, ihn durch einen Schnitt erweitern. Zur Herausziehung der fremden Körper darf man ſich keiner Haken, Schrauben, Bohrer, oder anderer dergleichen verderblicher Werkzeuge bedienen, ſondern bloß der Finger, und nur im höchſten Nothfalle einer feinen Zange, bey deren Gebrauche aber die Finger theils zur Leitung, theils zum Zufühlen mit zu Hülfe zu nehmen ſind, damit man neben dem fremden Körper ja keine fleiſchichte Theile mit faſſe. Wenn ein fremder Körper in der Wunde feſt ſteckt, ſo muß man ihn nicht mit Gewalt herausziehen, ſondern vorher erſt durch Einſchnitte los machen. Die Herausziehung geſchehe aus derjenigen Oefnung, welcher er am nächſten liegt, oder wenn nur eine, aber ſehr tiefe Oefnung da iſt, und der fremde Körper nicht weit von der entgegengeſezten Oberfläche entfernt liegt, ſo mache man eine Gegenöfnung, um ihn da heraus zu ziehen. Große, oder noch zum Theil mit dem Knochen oder der Beinhaut zuſammenhängende Knochen muß man darinnen laſſen, und ſo viel als thunlich iſt, wieder in ihre vorige Lage drücken, es ſey denn, daß ſie ſehr ſcharf und ſpizig wären, oder auf keine Weiſe wieder in ihre Lage zurück gebracht werden könnten. Ohne Noth dürfen keine fremde Körper in der Wunde ſtecken bleiben, wenn man gleich Beyſpiele genug hat, daß dergleichen ohne böſe Folgen darinnen geblieben, und in der Folge entweder durch die Eiterung noch fortgegangen ſind, oder manchmahl ſich erſt nach zugeheilter Wunde einen Ausgang geſucht haben.

Nachdem die nöthigen Einſchnitte gemacht, und die fremden Körper herausgeſchaft ſind, ſo muß für den Verband geſorgt werden. Die Wunde wird gelinde mit Charpie ausgefüllt, welche mit Digeſtivſalbe beſtrichen, und oft wiederholt mit einer erweichenden warmen Flüßigkeit anzufeuchten iſt. Bey einem ſehr tiefen Schußcanal kann man dergleichen erweichende Flüßigkeiten auch hineinſprizen. Sie haben den Nutzen, dadurch daß ſie einen freyen Ausfluß der in der Wunde ſtockenden Feuchtigkeiten befördern und unterhalten, die Geſchwulſt zu vermindern, die Gefahr des Brandes abzuwenden, und die Eiterung zu befördern, da hingegen geiſtige und zuſammenziehende Mittel hier ſchaden würden. Auf den äuſſern Umfang der Wunde aber, ja auf das ganze Glied müſſen geiſtige Mittel, Thedens Schußwaſſer, Salmiac in Eſſig aufgelößt, Wein, Brandwein, Abkochungen gewürzhafter Kräuter und dergleichen angewandt werden, damit die geſchwächten Theile wieder Spannkraft, Stärke und Leben bekommen.

Wegen der ſtarken Entzündung und des heftigen Fiebers, welche theils von der erlittenen Erſchütterung im verwundeten Gliede, und im ganzen Körper, und dem dadurch in Unordnung gerathenen Kreislauf der Säfte, theils von dem beſtändigen Reize der zurückgebliebenen fremden Körper herrühren, iſt es oft nothwendig zur Ader zu laſſen, und innerlich entzündungswidrige Mittel zu gebrauchen. Allein mit beyden muß man doch vorſichtig ſeyn, und ſich dabey nach den Kräften des Thiers richten, welche ſchon durch vorhergegangene Blutungen ſehr gelitten haben können, und nun durch eine zu befürchtende ſtarke Eiterung vielleicht noch größern Verluſt erleiden werden. — So bald als die Heftigkeit der Entzündung vorüber iſt, wird es nicht allein nöthig, alle erweichende Mittel bey

Seite zu ſezen, und die Wunde bloß mit trockener Charpie zu verbinden, auch allenfalls, um den Zufluß der Säfte dahin zu mäßigen, den Verband feſt anzulegen, ſondern auch dem Thiere innerliche ſtärkende Mittel, und ein nahrhaftes Futter zu geben.

Uebrigens hat der Thierarzt bey Schußwunden mehr als bey irgend andern Wunden ſeine beſondere Aufmerkſamkeit auf die Einſaugung des Eiters, und deren übele Folgen zu richten. Er muß, um dieſelben zu verhüten, nicht allein dienliche Mittel dagegen gebrauchen, (man ſehe den Artikel Wunden), ſondern dem Eiter einen freyen Ausfluß verſchaffen, und die Gänge, welche derſelbe ſich etwa gemacht hat, ſorgfältig aufſuchen und öfnen.

Schwamm. So wohl der Meerſchwamm, als der Zunderſchwamm werden in der Thierarzneykunſt gebraucht. Jenes auch unter dem Namen Waſchſchwamm bekannten, bedient man ſich, auſſer ſeinem gewöhnlichen Gebrauche, auf folgende Weiſe zu Quellmeiſſeln. Man läßt einfaches Diachylonspflaſter zerſchmelzen, und taucht ein Stück von dieſem Schwamm ſo oft darinn, bis er ganz davon durchdrungen iſt. Alsdann preßt man ihn zwiſchen zwey erwärmten Eiſenplatten, bis alles Fett wieder heraus iſt. Nachdem er ſo zubereitet worden, läßt er ſich in jede Geſtalt zerſchneiden, um enge Wunden und Fiſteln, wo es nöthig iſt, und wenn ſie ſich an Stellen befinden, wo man ſie nicht aufſchneiden kann, damit zu erweitern. Weil aber die eben beſchriebenen Quellmeiſſel zuweilen zu hart ſind, und heftige Schmerzen verurſachen, ſo gebraucht man auch zu eben dieſem Zwecke, Schwamm, der einige Zeit mit Bindfaden feſt umwunden geweſen iſt. — Mit noch größerm Nutzen wendet man den Meerſchwamm an, um in ſtark eiternden Wunden oder

Geſchwüren die Einſaugung des faulen Eiters ins Blut zu verhüten. Man feuchtet ihn kurz vorher an, trocknet ihn mit einem Tuche wieder, und ſchneidet ihn nun in dünne Scheiben. Dann legt man zuerſt in die Wunde etwas Charpie, darüber den Schwamm, eine Scheibe dicht auf die andere, bis ſie voll iſt, und hält ihn durch den Verband gelinde angedrückt. Je ſtärker der Zufluß von Eiter iſt, deſto öfter wird die Erneuerung dieſes Verbandes nöthig.

Der Zunder- Eichen- oder Blutſchwamm, deſſen man ſich in der Thierarzneykunſt bedient, wird auf folgende Weiſe bereitet. Man ſondert von dem von den Eichenſtämmen oder auch von den Lerchentannen geſammelten Schwamme die äuſſere weiſſe und harte Rinde, ſo wie auch das holzichte und röhrichte Weſen ab. Man zerſchneidet ihn in breite Stücke, und ſchlägt dieſelben mit einem Hammer ſo lange, bis ſie ganz weich und gleichſam wollicht geworden ſind. Man gebraucht ihn ſo wie auch den Boviſt, und im Nothfall den Meerſchwamm als blutſtillendes Mittel. Man legt nemlich auf die verwundete Pulsader ein Stückchen davon, auf dieſes ein zweytes etwas größeres, darauf ein drittes noch größeres u. ſ. w., und endlich darüber eine Compreſſe. Auf dieſe Art angewandt, kann er das Bluten ſtillen, wenn man ihn auf das geöfnete Gefäß ſelbſt legen, und den Verband durch einen Druck befeſtigen kann. Da er aber ohne Druck keinen Nutzen zu ſchaffen vermag, und dieſer theils nicht immer anzubringen iſt, theils, wie z. B. in Wunden mit Beinfraß, oder bey verwickelten Knochenbrüchen, nicht angewendet werden darf, ſo iſt ſein Gebrauch nur ſehr eingeſchränkt. Nicht einmahl zu gedenken, daß die Thiere gewöhnlich zu unruhig ſind, als daß man ſich auf das Liegenbleiben eines noch ſo gut angelegten Verbandes ſicher verlaſſen könnte. Auch ſchadet der

Druck eines verwundeten Theils, wenn er entzündet, oder mit Knochenſplittern und andern fremden Körpern angefüllt iſt. Es verdient daher die Unterbindung des blutenden Gefäſſes, oder die Anwendung des glühenden Eiſens in ſolchen Fällen den Vorzug. Man vergleiche den Artikel Blutung.

Schwammgewächs iſt ein Auswuchs aus den häutigen oder fleiſchichten Theilen, der zuweilen ſehr ſchnell zunimmt, und dann, wenn er auch vorher unſchmerzhaft war, durch den Druck und die Spannung der Haut Schmerzen verurſacht. Es entſteht die meiſte Zeit vom Drücken, oder von ſonſt einer Quetſchung, welche der Theil erlitten hat. Das Ausſchälen iſt die ſicherſte und geſchwindeſte Heilart deſſelben. Man ſehe darüber im Artikel Balggeſchwulſt nach.

Schwammgewächs am Kopfe. Nach einem harten Schlage oder Stoße auf den Kopf bleibt nicht ſelten eine kleine, hartanzufühlende Geſchwulſt zurück, die nach und nach aber weicher wird, und nun ſchnell zu wachſen anfängt. Eine ſolche Geſchwulſt darf nicht als unbedeutend betrachtet werden, da ſie gewöhnlich unter ſich einen Fehler am Knochen verbirgt. Man ſehe den Artikel Kopfwunden.

Schwammiges Zahnfleiſch. Wenn einem Thiere die Zähne nicht feſtſitzen, und das Zahnfleiſch erſchlafft, ſchwammig oder gar weggefreſſen iſt, ſo kann es nicht gehörig freſſen, und folglich nicht gedeihen. Es iſt daher von ſehr großer Wichtigkeit, einem ſolchen Mangel, wo möglich, abzuhelfen. Um das erſchlaffte Zahnfleiſch zu ſtärken, und etwanige kleine Geſchwürchen daran zu reinigen, iſt es dienlich, es fleißig mit einer Abkochung von Salbeyblättern abzuwaſchen, und nachher mit Japaniſcher Erdeneſſenz

(Eſſent. terr. Iaponic.) oder mit einer Miſchung von Roſenhonig und Vitriolelexir zu beſtreichen. — Oft iſt aber das ſchwammige Zahnfleiſch eine Folge des krankhaften Zuſtandes des ganzen Körpers z. E. vom Wurm, vom Rotz, von der Räude u. dergl. In ſolchen Fällen werden die erwähnten äuſſerlichen Mittel von geringem Nutzen ſeyn; ſondern die Heilung beruhet einzig und allein auf der Behandlung der allgemeinen Krankheit.

Schwämmchen nennt man kleine Blätterchen oder Geſchwürchen im Maule, auf der Zunge, und im Rachen. Sie haben anfangs die Geſtalt kleiner erhöheter Bläschen von mancherley Farbe, indem ſie bald weiß, bald gelb, röthlich, bläulich oder gar ſchwarz ausſehen. Hernach bekommen dieſe Bläschen oben Oefnungen, werden flacher und breiter, und verwandeln ſich in kleine Geſchwürchen. Sie verurſachen den Thieren Schmerzen beym Kauen und Schlingen, daher ſie mit Unluſt freſſen; oder wenn das Uebel ſehr ſchlimm iſt, überall nicht freſſen wollen. Nicht ſelten bemerkt man ſie als einen Zufall bey hizigen Krankheiten, und inſonderheit bey Entzündungen eines Eingeweides.

Wenn ſie ohne eine andere Krankheit, für ſich allein da ſind, ſo haben ſie ſelten etwas zu bedeuten, ſondern verliehren ſich in einigen Tagen von ſelbſt, beſonders bey guter Behandlung des Thiers. Als Symptom einer hizigen Krankheit aber ſind ſie oft ſehr bedenklich, beſonders wenn ſie in Menge da ſind, einen großen Umfang haben, und ſich mit Schürfen bedecken.

Man reibt dem damit behafteten Thiere das Maul mit einem mit Eſſig und Salz befeuchteten Lappen aus, und beſtreicht nachher die wund gewordenen Stellen mit Eyweiß, Milchrahm oder Roſenhonig. Innerlich

giebt man ihm täglich ein paarmahl eine Gabe Schwefelblüthe mit Salpeter oder Küchenſalz ein.

Schwärung. Man ſehe den Artikel Eiterung.

Schwammichtes Fleiſch. Man ſehe den Artikel wildes Fleiſch.

Schwanzfäule, Schwanzſeuche, Sterzwurm. Dieſes Uebel beſteht in einem bösartigen Geſchwür, das den Schweif des Thiers einnimmt, und oft ſo um ſich greift, daß derſelbe abzufaulen drohet. Am meiſten trift man es beym Rindvieh an, bey dem es entweder von Unreinlichkeit, ſchlechter Wartung und einem feuchten ungeſunden Stalle herrührt, oder ſeinen Urſprung von einer Krankheitsverſezung hat. Im erſten Falle wird fleißiges Waſchen und Reinigen des leidenden Theils mit Seifenwaſſer, oder einer Miſchung von Waſſer und Eſſig oder Salz hinreichend ſeyn, dem Uebel nicht allein Schranken zu ſezen, ſondern auch es zu heben. Im leztern aber muß man dem Thiere innerliche die Säfte verbeſſernde und ſtärkende Mittel geben, z. E. das Pulver der gelben Weiden- oder wilden Kaſtanienbaum-Rinde täglich ein paarmahl zu einem Loth, oder auch Sauerteig im Saufen aufgelößt, und wenn dieſe für ſich noch nicht helfen wollen, ein Fontanell legen, um den Zufluß der Krankheitsmaterie vom leidenden Theile abzuleiten.

Schwarzer Staar iſt eine Blindheit, wobey das Auge ganz fehlerfrey zu ſeyn ſcheint. Er entſteht gemeiniglich langſam und nach und nach, zuweilen aber auch plözlich, und ergreift bald nur ein Auge, bald beyde zugleich. Seinen Siz ſcheint er im Sehenerven zu haben, und von einer Lähmung oder

Unthätigkeit deſſelben herzurühren, die von einem innern Drucke auf dieſen Theil oder von einer Einſchnürung deſſelben hervorgebracht wird. Denn wenn man genau auf das kranke Auge achtet, ſo findet man, daß der Stern widernatürlich erweitert iſt, und die Kraft ſich zuſammen zu ziehen verlohren hat.

Die Erkenntniß des ſchwarzen Staars iſt oft ſehr ſchwer. Um daher beym Einkauf von Vieh, beſonders von Pferden, nicht betrogen zu werden, iſt es von groſſer Wichtigkeit, alle Aufmerkſamkeit auf das Benehmen des Thiers, und auf die Unterſuchung ſeiner Augen zu verwenden. Gemeiniglich hebt ein Thier, das blind iſt, beym Gehen oder Traben, aus Furcht irgendwo anzuſtoſſen, die Füſſe ungewöhnlich hoch auf. Auch pflegt es mit dem Kopfe und beſonders mit den Ohren allerley ungewöhnliche Bewegungen zu machen. Die Bewegungen ſeines Kopfs richten ſich nemlich nach den Bewegungen ſeiner Schenkel, und ſeine Ohren hält es faſt beſtändig geſpizt, bald das eine vor, und das andere rückwärts, bald beyde nach vorne. — Um eine gehörige Unterſuchung der Beſchaffenheit anzuſtellen, führt man das Thier entweder in eine Thür oder unter einen Baum, ſo daß ihm das Licht in die Augen ſcheint, und es nach hinten zu im Dunkeln ſey. Hierauf wendet man ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf den Augenſtern, und deſſen Bewegungen. Findet man dieſen ungewöhnlich groß, ſo muß man, es ſey die durchſichtige Hornhaut noch ſo hell, und der Augapfel noch ſo untadelhaft, dennoch einen Fehler des Auges fürchten. Noch gegründeter wird dieſe Furcht, wenn ſich der Augenſtern nicht zuſammenzieht, ſo bald als man das Thier weiter gegen das Licht bringt. Erfolgt auch keine Bewegung des Augenſterns, wenn man das Auge eine Zeitlang mit der hohlen Hand bedeckt, und dieſelbe darauf plözlich wegzieht, ſo kann man mit vol=

liger Gewißheit überzeugt ſeyn, daß es den ſchwarzen Staar hat.

Was die Heilung dieſer Krankheit anbetrift, ſo kann man es ſich leider nicht verhehlen, daß dazu keine Hofnung iſt. Wenigſtens ſind noch keine Fälle bekannt, in denen ſie gelungen wäre.

Schwere Geburt. Die Thiere haben zwar ſelten menſchliche Hülfe beym Zurweltbringen ihrer Jungen nöthig; dieſes wichtige Geſchäft geht bey ihnen meiſtens bloß durch Hülfe der Naturkräfte glücklich von ſtatten, und Abweichungen von der Regel ſind bey ihnen deſto ſeltener, je mehr die Thiere ſich ſelbſt überlaſſen ſind, und ihre natürliche Freyheit behalten haben. Da aber bey unſern Hausthieren, welche mehr oder weniger dem Zwange unterworfen ſind, doch hin und wieder ſchwere Geburten vorkommen, ſo iſt es allerdings nöthig, daß ein guter Hauswirth auf ſein trächtiges Vieh fleiſſig achte, und immer deſto mehr Sorgfalt darauf verwende, je näher ſeine Werfzeit heranrückt, damit, wenn es ja einiger Hülfe bedürfte, es dieſelbe erhalten könne. Die Vorboten zum Gebären ſind das ſchon ſeit einiger Zeit erfolgte Auströpfeln der Milch aus dem Euter, ein Hervordringen einer ſchleimichten Feuchtigkeit aus der Gebärmutterſcheide, ein Unruhigwerden des Thiers, indem es ſich bald legt, bald wieder aufſteht; eine abwechſelnde Gleichgültigkeit gegen das Freſſen, und übermäſſige Begierde dazu Endlich erfolgt bey einem Abfluß von Waſſer aus den äuſſerlichen Geburtstheilen die allmählige Erweiterung derſelben, und es kommen die Häute, worinn das junge Thier liegt, in Geſtalt einer Blaſe zum Vorſchein. Gewöhnlich ſpringt dieſelbe von ſelbſt auf; allein dauert dieſes ungewöhnlich lange, ſo muß man ſie behutſam mit einer ſcharfen Scheere, einem Meſſer,

oder dergleichen, auch ſelbſt mit den ſcharfen Fingernägeln öfnen. Denn ohne dieſe Hülfe könnte die Geburt nicht zu Stande kommen, und das junge Thier müſte während derſelben umkommen, wie es zuweilen bey Stuten, ſeltener bey Kühen, wirklich der Fall iſt. Kommt nun das junge Thier in der gewöhnlichen Lage zum Vorſchein, nemlich mit vorgeſtreckten Vorderfüſſen und darauf ruhendem Maule, ſo erfolgt die Geburt insgemein ohne weitere Hülfe von ſelbſt. Wenn ſie indeſſen nicht bald von Statten gehen will, ſo legt man bloß ein paar breite Bänder um die Füſſe, und zieht an dieſen das Füllen oder Kalb in geradem Zuge, weder zu weit auf- noch zu weit unterwärts hervor. Die Nabelſchnur zerreißt, wenn die Thiere ſich ſelbſt überlaſſen bleiben, entweder von ſelbſt, oder die Mutter kauet ſie ab. Hilft man aber dem Thiere beym Werfen, ſo kann man ſie lieber abſchneiden, weil vom Abreiſſen derſelben nahe am Leibe doch leicht ein Nabelbruch entſtehen könnte. Man legt nemlich etwa vier Finger breit vom Leibe einen ſtarken Faden darum, den man mit einem doppelten Knoten feſt zubindet, und ſchneidet ſie über der Unterbindung nach der Mutter zu ab. Nur muß man den Faden nicht lang daran hängen laſſen, ſonſt könnte die Mutter nachher beym Lecken ihres Jungen daran kauen, und ſo durch Zerren der Nabelſchnur ihm Schaden zufügen.

Kommt das Füllen, Kalb u. ſ. w. in irgend einer andern, als der hier beſchriebenen Lage bey der Geburt zum Vorſchein, oder iſt es ſehr ſtark, oder hat der Ausgang aus dem Becken nicht Weite genug, ſo wird die Geburt ſchwer, und erfodert thätige Hülfe. Die erſte beſteht darinn, daß man dem Thiere wiederholte Kliſtire gebe, theils um den im Maſtdarme angehäuften und verhärteten Miſt, der oft Schuld daran iſt, daß die Geburt ſchwer hält, wegzuſchaffen, theils um

die innern Geburtstheile zu erwärmen, zu erweichen und nachgebender zu machen. Man kann dazu eine Abkochung von Pappeln (Malva rotundifolia) mit einigen Löffeln voll Oel, und nach Befinden der Umſtände einem Loth Salz nehmen. Auch ſind Dampfbäder, wenn ihrer Anwendung nichts im Wege ſteht, von ſehr großem Nutzen. — Am beſten iſt es, wenn das Thier die Geburt liegend verrichtet, und ihm zu dem Ende ein weiches Lager bereitet iſt. Will es ſich aber nicht legen, ſo iſt es nicht rathſam, es niederzuwerfen, wie Einige wollen, ſondern man laſſe es lieber ſtehend gebähren. — Man gürte ihm nun ein breites Tuch feſt um den Leib, um dadurch ſeine Bauchmuskeln bey der Geburtsarbeit zu unterſtützen, ſchmiere die äuſſern Schaamtheile mit Oel, Schmalz, oder Butter ein, und laſſe es von einem Gehülfen beym Kopfe feſt halten, damit es mehr Kraft und Nachdruck auf die Geburt anwenden könne. Hierauf unterſuche man, nachdem man vorher die Hand and den Arm mit Oel, Schmalz oder dergleichen geſchmiert hat, die Lage des jungen Thiers genau, und ſuche dieſelbe durch eine geſchickte Wendung in eine beſſere zu bringen, und ſo gut man kann, die Geburt zu befördern. — Um die Kräfte des Thiers während derſelben zu erhalten, kann man ihm einigemahl wiederholt einen Trank aus einem Quentchen fein zerſtoſſenen Zimmt, anderthalb Quentchen Safran, und einem halben Quartier Wein geben. — Liegt das junge Thier mit dem Kopfe vor, ſo ſuche man, wenn es noch angeht, die Vorderfüſſe zu bekommen, um es daran auf oben erwähnte Weiſe heraus zu ziehen. Wenn der Kopf aber ſchon zu weit vorgedrungen iſt, ſo ſuche man dem jungen Thiere an das Maul zu faſſen, und es heraus zu ziehen; darauf muß man aber gleich die Vorderfüſſe ſuchen und nachholen, damit dieſe ſich nicht inwendig gegenſtemmen, und den weitern Ausgang des Jungen verhindern.

Bey dieſem Suchen und Hervorziehen der Vorderfüſſe hat man wohl auf die Nabelſchnur zu achten, und dieſelbe, wenn ſie etwa ein Bein umſchlungen hätte, mit Vorſicht zu löſen, damit der Mutterkuchen nicht mit hervorgezogen werde, oder ſie zu durchſchneiden. — Tritt das junge Thier mit den Hinterfüſſen oder mit dem Steiſſe in die Geburt, ſo thut man am beſten, es in dieſer Lage heraus zu ziehen, indem man die ſchon ſich zeigenden oder leicht zu findenden Hinterfüſſe anfaßt. — Die gefährlichſte Geburt iſt die, wenn das junge Thier in der Quere liegt. Kann man hier die Hinterfüſſe bekommen, ſo iſt das wohl noch das beſte Mittel, die Geburt zu befördern. Sollten aber alle Bemühungen dieſes zu bewerkſtelligen vergeblich ſeyn, ſo würde freilich am Ende, um nur das alte Thier zu retten, nichts übrig bleiben, als das Junge Stückweiſe heraus zu nehmen. Eine ſolche Arbeit, ſo wie überhaupt die Anwendung von Inſtrumenten bey der Geburt, hat jedoch ihre großen Schwierigkeiten, weil das Thier ſich ſelten ruhig genug dazu verhält, und erfodert einen geſchickten und geübten Thierarzt.

S c h w e i f ſ c h n i t t, Engliſiren, Kerben. Das ſchon vor Jahrhunderten zuerſt in England eingeführte, und nachher aus Modeſucht von andern Nationen nachgeahmte Verfahren, die Pferde ihrer vornehmſten Waffe gegen die ſie plagenden fliegenden Inſecten zu berauben, findet noch immer ſeine Vertheidiger, weil man es nicht allein ſchön findet, wenn das Pferd den Stummel ſeines Schweifs recht hoch trägt, ſondern Manche ſogar behaupten wollen, es bekomme mehr Stärke im Rücken darnach. Hier iſt der Ort nicht, die mancherley Gründe und Gegengründe, die man für und wider das Engliſiren angeben kann, gegen einander aufzuwägen, ſondern wir wollen uns begnügen, die Operation zu beſchreiben,

und die Cautelen anzuführen, die dabey zu beobachten ſind.

Man verrichtet ſie entweder am ſtehenden, oder liegenden Thiere. Zieht man jenes vor, ſo bringt man es in den Nothſtall, und befeſtigt ihm die Beine, wenigſtens die hintern, um es auſſer Stand zu ſezen, Jemand zu beſchädigen. Sicherer iſt es aber immer, es auf die linke Seite zu werfen, zu feſſeln und zu bremſen. Nun faßt man, nachdem man die Schweifhaare feſt zuſammengeflochten, und ſeine Inſtrumente, ein krummes Wundmeſſer, einen Haken, oder Nadel und Faden zum Herausziehen der Muskeln, eine Scheere, Charpie und Binden zurecht gelegt hat, den Schweif mit der linken Hand feſt, bringt ihn ſo weit man kann, nach dem Rücken zurück, und bezeichnet ſich die Stellen, welche man zu den Einſchnitten beſtimmt, allenfalls bloß mit Strichen, die man mit dem Nagel des rechten Daumen darüber herzieht. Den erſten Schnitt macht man einen Zoll weit von der Wurzel des Schweifs, den zweyten einen Zoll weiter, und ſo auch den dritten und vierten. Einige ſchneiden gleich in einem Zuge durch Haut und Muskeln; Andere hingegen machen erſt einen flachen Schnitt durch die Haut, und nachher durchſchneiden ſie auch die Muskeln. Durch erſteres mögen dem Thiere wohl einige Schmerzen erſpart werden; indeſſen thut man doch am beſten, recht behutſam zu Werke zu gehen, und ſich nicht zu übereilen. Denn macht man die Einſchnitte in der Mitte des Schweifs, wo er erhaben iſt, zu tief, ſo lauft man Gefahr, die Bänder der Wirbelbeine, welche da liegen, zu verlezen. Es kommt alles darauf an, daß man die Muskeln ſo weit als möglich, und zu beiden Seiten gleich weit herausſchneide, weil man ſonſt den ganzen Zweck der Operation verfehlen würde. Um aber dennoch dieſelben tief genug zu durchſchneiden, und zugleich einen ſtarken Blutfluß zu ver-

meiden, welcher bey der Operation ſehr hinderlich ſeyn würde, ſezt man am ſicherſten die Spitze des Biſtouris neben der Mitte des Schweifs an, ſticht ſo in die Tiefe, und ſchneidet nach auswärts in einer halben Cirkelwendung. Hat man auf ſolche Weiſe die Muskeln gehörig durchſchnitten, welches man daran erkennt, daß gleich nach dem Schnitt, ober- und unterwärts die Muskeln und Sehnen hervorquillen, ſo zieht man dieſe vermittelſt des Hakens, oder der Nadel mit Zwirn heraus, und ſchneidet ſie ſo weit als möglich ab.

Wenn aber das Pferd keinen hochangeſezten, ſtarken und kraftvollen Schweif hat, ſo wird es nothwendig, die Pulsader nebſt der darunter liegenden Bändern bis auf den Knochen mit zu durchſchneiden. Denn durchſchnitte man hier die niederziehenden Muskeln des Schweifs allein, ſo würden ihre Antagoniſten nicht ſtark genug ſeyn, den Schweif aufwärts zu ziehen, und das Pferd ihn hernach nicht gut tragen können.

Nach geſchehener Operation ſchreitet man ſogleich zum Verbande. Man legt nemlich trockene Werg- oder Charpiepolſter von verſchiedener Größe mittelmäſſig feſt in die Wunden, die kleinern in die Tiefe und die größern darüber, bis ſie gehörig ausgefüllt ſind, und befeſtigt zulezt alles mit Binden, entweder Cirkelbinden für jeden Schnitt beſonders, oder mit einer sechs oder achtköpfigen Binde. Iſt die Pulsader zerſchnitten, und die Blutung daraus ſehr ſtark, ſo thut man am beſten, ſie mit einem birnförmigen Eiſen zu brennen. Denn wollte man die Blutung durch den Druck vermittelſt eines feſt angelegten Verbandes ſtillen, ſo würde man den Nachtheil haben, daß nicht allein Geſchwulſt und Entzündung ſehr heftig werden, ſondern auch die Haare am Schweif ausgehen würden.

Erſt nachdem der Verband gehörig und ſicher angelegt iſt, feſſelt man das Pferd langſam wieder los, und läßt es behutſam aufſtehen, und darauf thut man wohl, es bis das Bluten ganz nachgelaſſen hat, ein wenig an der Hand herum führen zu laſſen. Der Verband kann nun, wenn keine beſondere Zufälle eintreten, vier, fünf oder ſechs Tage unverändert liegen bleiben, nur mit der Vorſicht, daß man ein paar Stunden nach der Operation die Binden etwas nachläßt. Nach Verlauf dieſer Zeit erfolgt die Eiterung, welches man nicht bloß durch den Geruch, ſondern auch an dem Lockerwerden der Binden erkennt. Dieſe nimmt man dann ab, und läßt nun die eiternden Wunden unverbunden, indem man ſie nur von der anklebenden Materie reinigt.

Damit nun der Schweif aufwärts und nicht ſchief zu ſtehen komme, pflegt man ihn bis zur gänzlichen Vernarbung entweder rückwärts über auf ein von geſchnittenem Stroh dazu verfertigtes Bund zu binden, oder vermittelſt einer über zwey Rollen geleiteten, und mit einem Gewicht von zwölf bis funfzehn Pfunden beſchwerten Schnur aufzuhängen. Allein man mag ſich welches Verfahrens man will bedienen wollen, ſo iſt es doch am rathſamſten, erſt den Entzündungszuſtand der Wunden vorübergehen zu laſſen, oder wenigſtens das Aufhängen oder Zurückbinden des Schweifs jedesmahl nur auf kurze Zeit vorzunehmen, und ihn zwiſchendurch wieder loszulaſſen; damit durch das Zerren und die gewaltſame Ausdehnung der Zwiſchenbänder und Aufhebemuskeln die Entzündung nicht zu ſehr vermehrt, und die Heilung verzögert werde. Iſt die Eiterung einmahl eingetreten, ſo iſt dieſe Vorſicht nicht mehr ſo nothwendig.

Wann es endlich mit der Heilung ſo weit gediehen iſt, daß ſich die Wunden ſchlieſſen wollen, ſo wird

der untere Theil des Schweifs abgeſchnitten. Einige wollen zwar nicht ſo lange damit warten, ſondern ihn unmittelbar nach dem Kerben abſchlagen. Jenes iſt aber, wenn auch das ganze Geſchäft einige Tage länger dauert, deswegen vorzuziehen, weil die Schmerzen des armen Thiers ſonſt auf einmahl zu ſehr gehäuft werden, und eine heftigere Entzündung die Gefahr vergrößert. Wie lang der Stummel gelaſſen werden müſſe, darüber läßt ſich nichts beſtimmtes angeben, ſondern dieſes richtet ſich theils nach der Größe des Pferdes, theils nach der Mode. Gemeiniglich läßt man ihn ein und ein Drittel einer Spanne lang. Um nach dem Abhauen des Schweifs die Blutung bald zu ſtillen, muß man ein birnförmiges Brenneiſen im Feuer bereit liegen haben, womit die zerſchnittene Pulsader, jedoch mit möglichſter Schonung der Knochen, zugebrannt werde.

Wenn keine beſondere Zufälle eintreten, ſo iſt, wie ſchon oben geſagt worden, zur Heilung nichts nöthig, als ein trockener Verband. Zuweilen entſteht aber, zumahl wenn das Thier in einem feuchten ungeſunden Stalle ſteht, und zu wenig in friſche Luft kommt, wildes ſchwammiges Fleiſch in den Wunden, welches oft über ihre Ränder hervortritt. Hier muß man ſich des Meſſers bedienen, um es wegzuſchaffen. Bey ſehr heiſſer Witterung im Sommer erzeugen ſich auch wohl Maden darinn, die ein läſtiges Jucken verurſachen, die Heilung aufhalten, und das Ausfallen der Haare befördern. Gegen dieſes Uebel iſt wiederholtes Begieſſen mit einem Wermuthaufguſſe, oder mit einer Farrenkrautabkochung u. dergl. ſehr wirkſam. Eine zu heftige Entzündung und hinzukommender Brand erfodern Bähungen von Abkochungen von Salbey, Pfeffermünze, Rosmarin u. ſ. w. mit Salmiac. Vorbeugen kann man dieſem Zufalle am ſicherſten, wenn man

Grund hat, ihn zu befürchten, z. E. bey großer Vollblütigkeit des Pferdes, durch einen Aderlaß gleich nach der Operation.

Was nun noch die Frage anbetrift, wie viele Einſchnitte oder Kerben in den Schweif gemacht werden müſſen, damit er ſich recht ſchön tragen laſſe, ſo kommt es bey Beantwortung derſelben vorzüglich auf das Alter des Pferdes an. Bey einem jungen kaum ins dritte Jahr gehenden Pferde, deſſen Schweifwurzel noch ganz biegſam iſt, und die Sehnen noch nicht zu viel Stärke bekommen haben, iſt nicht mehr als ein einziger Einſchnitt nothwendig. Hingegen bey ältern Pferden werden wenigſtens drey Kerben erfodert. Ja, wenn der Stummel recht lang bleiben, und ſich doch ſchön krümmen ſoll, ſo daß die Haare daran ſich wie ein Fächer ausbreiten, ſo muß man ihrer wohl vier bis fünf machen.

Schweißfieber. Dieſe uneigentlich ein Fieber genannte Krankheit beſteht in einem übermäſſigen Hange zum Schwitzen, womit zuweilen die Kühe behaftet ſind, ohne daß man ſonſt einen Krankheitszufall bey ihnen wahrnimmt. Im Gegentheile gehen alle ihre animaliſchen Verrichtungen, Freſſen und Saufen, Wiederkauen, Verdauen, Miſten und Stallen gehörig von Statten. Da aber bey dem vielen Schwitzen doch am Ende die Kräfte des Thiers darauf gehen, ſo verdient die Krankheit allerdings unſere Aufmerkſamkeit. Sie ſcheint ihren Grund einzig und allein in einer Erſchlaffung der Haut und widernatürlichen Erweiterung der Ausdünſtungsgefäſſe zu haben. Es ſind alſo ſolche Mittel dagegen anzuwenden, welche jene ſtärken, und dieſer ihre Zuſammenziehung befördern; nemlich Bähungen von Aufgüſſen gewürzhafter Kräuter, Meliſſe, Krauſemünze, Lavendel, Rosmarin u. ſ. w., oder das Baden in eiſenhaltigem Waſſer.

Schweiß-

Schweißtreibende Mittel. Man ſehe den Artikel Ausdünſtung befördernde Mittel.

Schwindfieber, auszehrendes Fieber. Unter dieſer Benennung verſteht man ein langwieriges, nicht mit heftiger Hitze begleitetes, wenig nachlaſſendes, aber doch gegen Abend ſtärker werdendes Fieber, wobey das Thier noch einige Freßluſt behält, aber täglich mehr von Kräften kommt. Zuweilen iſt ein trockener Huſten damit verbunden, aber keinesweges macht dieſer einen nothwendigen Begleiter deſſelben aus. Das Thier ſieht dabey traurig aus, hat ein rauhes Haar, frißt zwar, aber unluſtig, und hat vielen Durſt.

Oft iſt dieſes Fieber die Folge einer vorhergegangenen nicht gehörig geheilten Krankheit; da denn ein zurückgebliebener Fehler in irgend einem Eingeweide, Verſtopfung der Gekrösdrüſen, der Milz, der Leber u. ſ. w. die Urſache deſſelben iſt; nicht ſelten aber rührt es bloß von Verſchleimung der Verdauungswege, von Würmern u. dergl. her.

Wenn die Krankheit ſchon lange gedauert, und das Thier ſeine Kräfte größtentheils verlohren hat, ſo iſt ſie ſelten zu heilen, und endigt ſich gewöhnlich mit dem Tode. Ueberhaupt aber richtet ſich die Gefahr nach der Urſache und der Schwierigkeit ſie zu heben. Am leichteſten läßt ſich diejenige heilen, die ihren Urſprung von Verſchleimung des Magens und der Gedärme hat. Hingegen iſt ſie ſchwerer zu heilen, wenn ſie von einem Fehler in irgend einem andern Eingeweide entſtanden iſt.

Die Heilung muß ſich nach der Urſache richten. Wenn Verſchleimung in den erſten Wegen da iſt, ſo muß man zuvörderſt eine gelinde abführende Arzney

reichen; z. E. man nehme Farrenkrautwurzel (Polypodium ſilix), Wermuth (Artemiſia abſinthium) Aloe, von jedem drey Loth, Gravenhorſtiſches Salz zwölf Loth; mache mit Honig eine Lattwerge daraus, und gebe einem Pferde Morgens und Abends einen guten Eßlöffel voll davon. Sobald als durch einen zwey bis dreytägigen Gebrauch die erſten Wege gehörig gereinigt worden ſind, ſchreite man zur Anwendung ſtärkender Mittel, welche die Verdauungskraft wieder herſtellen, z. E. der Rinde des wilden Kaſtanienbaums in Pulver oder in Lattwerge, Morgens und Abends zu drey bis vier Loth. Auſſer dieſen Mitteln muß aber vorzüglich eine gute nahrhafte Fütterung das ihrige zur Heilung mit beytragen. Man bringt z. E. das Thier täglich einige Stunden auf eine gute Weide; und giebt ihm Morgens und Abends ein Futter von Gerſten- oder noch beſſer von Weizenſchrot. Hat man keine Gelegenheit zu einer guten Weide, ſo gebe man ihm des Tages oft wiederholt ein kleines Futter von Schrot aus drey Theilen Haber und einem Theile Wicken, und dazu zum Saufen Leinkuchen in Waſſer geweicht, und mit etwas Erbſenmehl vermiſcht. — Hat man Urſache zu vermuthen, daß Verſtopfungen in irgend einem Eingeweide des Hinterleibes das Fieber hervorbringen, ſo kann man zwar die diätetiſche Behandlung des kranken Thiers, ſo wie ſie oben beſchrieben iſt, beybehalten. Aber zur Fortſchaffung der Urſache der Krankheit muß man ſich auflöſender Mittel bedienen, z. E. man nehme venediſche Seife zwölf Loth, verdickten Saft von Löwenzahnswurzel (Leontodon taraxacum) acht Loth, und Ammoniacgummi vier Loth; und bereite daraus vier und zwanzig Pillen, um davon dem Thiere Morgens und Abends jedesmahl ein Stück zu geben.

Schwindel. Dieſer bekannte Zufall, womit Thiere zuweilen befallen werden, iſt dem Grade nach

ſehr verſchieden. Zuweilen zieht er bloß ein Taumeln, ein Hin- und Herſchwanken nach ſich; zuweilen ein fortwährendes Herumgehen im Kreiſe; und zuweilen gar ein wirkliches Niederfallen. Er kann von mancherley Urſachen entſtehen, vom Genuß betäubender Gifte, von einer zu lange fortgeſezten kreisförmigen Bewegung des Körpers; von zu ſtarkem und anhaltendem Bücken des Kopfs; von zu langem Wachen; von Vollblütigkeit; von betäubenden Dämpfen; von Würmern in den Eingeweiden. Nach den Urſachen, woraus der Schwindel entſteht, muß das Uebel behandelt werden; z. E. bey dem Schwindel von Vollblütigkeit mit Aderlaſſen; bey dem von betäubenden Dämpfen, oder vom Genuß betäubender Gifte, mit Eſſigtränken, mit Waſchen des Kopfs und Halſes mit Eſſig u. ſ. w. Oft rührt der Schwindel von einem Drucke auf das Gehirn her, wie z. E. nach einem Schlage, von einer Blutergieſſung unter der Hirnſchale; man ſehe den Artikel Kopfverlezungen; oder wie bey den Schafen, welche mit der Drehkrankheit behaftet ſind, wo der Druck von Würmern unter der Hirnſchale verurſacht wird. Man ſehe den Artikel Drehkrankheit.

Schwinden. Unter dieſem Namen wird eine Krankheit verſtanden, wobey man an dem Thiere, ohne daß es ſonſt magerer wird, ein Abnehmen der Muskeln irgend eines Theils wahrnimmt. Die Muskeln, welche davon ergriffen ſind, trocknen gleichſam nach und nach aus, werden zu ihren natürlichen Verrichtungen ungeſchickt, und die Folge davon iſt Hinken und Steifigkeit. Man trift es am gewöhnlichſten am Schulterblatte, an der Hüfte und den Lenden an. Bey Pferden bemerkt man indeſſen auch zuweilen ein Schwinden unten am Fuß, wobey nicht allein die Muskeln einſchrumpfen, ſondern ſelbſt das Huf ſich zuſammenzieht

und trocken wird. Von dieſem iſt ſchon im Artikel Fußſchwinden gehandelt worden.

Die nächſte Urſache einer ſolchen örtlichen Abmagerung liegt natürlich in einer Stockung der für den Theil beſtimmten Nahrungsſäfte, beſondes des Einfluſſes des Nervenſafts. Hierzu können aber mancherley Urſachen Veranlaſſung geben, eine lange vorher erlittene äuſſerliche Gewalt, durch Schlagen, Stoſſen oder Klemmen; eine zu ſtarke Anſtrengung des Gelenks, eine Verſtauchung, oder unvollkommene Verrenkung deſſelben; die Verſchiebung oder Verrenkung eines Muskels; eine Gelenkwaſſerſucht; ein Gelenkſchwamm; ein Knochenauswuchs; ein Fiſtelgeſchwür u. ſ. w.

Die Hebung des Schwindens iſt, wie man aus dieſer Aufzählung von Urſachen leicht einſehen kann, nicht in allen Fällen leicht; ja oft iſt das Uebel ganz unheilbar, wenn es ſchon veraltet iſt, oder einen unheilbaren Fehler zum Grunde hat.

Man bedient ſich, um den Einfluß des Nervenſafts in dem leidenden Theile wieder herzuſtellen, äuſſerlicher einen ſtarken Reitz hervorbringender Mittel. Dahin gehören das Brennen mit dem glühenden Eiſen, und das Einreiben ſcharfer Salben; z. E. man nehme Spaniſche Fliegen zwey Loth, Euphorbiumharz und Operment von jedem anderthalb Loth, mache alles zu einem feinen Pulver, und miſche es unter ein Pfund Eibiſchſalbe und ein halbes Pfund Lorbeeröl. Mit dieſer Salbe ſchmiere man den ganzen geſchwundenen Theil, indem man ſie mit der über einem Kohlenfeuer erwärmten Hand recht ſtark einreibt. Nach vier und zwanzig Stunden pflegt die Haut davon wund geworden zu ſeyn, und ſtark zu näſſen. Alsdann hat man fürerſt weiter nichts zu thun, als daß man die eingeſchmierte Stelle am Kohlenfeuer erwärme, und mit der

Hand fleißig reibe. Nach zwey oder drey Tagen aber wiederhole man das Einſchmieren der ſcharfen Salbe, und wenn ſie dann abermahls gehörig gewirkt hat, ſo reinige man die Stelle durch Waſchen mit warmen Waſſer und etwas Oel. Es werden nun zwar die Haare auf dem Theile ausgehen, allein wenn man ihn fleißig mit warmen Waſſer begießt, keine Anhäufung von Materie unter der ſich bildenden Kruſte duldet, und zulezt die Stelle zuweilen mit friſchem Oel einſchmiert, ſo wachſen dieſelben bald wieder.

Will man ſtatt der ſcharfen Salbe lieber das glühende Eiſen anwenden, ſo nimmt man dazu ein meſſerförmiges Eiſen, macht damit Striche auf dem ganzen geſchwundenen Theile, indem man ſich dabey nach der Lage der Haare richtet, und ſo viel als möglich in Acht nimmt, häßliche von Haaren entblößte Flecken zu bekommen.

Schwindſucht. Wenn die Auszehrung des ganzen Körpers von einem innerlichen Geſchwüre, es mag ſeinen Sitz haben, in welchem Eingeweide es wolle, herrührt, ſo nennt man ſie Schwindſucht. Man erkennt ſie an dem ſchleichenden und anhaltenden Fieber, der Abnahme der Kräfte und dem Verluſte des Fleiſchs, ungeachtet das Thier noch immer frißt, dem ſtinkenden Athem, dem kurzen und beſchwerlichen Athemholen, und zulezt an einem eiterartigen Abgange mit dem Auswurfe, dem Miſte oder dem Harne. Man ſehe den Artikel Lungenſucht oder Lungenſchwindſucht nach.

Scirrhus. Man ſehe den Artikel Verhärtung.

Segler nennt man mit der Drehkrankheit behaftete Schafe, wovon oben in einem beſondern Artikel gehandelt worden iſt.

Sehnenfiſtel nennt man ein Hohlgeſchwür, welches mit einer geöfneten Sehnenſcheide in Verbindung ſteht, z. E. unten am Schenkel der Pferde, wenn die Scheide der großen Beinſehne von irgend einer im Feſſel ihren Urſprung habenden ſcharfen Feuchtigkeit zerfreſſen iſt. Der gewiſſeſte und einzige Weg, ſie zu heilen, beſteht darinn, daß man den hohlen Gang aufſchneide, und weiter ſo verfahre, wie oben im Artikel Fiſtel gelehrt iſt.

Sehnenklapp. Unter dieſer ſonderbaren Benennung wird in den alten Roßarzneybüchern ein Uebel an den Vorderfüßen der Pferde zwiſchen dem Knie- und Oberköthen-Gelenke beſchrieben, welches eigentlich eine Waſſerſucht der Sehnenſcheide iſt. Man bildete ſich nemlich ein, es entſtände davon, daß das Pferd im Laufen mit den Zehen des Hinterfußes an die große Sehne des Vorderbeins ſchlüge. Wenn man aber genau darauf Acht giebt, ſo wird man finden, daß ein Pferd, wenn es ermüdet, oder im Gehen noch ungeſchickt iſt, im Trabe zwar mit dem Hinterfuſſe an die Ballen des Vorderfuſſes anſchlagen, aber nie bis oben an die Sehne des Unterarmbeins reichen kann. Der einzige Fall, in welchem es ſich denken ließe, möchte beym Stürzen des Thiers ſeyn.

Man erkennt den Sehnenklapp daran, daß das Pferd hinkt, im Gehen das Oberköthengelenk vorkippt, und in dieſer Gegend Geſchwulſt und brennende Hitze hat. Beym Stehen im Stalle ſezt es den kranken Fuß beſtändig vor, gleichfalls mit dem Oberköthengelenke übergekippt; und wenn man den geſchwollenen Ort anfaßt, und etwas zuſammendrückt, ſo empfindet es Schmerzen. Wenn das Uebel noch neu iſt, ſo beſteht es bloß in einer Anhäufung von Lymphe in der Scheide der großen Beinſehne; und in krankhafter An-

ſchwellung dieſer Sehnenſcheide. Wenn man es aber vernachläſſigt, und nicht bey Zeiten dienliche Mittel dagegen anwendet, ſo verdickt ſich das in der Sehnenſcheide angehäufte Waſſer nach und nach, und die Sehne klebt gleichſam an die Scheide an, daß auf ſolche Weiſe ihre freye Bewegung darinn gehindert wird. Ja, man hat ſogar Fälle geſehen, in denen die Lymphe wie verhärtet, die Sehne mit ihrer Scheide verwachſen geweſen, und daraus eine völlige Gelenkſteiſigkeit entſtanden war.

Die eigentliche Entſtehung dieſes Schadens geſchieht wohl am meiſten davon, wenn durch einen unſachten Tritt des Thiers die Scheide der großen Beinſehne über Vermögen ausgedehnt wird, und dadurch die kleinen Gefäſſe, die von ihr in die Sehne gehen, und dieſer ihre Nahrung zuführen, Noth leiden, ſie mögen nun bloß erſchlafft werden, oder gar zerreiſſen. Wenn es z. E. im Trabe oder Galopp über ein hartes friſch geackertes Feld mit den Zehen hoch und mit dem Ballen ſehr tief zu ſtehen kommt.

Was die Heilung anbetrift, ſo iſt dieſelbe, ſo lange das Uebel noch neu iſt, von der Anwendung ſtärkender Umſchläge und Bähungen zu hoffen. Man kann dazu gewürzhafte Kräuter, z. E. Meliſſe, Krauſemünze, Römiſche Kamillen, Hollunderblüthen und dergl. nehmen, ein paar Händevoll davon mit Eſſig zu einem Brey kochen, und denſelben oft wiederholt warm umſchlagen. Oder man wendet einen Aufguß von zwey Händen voll ſolcher Kräuter in einem Quartier heiſſen Eſſig, und darinn ein paar Loth Salmiac aufgelöſt an, um damit wollene Lappen zu befeuchten, und ſie fleiſſig umzulegen. Auch kann man ſich mit großem Nutzen eines oft wiederholten Dampfbades von angezündetem Brandwein bedienen, worüber man den

kranken Fuß eine Zeitlang hält, und denſelben dabey fleiſſig reibt.

Wenn aber der Sehnenklapp ſchon alt, und die Anhäufung von Lymphe in der Sehnenſcheide nicht allein beträchtlich, ſondern dieſe wohl gar mehr oder weniger verdeckt iſt, welches man aus der hin und her zu ſchiebenden ſchwappenden Geſchwulſt erkennen kann, ſo muß man zu dem Gebrauche wirkſamerer Reizmittel, ſcharfer Salben, oder des glühenden Eiſens ſeine Zuflucht nehmen. Man nehme z. E. lebendiges Queckſilber und gemeinen Terperthin von jedem zwey Loth, laſſe beydes in einem ſteinernen Mörſer eine Stunde lang mit einander reiben, damit das Queckſilber gehörig aufgelöſt werde; darauf miſche man äzenden Salmiac, Euphorbiumharz und Operment, von jedem zwey Loth fein pulveriſirt hinzu, und bereite daraus eine Salbe. Man laſſe von derſelben mit einem Spatel rund um das ſchadhafte Bein, ſo weit es geſchwollen iſt, etwas dicke aufſchmieren. Nach vier und zwanzig Stunden wird ein ſtarkes Ausdringen von Waſſer erfolgen, welches unter der geſchmierten Stelle ſorgfältig abgewaſchen werden muß, damit es nicht auch hier die Haut anfreſſe und die Haare ausfallen mache. Nach zwey Tagen waſche man die Salbe mit warmen Waſſer rein ab, und ſtreiche noch einmahl friſche auf, damit dieſelbe noch einmahl acht und vierzig Stunden wirke. Um nun zu wiſſen, ob man dieſelbe weglaſſen könne, oder noch fortbrauchen müſſe, faſſe man einige Haare auf der geſchmierten Stelle, und verſuche, ob ſie ſich leicht ausziehen laſſen oder nicht. Im lezten Falle wird es nöthig, die Salbe noch zum drittenmahl anzuwenden. Nachdem ſie endlich genug gewirkt hat, bedient man ſich ſtatt ihrer einer Bleyweißſalbe, um die Stelle wieder zuzuheilen.

Iſt das Uebel ſchon ſehr veraltet, oder hat ein Pferd, bey dem es ſchon einmahl gehoben war, einen Rückfall davon bekommen, ſo bleibt das lezte Hülfsmittel die Anwendung des glühenden Eiſens. Man wählt dazu nach Belieben das Brennen in Strichen oder in Punkten, wenn es nur auf beyden Seiten geſchieht. Man ſehe den Artikel Brenneiſen.

Sehnenknoten am Schenkel ſind widernatürliche Erhöhungen an den Flechſen, welche davon ihren Urſprung haben, daß die Lymphe in der Scheidenhaut der Sehne ſich verdickt und anhäuft. Man ſehe darüber den vorhergehenden Artikel nach.

Sehnenverlezung. Wenn bey einer Wunde ſehnichte Theile verlezt worden ſind, ſo entſtehen daraus immer ſchlimme und gefährliche Folgen, heftiger Schmerz, große Spannung, ſelbſt Zuckungen u. ſ. w. Man muß ſogleich dagegen ſchmerzſtillende, erweichende und erſchlaffende Umſchläge, nebſt einer bequemen Lage des leidenden Theils anwenden. Als beſänftigendes Mittel beweiſet ſich in dergleichen Fällen beſonders der ſchwarze Peruvianiſche Balſam, warm in die Wunde getröpfelt. — Iſt eine Sehne ganz zerſchnitten, oder gewaltſamer Weiſe zerriſſen, ſo können die Wiedervereinigung der Wundlefzen, eine bequeme Lage, ein gehöriger Verband, wodurch das Aneinanderhalten der Enden der verlezten Sehne bewirkt wird, und die Anwendung entzündungswidriger Mittel, ihr Zuſammenheilen befördern. Aber allemahl iſt dies eine ſehr ſchwere, und oft mislingende Kur, zumahl bey unbändigen Thieren. Je ſtärker die getrennte Sehne iſt, deſto unheilbarer wird der Schade. Man ſehe den Artikel Beugeflechſenverlezung.

Seitenſtechen iſt im Artikel Bruſtfellentzündung nachzuſchlagen.

S e u ch e. Dieſes Wort iſt in den alten Thierarzneybüchern oft gemisbraucht worden, indem ſie damit Krankheiten benannten, die nichts weniger, als dieſen Namen verdienten. Seuchen ſollten eigentlich nur ſolche Krankheiten heiſſen, welche eine Thiergattung allein befallen, und wovon der Stof durch die Luft weiter verbreitet wird, z. E. die Peſt, die Hornviehſeuche, die Löſerdürre und dergl.

S o h l e n a u s r e i ſ ſ e n. Dieſe Operation beſteht darin, daß man den Pferden die Hufſohle unter dem Fuſſe wegnimmt. Man verrichtet dieſelbe bey ſehr wichtigen Schaden im Fuſſe, zu denen man, um ſie zu heilen, ſonſt nicht kommen kann. Allein da ſie ſehr ſchmerzhaft iſt, und eine langwierige Kur zur Folge hat, die oft mehr koſtet, als das Pferd ſelbſt werth iſt, ſo muß ſie nur im höchſten Nothfalle vorgenommen werden.

Nachdem man den kranken Fuß durch Einſchläge von Leinſaamen in Waſſer gekocht, welche die Sohle erweichen und geſchmeidig machen, dazu vorbereitet hat, ſo ſchneidet man den Huf ſo viel als nöthig herunter, und wirkt den Fuß aus, damit jene dünner werde und leichter zu durchſchneiden ſey. Dieſes Auswirken muß am ſtärkeſten an den Seiten des Strahls hinunter geſchehen, indem dadurch die nachherige Operation ſehr erleichtert wird. Ehe man nun weiter zu derſelben ſchreitet, verſchaft man ſich ein Eiſen, das genau unter den Fuß paßt, und läßt dieſes nicht allein ganz eben richten, ſondern auch etwas länger als gewöhnlich machen. Sollte der Schaden, um deſſentwillen man die Sohle ausreiſſen muß, zum Theil von dem Eiſen bedeckt werden, wie z. E. bey einer vernachläſſigten Vernagelung, ſo müſte man es an der Stelle allenfalls aushauen laſſen.

Nunmehr führt man das Thier in den Nothſtall, befeſtigt es gehörigermaſſen, und legt ihm ein Turniket um den Feſſel, um durch das ſonſt vordringende Blut nicht an der Operation gehindert zu werden. Dieſe verrichtet man dann entweder mit dem Wirkmeſſer, oder mit einem geraden Biſtouri. Bedient man ſich des erſtern, ſo ſchiebt man mit der Rinne deſſelben, indem man bey der Zehe anſezt, langſam nach der Ferſe hin, und nimmt ſich in Acht, daß man es nicht zu tief hinein ſtoſſe. Will man aber lieber das Biſtouri gebrauchen, ſo faßt man es zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger, ſtüzt die übrigen Finger auf die Wand, und ſchlägt mit einem kleinen hölzernen Hammer ganz gelinde auf die Klinge, indem man ſie zugleich allmählig weiter vorſezt. Auch hier muß man ſich ſehr wohl vorſehen, daß die Finger, worauf die Hand ruhet, feſt liegen bleiben, weil ſonſt das Biſtouri leicht zu tief hineindringen, und die Fleiſchſohle oder das Hornfleiſch, und hinten an der Ferſe den Knorpel verlezen könnte. Um dieſes zu vermeiden, fängt man hier gleichfalls von der Zähe an, und hält das Biſtouri ein wenig nach auſſen gebogen, damit man der Ründung der Sohle beſſer folgen könne.

So bald als die Sohle auf dieſe Weiſe von der Wand abgelöſt worden iſt, nimmt man den Sohlenheber, ein langes flaches am Ende dünnes Stück Eiſen, bringt ihn zwiſchen die Horn- und Fleiſchſohle, aber ohne leztere zu quetſchen, und biegt jene damit vorſichtig in die Höhe. Man fängt damit ebenfalls bey der Zähe an, etwas zur Seite, und wendet das Eiſen bald rechts bald links. Nachdem die Hornſohle hiedurch etwa einen Zoll breit von der Fleiſchſohle abgelößt iſt, ſo hebt man jene mit der einen Hand in die Höhe, und faßt ſie mit einer in der andern Hand zu haltenden ſtumpfen Beißzange feſt. Alsdann legt man

den Sohlenheber aus der Hand, und zieht nun mit der Zange erſt auf der einen Seite, und dann auch auf der andern in die Höhe bis an den Strahl. Da die Sohle im Anfange bey dem Strahl vorzüglich dünn gemacht worden iſt, ſo läßt ſie ſich daſelbſt nun leicht zurück biegen. Iſt dieſes auf beyden Seiten geſchehen; ſo daß ſie nur noch am Strahl und an den Ferſen feſt hängt, ſo ſtellt man ſich endlich ſo weit als möglich hinter den Fuß, und reißt ſie nach einer geraden Linie vollends heraus. Wenn ſchon Eiter unter der Sohle iſt, und dieſelbe ſich dadurch von der Fleiſchſohle bereits abgelößt hat, ſo erfodert die Operation nicht ſo viele Umſtände, als in ſolchen Fällen, wo die Hornſohle ausgetrocknet, oder die Beugeſehne widernatürlich ausgedehnt iſt, und jene daher feſter hält.

Nach vollendeter Ausreiſſung der Sohle nimmt man nun auch den Ring derſelben, der an der Wand ſtehen geblieben iſt, mit der Rinne des Wirkmeſſers rund herum weg, ſo daß die ganze Fleiſchſohle entblößt vor Augen liege. Hierauf lößt man das um den Feſſel gelegte Turniket, und läßt den Fuß ausbluten; oder wenn man dieſes nicht für nöthig hält, ſo ſchreitet man gleich zum Unterſchlagen des Eiſens, und darauf zum Anlegen des Verbandes. Bey dem Unterſchlagen des Eiſens nimmt man ſich in Acht, den Fuß nicht zu ſehr zu erſchüttern, und läßt zu dem Ende lange Niete an den Nägeln.

Der Verband muß aus kleinen und großen Charpiebäuſchgen beſtehen, womit man die Ferſen genau ausfüllt, aber die Zehen ſehr behutſam und locker belegt, um daſelbſt keinen zu ſtarken Druck zu machen, welcher eine zu heftige Entzündung oder gar den Brand zur Folge haben würde. Hat ſich das Pferd einen Nagel oder ſonſt einen fremden Körper in den Fuß getreten, ſo bedeckt man die Sohle rund herum, und zu-

lezt erſt die ſchadhafte Stelle, um nachher beym Verbinden nicht immer die ganze Sohle entblöſſen zu dürfen, wenn man die nöthigen Heilmittel einbringen will.

Die Wahl der anzuwendenden Heilmittel hängt von der Beſchaffenheit des Schadens ab. Bey einer bloſſen Trockenheit oder Quetſchung der Sohle verbindet man mit Bäuſchgen, die mit Terpenthingeiſt befeuchtet ſind; ſonſt kann man nur ganz trocken verbinden. Ueber die Bäuſchgen legt man erſt feinen Werg, um einen gleichförmigen Druck hervorzubringen, und darüber Schienen, indem man immer darauf achtet, daß die Fleiſchſohle, beſonders nach der Zähe hin, wo unmittelbar darunter Knochen liegen, nicht zu ſtark gedrückt werde. Zulezt, nachdem die Schienen angelegt, und die Ferſen gehörig mit Wergbäuſchgen verſehen ſind, befeſtigt man alles mit einer Binde. Und nun endlich eile man, wenn es vorher noch nicht geſchehen konnte, das Turniket zu löſen, damit durch zu lange fortgeſeztes Umſchnüren des Feſſels der Umlauf des Bluts nicht zu ſehr gehemmt werde, und der kalte Brand darauf folge.

Sohlenbeule; davon iſt im Artikel Hornſohlenbeule die Rede geweſen.

Sonnenſchuß; ſo nennen Einige eine Art Koller, von dem man glaubt, daß er von der anhaltenden Einwirkung der heiſſen Sonnenſtrahlen auf den Kopf verurſacht werde. Man ſehe den Artikel Koller.

Spalt im Huf. Man ſehe Hornſpalt.

Spaniſcher Kragen. Darüber ſehe man den Artikel Schlauchverengerung nach.

Spatt nennt man eine Geſchwulſt am Hinterſchenkel an der inwendigen Seite des Knies, wodurch das Thier mehr oder weniger am Gehen gehindert wird. Es hat ſeinen Sitz entweder noch in den das Knie umgebenden Bändern, und beſteht aus einer Verdickung der Lymphe, oder ſchon in den Knochen des Knies, beſonders dem vierten, an deſſen Rande, wo die Schenkelgefäſſe und der Schenkelnerve herunterlaufen. Im lezten Falle beſteht er in einer Art von Knochenauswuchs, oder vielmehr in einer knorpelichten oder knöchernen Rinde, die ſich zwiſchen dem Knochen und den Bändern und Sehnen erzeugt, und an dem Knochen feſtgeſezt hat.

In den alten Roßarzneybüchern werden mehrere Arten von Spatt unterſchieden, die aber mit dem oben erwähnten gar nichts gemein haben. Vom Blutſpatt iſt ſchon in einem beſondern Artikel die Rede geweſen. Er iſt kein Spatt, ſondern vielmehr eine Blutadergeſchwulſt. Eben ſo wenig gehört hier der ſo genannte Hahnenſpatt her, wovon der Artikel Zuckfuß, wie man ihn auch nennt, nachgeſehen werden mag; denn bey ihm kann man weder in dem Knochen, noch in den ſie umgebenden ſehnichten Häuten die geringſte Anſchwellung oder Verhärtung wahrnehmen. Was aber den Ochſenſpatt anbetrift, ſo iſt derſelbe nichts als ein von Natur dickes Sprunggelenk, worinn weder an den ſchiffförmigen Beinen, noch am Schienbeine eine Spur von Auswuchs zu ſehen iſt, ſondern die Knochen bloß einen größern Umfang als gewöhnlich haben. Man hat dieſem Bildungsfehler des Pferdes jenen Namen gegeben, weil ſein Sprunggelenk dadurch große Aehnlichkeit mit dem Sprunggelenke eines Ochſen bekommt. Das Thier wird auch dadurch nicht in ſeinen Bewegungen gehindert.

Vom wahren Spatt kann man zwey Gattungen annehmen, nemlich den feuchten und den trocke-

nen. Der feuchte iſt nemlich derjenige, bey welchem die Geſchwulſt nur noch von einer in den ſehnichten Umgebungen des Knies befindlichen lymphatiſchen Gallerte gebildet wird. Der trockene hingegen jener, bey dem ſchon die Knochen ſelbſt einen größern Umfang bekommen haben, und den Theil geſchwollen machen. Im Anfange iſt das Uebel nicht gleich zu erkennen. Wenigſtens wird dazu erfodert, daß man mit einer genauen Kenntniß der Bewegungen des Schenkels und der natürlichen Erhöhungen des Sprunggelenks bey einem fehlerfreyen Pferde verſehen ſey. Am beſten ſtellt man ſich vorne neben das Pferd, läßt durch jemand ſeinen Schweif auf die Seite halten, und betrachtet alsdann die inwendige Seite des Kniegelenks derjenigen Seite, wo man ſteht. Im fehlerfreyen Zuſtande muß das Kniegelenk nach und nach bis zum Schienbeine hinauf an Dicke abnehmen, ohne irgendwo eine Erhabenheit zu zeigen. Nur muß man ſich dabey nicht durch die in dieſer Gegend herunterlaufende Blutader täuſchen laſſen, welche zuweilen eine ſichtbare Erhöhung bildet. Fühlt man mit dem Finger darauf, ſo wird man die weiche und nachgebende Blutader leicht unterſcheiden können. Das Hinken des Thiers läßt ſich am beſten wahrnehmen, wenn es eben aus dem Stalle herausgeführt wird. Man ſieht es nemlich ſein mit dem Spat behaftetes Bein einige Schritte fort nachziehen. Bald aber verliert ſich das, nachdem es kaum zwanzig bis dreiſſig Schritte weiter gegangen iſt. Noch viel weniger kann man etwas an ſeinem Gange merken, wenn es eben geritten iſt, welches auch die Roßtäuſcher ſehr wohl wiſſen, indem ſie ein ſolches Pferd nie einem Käufer vorreiten, als nachdem ſie es vorher etwas geritten haben. Noch ſicherer erkennt man den Fehler, wenn man das Thier mit den Hinterſchenkeln zur Seite gehen läßt; hat es den Spatt am rechten Beine, ſo hinkt es ſichtbarer, wenn es von

der rechten zur linken treten muß; umgekehrt iſt der Erfolg, wenn der Spatt ſich am linken Bein befindet.

Der Urſprung dieſes Uebels iſt wohl hauptſächlich in ſtarken Strapazen, beſonders in gewaltſamen Anſtrengungen der Sprunggelenke an den Hinterſchenkeln zu ſuchen, z. E. bey Frachtfuhrpferden, die den Wagen, wenn er bergan geht, halten, und ſo die ganze Laſt auf dieſen Gelenken tragen müſſen, oder bey Kavalleriepferden, welche beym Exerciren oft im vollen Lauf angehalten werden, wodurch dieſe Gelenke ebenfalls einer großen Gewalt ausgeſezt ſind. Daß es unter die Erbfehler gehöre, wie Einige behaupten wollen, und ſich von den Mutterpferden auf die Füllen fortpflanze, iſt durch die Erfahrung noch nicht beſtättigt.

Der Spatt iſt ſehr ſchwer und langwierig zu heilen, und gewiß in vielen Fällen unheilbar; wenigſtens kann man lezteres von dem trockenen behaupten. Die Heilung des feuchten iſt durch lange fortgeſezte Anwendung ſtark eindringender Auflöſungsmittel zu verſuchen, z. E. durch Einreiben einer Miſchung aus acht Loth gewöhnlicher Queckſilberſalbe, mit zwey Loth ſtinkenden Weinſteinöls; oder auch einer ſcharfen Salbe, wie der im Artikel Beingallen empfolnen, aus Queckſilber, Terpenthin, Lorbeerenöl, Euphorbienharz und Spaniſchfliegenpulver. Erreicht man damit ſeinen Zweck nicht, ſo bleibt das Brennen übrig, welches von Einigen für untrüglich gehalten wird. Dieſes muß aber mit größeſter Vorſicht angewandt werden, damit man die Sehnen nicht verleze. Wenigſtens darf das glühende Eiſen nicht tief hineindringen, ſondern nur ganz oberflächliche Brandwunden machen. Am beſten bedient man ſich eines birnförmigen Eiſens dazu, und brennt den Theil mit Punkten, theils um die Sehnen beſſer zu ſchonen, theils um zu verhüten, daß

keine

keine große von Haaren entblößte Stellen am Beine zurück bleiben.

Bey dem trockenen Spatt kann man, wenn man will, ſich eben derjenigen Mittel bedienen, die eben gegen den feuchten empfohlen ſind; aber man muß ihren Gebrauch mit noch mehr Geduld fortſezen, ehe man einen guten Erfolg davon erwarten darf. Will man das glühende Eiſen anwenden, ſo thut man wohl, vorher erſt eine Zeitlang den leidenden Theil täglich einmahl mit folgendem Balſam zu ſchmieren. Man nehme zwey Loth Ammoniacgummi, gieſſe ſechs Loth Weingeiſt darauf, und laſſe beydes in gelinder Wärme vier und zwanzig Stunden in einem verſtopften Glaſe ſtehen. Zu der alsdann davon abgegoſſenen Flüſſigkeit thue man Schwefelbalſam und Ziegelſteinöl, von jedem vier Loth, hinzu. Man vergleiche auch die Artikel Knochenauswuchs und Ueberbein.

Speckgeſchwulſt iſt eine kalte Geſchwulſt, welche inwendig eine Aehnlichkeit mit Speck hat. Man ſehe den Artikel Balggeſchwulſt.

Specifiſche Mittel nennt man ſolche, welche die eigenthümliche Kraft beſitzen, auf eine gewiſſe Krankheitsurſache beſonders zu wirken, und in denjenigen Theilen, die davon angegriffen waren, eine heilſame Veränderung hervorzubringen, ohne auf andere Theile mit Einfluß zu haben. So hält man z. B. den Schwefel für ein ſpecifiſches Mittel wider den Grind. Vernünftige Thierärzte zweifeln daran, ob es dergleichen Mittel gebe. Hier iſt aber der Ort nicht, die Gründe für und wider dieſelben zu unterſuchen.

Speichelerregende Mittel. Man ſehe den Artikel Kaumittel.

Speichelfiſtel. Dieſes unangenehme Uebel, wobey dem Thiere der Speichel aus einer äuſſerlichen Wunde über den Backen herunter fließt, iſt im Artikel Feifelfiſtel abgehandelt worden.

Speichelfluß; Geifern. Ein zu häufiger Ausfluß der in den Speicheldrüſen abgeſonderten Säfte aus dem Maule, iſt bey Thieren nicht allein ſehr eckelhaft, ſondern ſchadet auch ihrer Geſundheit. Denn indem ſie dadurch denjenigen Speichel verliehren, welcher bey dem Kauen mit dem Futter vermiſcht in ſeinen Magen zur Beförderung der Verdauung kommen ſollte, ſo gedeihen ſie nicht, ſondern werden mager und wie abgezehrt. — Wenn der Speichelfluß ſchon ſehr eingeriſſen, und, man möchte ſagen, zur übeln Gewohnheit geworden iſt, ſo hält es ſehr ſchwer, ihn zu heben. Zuweilen gelingt es, durch oft wiederholtes und lange fortgeſeztes Waſchen des Mauls und der Backen in- und auswendig mit Eſſig, worinn Alaun aufgelößt iſt.

Speiſeröhrenſchnitt. Die Oefnung des Schlundes oder der Speiſeröhre wird erfodert, wenn einem Thiere in dieſen Theilen ein fremder Körper ſtecken geblieben iſt, den man auf keine andere Weiſe wieder herausbringen kann. Man faßt nemlich an der Stelle, wo der Körper ſich befindet, die Haut in die Quere zwiſchen die Finger, und macht einen Einſchnitt in dieſelbe. Darauf läßt man die Ränder der Wunde durch Haken aus einander ziehen, um das Zellgewebe, das Fett und die Häute abzuſondern, welche man zwiſchen den herablaufenden Muskeln vorfindet. Dabey iſt aber die gröſſeſte Sorgfalt zu beobachten, daß man weder die Luftröhre, noch die hier befindliche Pulsader verleze. Sieht man nun den Schlund dadurch entblößt, ſo ergreift man ein gerades

Biſtouri, und macht mit demſelben ſo weit unten als möglich einen länglichten Einſchnitt, den man hernach entweder mit einer krummen Scheere, oder vermittelſt der Hohlſonde und des Meſſers von unten aufwärts, ſo viel als nöthig, erweitern kann. Iſt dieſes glücklich vollbracht, ſo zieht man mit den Fingern, oder mit einer Zange oder einen Haken, wie es am beſten gehen will, den Körper heraus. Das Bluten aus einem bey der Operation zerſchnittenen Gefäſſe kann man entweder durch die Unterbindung oder mit dem glühenden Eiſen heben. — Die Wunde heftet man hernach am beſten durch die blutige Nath, und bis ſie wieder zugeheilt iſt, erhält man das Thier, theils um der Entzündung, theils der zu ſtarken Ausdehnung der Speiſeröhre vorzubeugen, mit Mehltränken oder andern dünnen ſtärkenden Nahrungsmitteln.

Speiſeryhr, Lienterie, iſt ein Durchlauf, wobey dem Thiere ſein Futter unverdauet wieder abgeht. Zuweilen ſind Schmerzen im Leibe damit verknüpft, zuweilen nicht. Eben ſo verhält es ſich auch mit der Freßluſt. Sie hat entweder ſehr abgenommen, oder man merkt keine Veränderung daran, und das Thier frißt, wie gewöhnlich; ja zuweilen hat es gar den wirklichen ſogenannten Hundshunger, und kann faſt nicht geſättigt werden. Das Futter hilft ihm aber nicht, ſondern es kommt von Tage zu Tage mehr von Kräften, und wird einem Gerippe ähnlich.

Der Urſachen dieſer an ſich seltenen Krankheit giebt es verſchiedene. Ich rechne nicht darunter den Mangel der Zähne bey alten Thieren, vermöge deſſen ſie ihr Futter nicht kauen können, und es darum oft ganz, und beynahe unverändert wieder von ſich geben müſſen. Denn hier wird der Thierarzt gewiß nicht zu Rathe gezogen werden, und das einzige, was man

thun kann, wenn man ein ſolches altes Thier noch erhalten will, iſt, daß man ihm dünnes und dabey nahrhaftes Futter, etwa Schrot, Mehl, oder dergleichen gebe. Die gewöhnlichſten Urſachen ſind eine große Schwäche des Magens und der Gedärme; Verſtopfung der Leber und fehlerhafte Galle, eine zu große Reizbarkeit der Gedärme, Würmer u. ſ. w.

Sie iſt immer ſchwer zu heilen, und zwar deſto ſchwerer, je länger ſie ſchon gedauert hat. Es folgt leicht Waſſerſucht oder Auszehrung darauf.

Die Heilung muß ſich nach den Urſachen richten. Iſt eine Schwäche des Magens und der Gedärme die Urſache, ſo dienen ſolche Mittel, welche dieſe Theile wieder zu ſtärken im Stande ſind; z. E. man löſe zwey Loth Wermuthextract in zwey Quartier Waſſer auf, und thue ein Loth zu Pulver geriebener Galgantwurzel (Maranta galanga) hinzu. Von dieſer Miſchung gebe man einem Pferde täglich ein paarmal ein halbes Quartier. Bey Verſtopfung der Leber iſt die Rhabarber, mit ſtarken auflöſenden Mitteln verſezt, das beſte Mittel. Man nehme fünf Loth Rhabarber, eben ſo viel Alantwurzel (Inula helenium), zwey Loth Salmiac und drey Loth Ammoniacgummi, bereite daraus ein Pulver, und gebe davon einem Pferde täglich des Morgens vor dem erſten, und Abends nach dem lezten Futter jedesmal anderthalb Loth mit Waſſer ein. Fehlt es an Galle, ſo koche man ein halbes Pfund Campeſcheholz in vier Quartier Waſſer bis auf die Hälfte ein, und gebe davon dem Pferde Morgens und Abends ein halbes Quartier. Eine zu große Reizbarkeit der Gedärme rührt insgemein von dem Mangel des natürlichen Schleims her, der im geſunden Zuſtande von den kleinen Drüſen darinn abgeſondert wird, um ſie gehörig ſchlüpfrig zu erhalten. Man muß dem Thiere alsdann einige Zeit bloß ſolche Ge-

tränke und Mittel geben, welche den Mangel dieſes Schleims erſezen können. Zu dieſer Abſicht kann man ſich in den Getränken des Leinſaamens oder der Oelkuchen bedienen, und als Heilmittel das Arabiſche Gummi verordnen. Man nehme z. B. Eibiſchwurzel, Leinſaamen und Arabiſches Gummi von jedem gleich viel, mache daraus ein Pulver, und gebe einem Pferde Morgens und Abends jedesmal zwey Loth. Sind Würmer die Urſache, ſo müſſen dieſe getödtet und ausgeleert werden, wie im Artikel Würmer gelehrt wird. In dieſem Falle iſt zuweilen Hundshunger damit verbunden. Darüber leſe man den Artikel Freßkrankheit nach.

Springwurm, iſt die Benennung einer Krankheit der Pferde, wobey ſie Knoten am Halſe und am übrigen Körper von der Gröſſe einer Haſelnuß bekommen. Bekannter iſt dieſelbe unter dem Namen Wurmkrankheit, wovon ein eigener Artikel handelt.

Spulwürmer. Man ſehe davon den Artikel Würmer.

Staar. Man unterſcheidet unter dieſem Namen zwey ganz verſchiedene Arten von Blindheit; nemlich den grauen Staar heißt man diejenige, welche von Verdunkelung der Linſe herrührt; den ſchwarzen hingegen diejenige, die eine Lähmung des Sehnerven zum Grunde hat. Man ſehe die beſondern Artikel nach, die davon handeln.

Staarſtechen. Von dieſer ſchweren Operation iſt im Artikel Grauer Staar gehandelt.

Stärkende Mittel nennt man ſolche, welche vermöge ihrer mehr oder weniger zuſammenzie-

henden Eigenſchaft die verringerte Schnellkraft der feſten Theile wieder herzuſtellen vermögen. Es giebt zwey Klaſſen derſelben, flüchtige und fixe. Die Wirkung jener iſt ſchnell vorübergehend; da hingegen dieſe von bleibender und fortdauernder Wirkung ſind. Man wendet ſie äuſſerlich und innerlich an; äuſſerlich in allen denjenigen Krankheiten, in denen eine Erſchlaffung der feſten Theile und eine zu langſame Bewegung der Säfte vorhanden iſt; innerlich hingegen da, wo ein großer Theil der Kräfte des Körpers durch vorhergegangene Krankheiten oder ſtarke Strapazen aufgerieben, und die Verdauung noch zu ſchwach iſt, als daß ein gutes nährendes Futter allein die Kräfte wieder geben könnte. Was die flüchtigen ſtärkenden Mittel anbetrift, ſo kommen ſie faſt mit den herzſtärkenden Mitteln überein, wovon in einem eigenen Artikel die Rede geweſen iſt. Man zählt dahin Wein, Brandwein, und daraus verfertigte mancherley Spiritus, gewürzhafte Kräuter, Krauſemünze (Mentha criſpa), Meliſſe (Meliſſa officinalis), Salvey (Salvia officinalis), Lavendel (Lavendula ſpica), Quendel (Thymus ſerpyllum) u. ſ. w. Kampher und mehr dergl. Zu den dauerhaft ſtärkenden Mitteln gehören eine Menge bittere und zuſammenziehende Subſtanzen aus dem Pflanzenreiche; die Schafgarbe (Achillea millefolium) Eichenrinde, Chinarinde, Tormentillwurzel (Tormentilla erecta), die Rinde des wilden Kaſtanienbaums, Tauſendgüldenkraut (Gentiana centaurium), Enzian (Gentiana lutea) Wermuth (Artemiſia abſinthium), ferner Eiſenfeile, Vitriol, Alaun u. ſ. w.

Stallräude heißt bey Einigen ein krätzartiger Ausſchlag, dem Thiere unterworfen ſind, welche wenig oder gar nicht in die friſche Luft kommen. Man ſehe den Artikel Grind nach.

Starrſucht, Starrkrampf; Von dieſer gefährlichen Krankheit, worinn durch eine krampfhafte Zuſammenziehung der Muskeln das Thier ganz ſteif hin liegt, und kein Glied bewegen kann, iſt im Artikel Klemme gehandelt worden.

Steifigkeit der Gelenke. Davon iſt ſchon im Artikel Gelenkſteifigkeit gehandelt worden.

Steifigkeit der Ruthe. Ein widernatürliches Steifwerden der Ruthe bey Pferden, Hunden und andern Thieren entſteht entweder aus großer Geilheit, und dann verurſacht es zwar kein ſchmerzhaftes Gefühl, hat aber den Nachtheil, daß das damit behaftete Thier, es mag ſeine Geilheit befriedigen oder nicht, immer magerer wird, und ſchlechterdings nicht gedeihen will. Nachdem man dagegen Aderlaſſen, kalte Bäder, die Abſonderung von andern Thieren und das Einſperren in einen dunkeln Stall vergeblich gebraucht hat, ſo bleibt kein anderes Mittel dagegen übrig, als das Verſchneiden. — Ein anderes widernatürliches Steifwerden der Ruthe iſt mit ſchmerzhaften Empfindungen verbunden, wie man nicht allein an der Unruhe des Thiers, ſondern auch daraus ſieht, daß es ſich den Theil durchaus nicht berühren laſſen will. Dieſes rührt von ſcharfem Harn, von ſehr heftigen harntreibenden Mitteln, Terpenthinöl, ſpaniſchen Fliegen u. ſ. w. her. Die beſten Mittel dagegen ſind warme Getränke von Mehl, Leinſaamen und dergl. erweichende Kliſtire, und warme Bähungen. Innerlich kann man den Kampher entweder in dem Gelben von einem Eye, oder auch in einer Saamenmilch von Mandeln, Mohnſaamen und dergl. geben.

Steine. Daß ſich ſteinartige Maſſen in mehrern Theilen des thieriſchen Körpers, in den Gedärmen, den Nieren, der Gallenblaſe, und vorzüglich der Harnblaſe erzeugen können, iſt bekannt. Sie ſind entweder nur klein und ſandig, wie am häufigſten in der Blaſe, und heiſſen dann Gries, oder ſie haben einen mehr oder weniger großen Umfang, oft ein Gewicht von mehrern Pfunden, und ſind von unregelmäſſiger Form; oder ſie bilden ſich regelmäſſig wie geſchliffene Steine, oder in Kriſtallen angeſchoſſene Salze. Allein wie ſie ſich erzeugen, und was für eine beſondere Anlage im thieriſchen Körper ſeyn müſſe, welche zu ihrer Erzeugung Anlaß gebe, iſt nicht ſo gewiß ausgemacht. Von der Entſtehung ſteinartiger Maſſen in dem Magen und den Gedärmen iſt ſchon im Artikel Haarkugeln die Rede geweſen. Sie haben ihren Urſprung von fremden Körpern, beſonders Haaren, welche die Bewegung der Gedärme nicht leicht herausſchaffen kann, und die mit Schleim und andern Materien zuſammen geballt, die Geſtalt von Kugeln annehmen, und nach und nach größer und feſter werden. — Die Erzeugung von Steinen in der Gallenblaſe, den Nieren, und der Harnblaſe aber läßt ſich auf dieſe Weiſe nicht erklären. Hier kommen keine fremde Körper hin, die darinn nach und nach einen größern Umfang bekommen könnten. Man möchte denn annehmen wollen, daß das erdichte Pulver, welches man oft im Harne zu Boden fallen ſieht, ſich in eine Maſſe zuſammen zu kleben, und ſo Steine in den Nieren und der Blaſe zu bilden vermöchte. Die wahrſcheinlichſte Erklärung von der Erzeugung derſelben bleibt noch immer die, daß ſie durch Kryſtalliſation, das heißt auf eben die Weiſe, wie die Anſezung der Salze unter gewiſſen Figuren geſchehe. — Ueber die Krankheiten, welche von Steinen hervorgebracht werden, ſehe man die Artikel Steinbeſchwerden, Nierenſtein und andere nach.

Steinbeſchwerden. Wenn ein Thier einen oder mehrere Steine in der Gallenblaſe, in den Nieren, oder in der Harnblaſe hat, ſo leidet es daran heftige Schmerzen und verſchiedene andere Zufälle. Von denjenigen, die von Gallenſteinen herrühren, und den Mitteln dagegen iſt ſchon in den Artikeln Gallenkolick und Gallenſtein gehandelt worden. Hier bleibt alſo nur von denjenigen Beſchwerden zu reden übrig, welche ihre Entſtehung Steinen in den Nieren oder in der Harnblaſe zu danken haben. Dieſelben beſtehen in Schmerzen beym Stallen, blutigem, eiterichtem, mit Sand untermiſchtem oder ſchleimichtem Harn, oft wiederholtem Drange zum Stallen, zuweilen in einem Unvermögen den Harn zu halten, zuweilen in Verhaltung deſſelben, und dergleichen mehr; ferner in einem beſtändigen Drange zum Miſten, oder einem ſchmerzhaften Durchfalle mit Umkehrung des Maſtdarms u. ſ. w.

Die zur Steinerzeugung im thieriſchen Körper Veranlaſſung gebenden Umſtände ſind nicht zu beſtimmen, weil man überall noch nicht befriedigend erklären kann, wie dieſelbe vor ſich gehe. Es ſcheint dazu aber eine beſondere Anlage im Körper erfodert zu werden, ohne welche ſie nicht erfolgen kann; auch iſt es ſehr zu vermuthen, daß eine ſolche Anlage ſich durch die Geburt fortpflanze, und gleichſam erblich ſey.

Die Heilung des Steins iſt ſehr ungewiß, langweilig, und äuſſerſt ſelten von glücklichem Erfolge. Die ſogenannten ſteinzermalmenden Mittel leiſten den erwünſchten Erfolg in ſehr wenigen Fällen. Indeſſen da ein ungewiſſes Mittel doch immer beſſer iſt, als gar keins, ſo muß man doch Verſuche damit machen. Ehe man aber den Anfang damit macht, und auch während ihres Gebrauchs verſäume man nicht, beſonders auf die dringendſten Zufälle Rückſicht zu nehmen, und

dienliche Mittel dagegen zu gebrauchen, z. E. beruhigende und krampfwidrige, wenn das Thier ſehr an Krämpfen leidet, Kliſtire bey hartnäckiger Leibesverſtopfung, die Anwendung des Harnabzapfens, wenn es nicht ſtallen kann u. ſ. w. — Die gegen den Stein ſelbſt anzuwendenden Mittel ſind unter denen auszuwählen, welche in einem beſondern Artikel (man ſehe Steinzermalmende Mittel) aufgezählt worden ſind. Z. E. man gebe einem Pferde Morgens und Abends ein halbes Quartier Kalkwaſſer mit der Hälfte friſcher Kuhmilch ein, und fahre damit Wochen lang fort; oder man wende, wenn nemlich nicht von Nierenſteinen die Rede iſt, für ſich allein, oder in Verbindung mit dem eben empfohlnen Mittel, äuſſerlich die fixe Luft an, indem man dieſelbe durch eine dazu geſchickte Vorkehrung in die Harnblaſe leitet. Nach mislungenen Verſuchen bleibt zulezt nichts als die Operation übrig, um das Thier noch zu retten. Man ſehe den Artikel Steinſchnitt.

Steindruſe. So nennen Einige den Rotz der Pferde, wovon in einem eigenen Artikel ſchon gehandelt iſt.

Steingallen, blaue Mähler. Man nennt ſo die rothen oder blauen Flecken, welche man zuweilen unter den Füſſen der Pferde in der Hornſohle wahrnimmt. Sie befinden ſich öfter auf der inwendigen, ſeltener auf der auswendigen Seite zwiſchen der Hornwand und dem Strahl, gewöhnlich an den Vorderfüſſen. Ihr Urſprung iſt immer in einem vorhergegangenen Drucke zu ſuchen, er rühre nun von dem Hufeiſen, oder von Steinen her. — Man hat mehrere Eintheilungen dieſes Uebels gemacht, die aber nicht als verſchiedene Gattungen, ſondern bloß als beſondere Grade deſſelben betrachtet werden müſſen. Iſt

die Quetſchung nicht heftig geweſen, ſo wird das zwiſchen die Horn- und Fleiſchſohle ergoſſene Blut bald wieder aufgenommen, und es bleiben bloß blaue Flecken zurück, wovon das Pferd nicht hinkt, ſondern höchſtens nur etwas furchtſam geht. War aber die Quetſchung ſo heftig, daß die Hornſohle von der Fleiſchſohle wirklich getrennt wurde, und ſich dazwiſchen Blut ergoß, das daſelbſt verdirbt, und Entzündung und Eiterung erregt, ſo leidet das Thier heftige Schmerzen daran, und hinkt mit dem Fuſſe.

Die Heilung richtet ſich nach dem Grade des Uebels. Beſtehen die Steingallen bloß in blauen Flecken, ohne daß unterwärts noch Blutergieſſungen vorhanden ſeyn, ſo würde der Thierarzt unrecht handeln, wenn er die Hornſohle tief ausſchneiden wollte. Vielmehr muß er den Fuß nicht tiefer als gewöhnlich auswirken, und beym Beſchlagen nur dahin ſehen, daß die gedrückt geweſene, und davon noch empfindliche Stelle gegen fernern Druck verwahrt werde. Wenn das Thier etwas furchtſam mit den Füſſen zutritt, ſo wende man einige Tage einen erweichenden Hufeinſchlag an, z. E. von Leimen mit Schweinsſchmalz und Waſſer zu einem Teige gemacht, und ſchmiere dabey die Hornwand mit einer guten Huffalbe.

Hinkt aber das Thier mit dem Fuſſe, und iſt derſelbe heiß anzufühlen, oder zuckt es, wenn man auf die Stelle, wo die Steingalle ſich befindet, etwa mit der Beißzange aufdrückt, ſo kann man gewiß ſeyn, daß Entzündung da iſt, die entweder in Eiterung überzugehen drohet, oder bereits in dieſelbe übergegangen iſt. Hier muß man die Hornſohle nicht allein auswirken, ſondern auf der ſchadhaften Stelle tiefer hinein arbeiten. Wenn dann ſchwarzes Blut aus der Fleiſchſohle hervordringt, ſo iſt dies ein Zeichen von bloß ſtarker Entzündung. Dringt aber ein gelber Saft

hervor, und iſt die Hornſohle nahe bey der Fleiſchſohle auch gelb gefärbt, ſo iſt die Entzündung in Begrif in Eiterung überzugehen. In jenem Falle lege man täglich zweymahl in die gemachte Vertiefung der Hornſohle Charpie, beſtrichen mit einer Salbe, die aus gleichen Theilen Arcäusbalſam und Baſilikenſalbe zuſammengeſezt iſt, bedecke ſie darüber mit Flachs, und lege über die ganze Hornſohle den eben erwähnten Hufeinſchlag, den man mit herumgewundenen alten Lappen darauf befeſtigt. — Wenn man nach ein paar Tagen wahrnimmt, daß das Thier anfängt, wieder dreiſter auf den Fuß zu treten, und daß ſich kein Eiter an den Verbandſtücken zeigt, ſo hat man Hofnung, die Entzündung zu zertheilen. Man fahre daher mit dem Gebrauche der Mittel noch ein paar Tage fort, ſchmiere dann in die Wunde der Hornſohle eine trocknende Salbe, z. E. aus Geigenharz, Terpenthin, Wachs und Baumöl, und decke darüber Flachs, um das Eiſen wieder aufzulegen. Dieſer Verband kann drey bis vier Tage liegen, und bedarf erſt dann erneuert zu werden.

Wenn aber ſchon wirklich Eiter unter der Hornſohle erzeugt iſt, und dieſe ſich von der Fleiſchſohle losgetrennt hat, ſo muß man ſie nach vorhergegangenem dünnen Auswirken, ſo weit als ſie los iſt, ganz heraus ſchneiden; denn ſonſt würde der Eiter weiter um ſich freſſen, hinter der Wand hinauf dringen, und eine Hornfiſtel bilden. Nachdem ihm auf ſolche Weiſe Luft geſchaft iſt, ſo verbindet man die eiternde Stelle der Fleiſchſohle mit der Digeſtivſalbe aus Arcäusbalſam und Baſilicumſalbe, und umgiebt den ganzen Fuß mit dem Hufeinſchlage von Leimen und Schmalz. Mit dieſer Behandlung fährt man ſo lange fort, bis die Eiterung abnimmt, und der Eiter dicker wird. Alsdann legt man auf die Wunde bloß Charpie mit einer Miſchung aus gleichen Theilen Myrrhen- und Aloeeſſenz,

bedeckt den Fuß mit Flachs, und ſchlägt das Eiſen unter. — Sobald als die Eiterung ſich gegeben hat, und die Wunde ausgetrocknet iſt, wird ſich in kurzer Zeit wieder neues Horn anſezen, und das Loch in der Hornſohle ausfüllen. Sollte etwa noch einige Geſchwulſt in dem Fuſſe übrig bleiben, ſo wird dieſelbe dadurch leicht gehoben, wenn man ihn täglich einigemahl mit warmen Eſſig wäſcht, worinn Salmiac aufgelößt iſt.

Steinſchnitt. Das Herausnehmen des Steins aus der Harnbläſe vermittelſt eines gemachten Einſchnitts iſt eine nicht gerade der künſtlichſten, aber gewiß der gefährlichſten Operationen. Jedoch mag die Gefahr wohl nicht in allen Fällen gleich groß ſeyn, indem z. E. weibliche Thiere ſie beſſer überſtehen als männliche. Sie wird auf folgende Weiſe verrichtet. Nachdem das Thier geworfen und gehörig gebunden iſt, legt man es auf den Rücken, ſchiebt ihm eine feſte Unterlage unter das Kreuz, und läßt die Hinterbeine aus einander geſpreizt, wenn es ein groſſes Thier iſt, durch Hülfe umgelegter Gurten, nach dem Kopfe hin ziehen. Hierauf macht der Thierarzt, der zuvor die nöthigen Inſtrumente und ſonſtige Geräthſchaften bereit gelegt hat, einen Einſchnitt in die Harnröhre, bis zur Schaambeinfuge hinunter, bringt darauf eine krumme mit einer Rinne verſehene Sonde in die Oefnung, und ſchiebt auf derſelben ein beſonderes zu dieſer Operation beſtimmtes Biſtouri oder Steinmeſſer bis in die Harnblaſe, indem er den Blaſenhals durchſchneidet, aber ſich wohl in Acht nimmt, den Maſtdarm zu verlezen. Iſt dieſes glücklich geſchehen, ſo kommt es nur noch darauf an, die Steine am geſchickteſten aus der Harnblaſe heraus zu nehmen. Am beſten wäre es, wenn man ſich dazu der Finger bedienen könnte. Allein da das ſelbſt bey dem gröſſeſten Thiere nicht gut angeht,

ſo muß man es mit einer flachen, und zwar zierlichen, aber doch ſtarken Steinzange, oder wenn es kleine Steine oder bloſſer Gries iſt, mit einem Löffel verrichten, die man eben ſo, wie das Biſtouri, auf der gerinnten Sonde hineinſchieben kann. Bedient man ſich der Zange, ſo hat man ſich vorzüglich damit in Acht zu nehmen, daß man von den Häuten der Blaſe nichts mit faſſe; zu welchem Ende es am beſten iſt, damit zu eilen, ſo lange als noch Harn darinn vorhanden, und die Blaſe noch nicht zuſammen gefallen iſt. Sollte der Stein ſo groß ſeyn, daß man ihn nicht ganz aus der gemachten Oefnung herausziehen könnte, ſo müſte man ihn vorher mit der Zange entzwey kneipen, welches leicht angeht, da ſolche Steine nicht hart ſind. — Nachdem dies alles glücklich vollbracht iſt, ſo bindet man das Thier wieder los, und überläßt die Heilung der Natur, indem hier das Anlegen eines ſchicklichen Verbandes, und die Anwendung von Heilmitteln mit großen und unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden iſt.

Steinzermalmende, ſteintreibende Mittel. Hätte man Arzneymittel, welche im Stande wären, die in der Gallenblaſe, den Nieren und der Harnblaſe der Thiere ſich erzeugenden Steine aufzulöſen, zu zerreiben, oder auf ſonſt eine Weiſe in Pulver zu verwandeln, ſo würde dadurch die Fortſchaffung derſelben wenigſtens um ein großes erleichtert werden. Allein noch iſt man nicht ſo glücklich geweſen, ein untrügliches Mittel gegen den Stein zu entdecken. Diejenigen, womit man am meiſten Verſuche angeſtellt hat, waren entweder ſauerer oder laugenſalziger Art. So bald ſie aber ſehr ſcharf waren, daß man von ihnen eine chemiſche oder mechaniſche Einwirkung auf den Stein erwarten konnte, ſo hatten ſie wieder den Nachtheil, daß ſie zugleich eben ſo wirkſam auf das Ein-

geweide waren, worinn ſich der Stein befand, und folglich allerley ſchädliche Wirkungen, Krämpfe, Entzündung und dergleichen zur Folge hatten. Die noch am bewährteſten befundenen ſind das Kalkwaſſer, einem Pferde Morgens und Abends zu einem halben Quartier mit etwas Milch gegeben, und die venediſche Seife in der Gabe von einem Loth, auch zweymahl des Tages. Ferner die Blätter der Bärentraube (Vaccinium uva urſi) in Pulver, oder in einer Lattwerge mit Honig, zu einem Loth auf jede Gabe; und endlich die fixe Luft, indem man ſich des damit geſchwängerten Waſſers zum Einſprizen in die Harnblaſe bedient.

Sterzſeuche. Man ſehe den Artikel Schwanzfäule.

Stichwunden. Man ſehe den Artikel Wunden.

Stickfluß iſt der höchſte Grad von Dampf oder Engbrüſtigkeit, und beſteht in einem faſt unterbrochenen Athemholen nebſt Röcheln. Er entſteht aus mancherley Urſachen. So können ſich z. E. eine große Menge ſchleimichter Feuchtigkeiten in den Lungengefäſſen anhäufen, wovon der zum Athemholen erforderliche Durchgang der Luft verſtopft wird, oder es kommt ein Geſchwür in der Lunge plözlich auf, und der daraus hervorbringende Eiter verſtopft die Luftröhre; oder die Lungen leiden an einer zu großen Schwäche, und ſind gleichſam erſchlafft oder gelähmt. — Man ſieht daher leicht ein, daß er eine der gefährlichſten Krankheiten iſt, welche ſelten die Heilung zuläßt, vielmehr die meiſte Zeit tödlich wird. Nur in Fällen, wo der Stickfluß von einer zu ſtarken Anhäufung von Schleim herrührt, iſt man im Stande, einige Hülfe zu ver-

ſprechen; indem man Mittel verordnet, welche die Ausleerung des Schleims befördern. Z. E. man nehme Pulver von Alandwurzel (Inula helenium) zehn Loth, zerſtoſſenen Fenchelſaamen zwey Loth, und Spiesglasſchwefel ein Loth; miſche alles unter einander, und mache mit anderthalb Pfund Honig eine Lattwerge daraus, wovon man einem Pferde täglich drey bis viermahl einen Eßlöffel voll geben kann. — Im heftigſten Anfalle rettet oft ein Aderlaß aus der Halsader das Thier; wenn gleich ſonſt derſelbe nicht angezeigt zu ſeyn ſcheint.

Stierſucht, Stierſeuche. Man ſehe davon den Artikel Franzoſen des Rindviehs.

Stiller Koller. Davon iſt umſtändlich im Artikel Koller gehandelt worden.

Stollbeulen, Stollſchwamm. Wenn ſich ein Thier auf die Hufeiſenſtollen der Vorderfüſſe auflegt, und dadurch eine gequetſchte Geſchwulſt bekommt, ſo nennt man dieſelbe Stollbeule. Ihr Sitz iſt daher hinten am Vorderſchenkel an dem ſogenannten Ellenbogen. Im Anfange rührt ſie bloß von Stockung der lymphatiſchen Säfte, und gehemmter Circulation derſelben her. In der Folge aber werden ſie verdickt, und entweder in eine gallertartige Subſtanz, oder in eine ſchwammichte Maſſe verwandelt. Im leztern Falle nennt man denn das Uebel Stollſchwamm. Ja zuweilen wird die Geſchwulſt gar knorpelartig, und wie ein Ueberbein anzufühlen.

Sie ſind ſogenannte kalte Geſchwülſte, die äuſſerſt ſelten ſich entzünden. Man ſieht ſie von verſchiedener Größe, von der Dicke einer Haſelnuß an bis zur Größe einer geballten Fauſt; bald rund und erhaben,

ben, bald platt; bald beweglich, bald feſt verwachſen, und mit ihren Wurzeln gleichſam bis tief in die Muskeln hineindringend.

Man beugt dieſem Uebel am beſten vor, wenn man den Pferden geräumige Ställe einräumt, worinn ſie bequem und nicht zu gedrängt neben einander liegen. Iſt es aber ſchon in ſeiner Entſtehung, ſo laſſe man dem Thiere die Stollen unter den Vorderfüſſen kurz machen, oder ganz wegnehmen; auch allenfalls die Füſſe des Abends mit Lumpen umwickeln, damit es ſich nicht ferner drücken könne.

Die Heilung muß durch die Zertheilung entweder erfolgen, oder mit dem Meſſer bewirkt werden. Jene iſt aber nur zu hoffen, ſo lange als die Stollbeule noch friſch iſt, und aus keiner zu ſehr verdickten oder verhärteten Maſſe beſteht. Die beſten Mittel zu ihrer Zertheilung ſind daher wirkſame Auflöſungsmittel, z. E. Seifenſpiritus, Salmiacauflöſung mit Seife vermiſcht, ein Gemiſch aus gleichen Theilen Steinöl, Terpenthingeiſt und Weingeiſt u. ſ. w., die man täglich ein paarmahl in den leidenden Theil einreibt.

Will aber die Zertheilung nicht gelingen, ſo bleibt nichts übrig als die Anwendung des Meſſers. Man öfnet nemlich die Geſchwulſt, um die darinn enthaltene Flüſſigkeit auszuleeren, und bedient ſich darauf eiterbefördernder, oder nach Befinden der Umſtände äzender Mittel, um die inwendige Haut wegzuſchaffen; oder wenn ſie ſchwammicht oder gar knorpelartig iſt, ſo löſet man ſie wie eine Balggeſchwulſt ganz heraus. Man ſehe dieſen Artikel nach.

Strahlausreiſſen. Das Herausnehmen des Strahls wird auf ähnliche Weiſe verrichtet, und erfodert ein gleiches Verfahren, wie das Sohlen-

ausreiſſen, wovon in einem beſondern Artikel die Rede geweſen iſt.

Strahlſchwären, Strahlfäule, Strahlkrebs. Man verſteht hierunter Geſchwüre an demjenigen Theile im Pferdefuſſe, welchen man den Strahl oder auch wohl die Gabel nennt. Sie rühren von zu ſtarkem Auswirken des Strahls, von Unreinigkeiten, welche ſich hineingeſezt haben, vom Eintreten eines Nagels, oder dergl. und auch von dem unvernünftigen Sohlenverbrennen beym Beſchlagen her. Wenn es nur flache Geſchwürchen ohne Feigwarzen (man ſehe den Artikel davon) ſind, ſo laſſen ſie ſich ohne groſe Beſchwerden heben. Man waſche den Strahl mit Weineſſig rein aus, verbinde die geſchwürigen Stellen mit einer Miſchung von Honig oder Brandwein und Terpenthin, und laſſe das Thier ſo viel als möglich trocken ſtehen. — Sind die Geſchwüre aber ſchon tief hinein gedrungen, oder bösartiger Natur geworden, ſo wird es unvermeidlich, den Strahl ganz herauszunehmen.

Strangurie iſt ein verhindertes Stallen, wobey der Harn mit Schmerzen und nur Tropfenweiſe abgeht. Man ſehe den Artikel Harnſtrenge.

Straubfuß. Man ſehe Igelsfuß.

Streifen. Wenn ein Thier mit den Füſſen zu weit einwärts geht, ſo kann es ſich leicht an der inwendigen Seite derſelben Haare und Haut abſchaben. Man findet dieſes Uebel oft bey Pferden, beſonders an den Hinterfüſſen, meiſtens wenn die Hufeiſen ungeſchickt geformt und untergeſchlagen ſind. Das einzige Mittel dagegen iſt ein beſſerer Beſchlag, indem man das Eiſen enger, und den Stollen daran auf der in-

wendigen Seite unterwärts gekehrt macht. Oder man legt ein Eiſen auf, das inwendig einen kürzern, dünnern und ſchmälern Aſt hat, und nicht gelocht iſt, an ſeinem andern Aſte aber ſo viel mehr Löcher hat, damit es doch gehörig befeſtigt werden könne. — Die wundgewordenen Stellen an den Füſſen kann man wie gewöhnlich behandeln. Man wäſcht ſie mit Eſſigwaſſer rein aus, und legt ein Stück grober Leinwand oder Leder um den Fuß, um ſie gegen weiteres Anſtoſſen zu verwahren.

Strengel, Strengelrotz. Der bey den Thieren, beſonders bey Pferden ſehr häufig vorkommende Strengel beſteht in einer Entzündung der Schleimhaut der Naſe. Er iſt demnach gelinder oder heftiger, je nachdem dieſe Entzündung einen kleinern oder gröſſern Umfang einnimmt. Denn da die Schleimhaut der Naſe nicht allein die ganze Höhlung derſelben bekleidet, ſondern auch in die Stirn- und Kinnbackenhöhlen fortläuft, und mit den Bekleidungen des Rachens, der Luftröhre, des Schlundes, ja ſelbſt bis in die Lungen und den Magen hinab im Zuſammenhange ſteht, ſo kann die Entzündung derſelben nach dieſen Theilen mehr oder weniger fortſchreiten, und darnach heftigere oder gelindere Zufälle zur Folge haben. Schränkt ſich der Strengel bloß auf die Schleimhaut in der Naſe und den Stirnhöhlen ein, ſo hat das Thier auſſer dem Mangel an Freßluſt und der Traurigkeit, welche Begleiter faſt aller Krankheiten ſind, etwas Hitze, trübe Augen, öfteres Nieſen, und einen anfangs wäſſerichten, in der Folge mehr ſchleimichten Ausfluß aus den Naſelöchern. Auch kann man, wenn man ihm in die Naſe ſieht, die Entzündung leicht an der widernatürlichen Röthe darinn erkennen. Greift aber die Entzündung weiter um ſich, und geht bis ins Maul oder gar in den Schlund und die Luftröhre, ſo geſellen ſich

zu den genannten Zufällen noch folgende: ein beſtändiger Reitz zum Huſten, geſchwindes und beſchwerliches, wohl auch mit Röcheln begleitetes Athemholen, eine widernatürliche Hitze im Maule, gehindertes Schlucken, zuweilen in ſo hohem Grade, daß ſelbſt das Saufen wieder aus Maul und Naſe zurück fließt. Wenn man dem Thiere ins Maul ſieht, ſo findet man auch hier die inwendigen Theile ungewöhnlich roth.

Die Urſachen, welche zur Entſtehung dieſer Krankheit Anlaß geben, ſind plötzliche Veränderung der Temperatur der Luft, nemlich ein ſchneller Uebergang von Hitze in Kälte; daher ſie ſehr häufig des Frühjahrs vorkommt; ferner jede Erkältung, zurückgetriebener Schweiß, kaltes Saufen nach einer ſtarken Erhizung u. ſ. w.

Der Ausgang des Strengels iſt die meiſte Zeit die Zertheilung der Entzündung. Er dauert dann gewöhnlich acht bis vierzehn Tage, nach welchen das Thier wieder vollkommen geſund wird. Die Entzündung kann aber auch in Eiterung übergehen, und alsdann bekommt der Ausfluß aus der Naſe leicht eine bösartige Eigenſchaft, wodurch die Naſenhaut angefreſſen wird. In dieſem Falle verwandelt ſich der Strengel in eine Art von Rotz, die man Strengelrotz nennt. Hier wird das Uebel oft ſehr langwierig, und das Thier kann am Ende ganz darauf gehen. Sind auſſer der Naſenhaut auch die inwendigen Theile des Halſes mit angegriffen, ſo iſt die Krankheit mehr wie eine Bräune, als wie ein Katarrh zu betrachten, und führt daher mit derſelben gleiche Gefahr bey ſich.

Die Behandlung der Krankheit muß ſich nach ihrem Anfange und der Heftigkeit der Zufälle richten. Bey einem niedrigen Grade derſelben, wo die Entzündung ſich bloß in der Naſenhaut befindet, und ganz

einfach iſt, bedarf ſie faſt keiner Mittel. Es iſt hinlänglich, das Thier einige Zeit in einem warmen Stalle zu halten, im Winter warm zuzudecken, und ihm ſtatt ſeines gewöhnlichen Futters ein etwas verſchlagenes Brühefutter z. E. Weizenkleye in warmen Waſſer eingeweicht zu geben. Will man jedoch ihm auch etwas eingeben, ſo ſey es weiter nichts, als einige Löffel voll Honig, allenfalls mit einem Loth Salpeter vermiſcht. Wäre aber die Entzündung ſehr heftig, und mit ſtarkem Fieber verbunden, ſo müſte man zum Gebrauche dienlicher Arzneyen ſchreiten. Man laſſe vor allen Dingen dem Thiere aus der Ader, und gebe ihm Morgens und Abends einen Löffel voll von folgender kühlenden und auflöſenden Lattwerge. Man nehme Schwefelblumen acht Loth, Fenchelſaamen zwey Loth, Salmiac vier Loth und ſo viel Honig als zu einer Lattwerge hinreichend iſt.

Wenn auſſer der Schleimhaut der Naſe auch die inwendigen Theile des Halſes entzündet ſind, und die Krankheit mehr den Namen der Bräune, als des Strengels verdient, weil die Halszufälle dann die dringendſten ſind, ſo muß die Behandlung ſo beſchaffen ſeyn, wie im Artikel Bräune gelehrt iſt, und braucht hier nicht weiter aus einander geſezt zu werden. Eben ſo verhält es ſich auch mit der Behandlung der Krankheit, wann der Ausfluß aus der Naſe eine bösartige Beſchaffenheit angenommen, und ſich in den ſogenannten Strengelrotz verwandelt hat. Sie kommt ganz mit der Behandlung der bösartigen Druſe überein, worüber man den Artikel Druſe nachleſen mag.

Noch ein anderer übeler Ausgang des Strengels kann erfolgen, wenn der Ausfluß aus der Naſe auf einmahl verſtopft wird. Hierzu kann mancherley Anlaß geben, z. E. wenn das mit dem Strengel behaftete Thier zum Arbeiten gebraucht, oder ſtark geritten wor-

den iſt, wenn man ihm zur Unzeit eine Purganz eingegeben, oder ſcharfe Arzney durch die Naſe eingegoſſen, oder dergleichen eingeſprizt hat u. ſ. w. Die Folge davon iſt entweder, daß dem Thiere die Drüſen unter den Ganaſchen anſchwellen, ſich entzünden und eine Eitergeſchwulſt bilden; oder daß ſich die Krankheitsmaterie auf die Gedärme wirft, und eine Schleimruhr, oder das ſogenannte Fettſchmelzen daraus entſteht; oder daß gar eins der edlen Eingeweide, die Lungen, die Leber u. ſ. w. davon ergriffen wird. — Iſt die Verſtopfung des Ausfluſſes aus der Naſe noch nicht zu lange geſchehen, ſo kann man ihn oft noch wieder herſtellen, dadurch daß man Dampfbäder anwendet, wovon man den Dunſt dem Thiere in die Naſe gehen läßt. Am beſten bedient man ſich zu dieſem Zwecke eines Sacks mit gekochter Kleye, den man dem Thiere an das Maul über den Kopf hängt. Auch erreicht man dieſen Zweck ſehr oft dadurch, daß man fleiſſig warme Milch in die Naſenlöcher einſprizt. — Wenn es aber nicht gelingen will, den Ausfluß noch wieder herzuſtellen, und man die oben beſchriebenen ſchlimmen Folgen befürchten muß, ſo iſt es am ſicherſten, gleich an die Schenkel und auf die Bruſt große Blaſenpflaſter zu legen, um ſie wo möglich noch abzuwenden.

Struppen, ſo nennen Einige das Uebel, wovon im Artikel Mauken gehandelt worden iſt.

Stuhlzapfen nennt man ein längliches hartes Heilmittel, das man dem Thiere in den Maſtdarm einbringt, damit es darnach miſte. Man ſchneidet ſie am gewöhnlichſten von Seife, oder nimmt auch wohl ein Talglicht dazu, welches man vor dem Gebrauche mit Oel befeuchtet, auch wohl nach Befinden der Umſtände, damit es einen noch ſtärkern Reitz her-

vorbringe, mit Salz beſtreuet. Die Anwendung derſelben iſt aber dem Gebrauche der Kliſtire weit nachzuſezen.

S t u h l z w a n g. Man ſehe D r a n g z u m M i ſ t e n.

S u c h t. So nennt man in manchen Gegenden die fallende Sucht, wovon im Artikel E p i l e p ſ i e gehandelt iſt.

T a g b l i n d h e i t. Dieſe Benennung ſoll denjenigen Augenfehler bezeichnen, bey welchem die Augen ſo empfindlich ſind, daß ſie das Tageslicht nicht vertragen können, davon beſtändig thränen, und ſich zuſchlieſſen; da hingegen das damit behaftete Thier des Abends von allem dieſen nichts empfindet, und ſo gut ſehen kann, als andere Thiere. Sie hat ihren Grund in einer krankhaften Reizbarkeit der Augennerven, und zu ſtarken Zuſammenziehung der Pupille, woran entweder eine örtliche Schwäche von irgend einer vorhergegangenen äuſſerlichen Urſache oder ein Krankheitsſtof Schuld iſt, der ſich auf die Augen geworfen hat. Man gebraucht dagegen ſtärkende Augenwaſſer, und wenn dieſelben allein nicht helfen wollen, ſo nimmt man noch die Anwendung eines künſtlichen Geſchwürs mit zu Hülfe.

T a u b h e i t. Wenn Thiere einen Fehler am Gehör haben, und entweder gar nicht hören können, oder doch ſehr harthörig ſind, ſo verliehren ſie zwar dadurch nicht alle Brauchbarkeit, man möchte denn den Hund ausnehmen wollen, welcher, wenn er um ſein

Gehör gekommen iſt, nicht mehr gebraucht werden kann, aber doch gewiß einen großen Theil ihres Werths. Es wäre daher von der größeſten Wichtigkeit, wenn man ihre Gehörfehler verbeſſern könnte. Nur iſt leider in dieſem Punkte die Thierarzneykunſt noch weit zurück. Gehörfehler können von faſt unzähligen Urſachen herrühren. Der vielen verſchiedenen Bildungsfehler der innerlichen und äuſſerlichen Gehörwerkzeuge nicht einmahl zu gedenken, können äuſſerliche Gewaltthätigkeiten, Schläge, Stöſſe, Verwundungen, das Hineinfallen fremder Körper in die Ohren, ſcharfe oder ſonſt ſchädliche in dieſelben hineingebrachte Arzneymittel, das angehäufte und vertrocknete Ohrenſchmalz, eine erlittene ſehr ſtarke Kälte, eine von innerlichen krankhaften Urſachen entſtandene Lähmung der Gehörnerven u. ſ. w. Anlaß dazu geben. — Es iſt daher nöthig, bey einem Gehörfehler eine ganz genaue Unterſuchung der Ohren anzuſtellen, um zu ſehen, ob man irgend etwas widernatürliches darinn auffinden könne; ſie gehörig zu reinigen, mit lauwarmer Milch auszuſpritzen, etwanige fremde Körper, verhärtetes Ohrenſchmalz und dergleichen herauszuſchaffen. Erfolgt darauf keine Beſſerung, und hat man einige Urſache zu vermuthen, daß ein verborgener Krankheitsſtof vielleicht das Uebel unterhalte, ſo kann man ſeine Zuflucht zu einem künſtlichen Geſchwür in der Nähe des leidenden Theils nehmen, wodurch oft noch Hülfe geſchaft wird.

Teigmaul. So nennt man einen Ausſchlag, der ſich bey jungen ſaugenden Thieren, beſonders Kälbern und Lämmern zuweilen am Maule bildet. Er zeigt ſich im Anfange in Geſtalt kleiner Blätterchen, welche in der Folge anfangen zu eitern, und weiter um ſich zu freſſen. Der daraus fließende Eiter verdickt ſich, und bleibt darauf kleben, und ſo werden ſie im-

mer größer und breiter. Vielleicht hat einige entfernte Aehnlichkeit derſelben mit aufgehendem Teige zu jenem ſonderbaren Namen Anlaß gegeben. — Der Urſprung dieſes Uebels ſcheint vorzüglich von Unreinigkeiten und Geſchwüren an dem Euter des Mutterthiers herzurühren, woran das junge Thier ſaugt. — Man kann ihm daher in ſeiner Entſtehung am beſten dadurch vorbeugen, daß man dem jungen Thiere jedesmahl nach dem Saugen die am Maule hängen gebliebene Milch oder andere Unreinigkeit wegwiſcht, und dem alten das Euter ſorgfältig rein hält. Um die ſchon wirklich entſtandene Schärfe wegzubringen, pflegen die Landleute ſich des Safts von Schöllkraut (Chelidonium majus) oder von Wolfsmilch (Euphorbia paluſtris) zu bedienen. Allein da den Thieren dergleichen Mittel, wenn ſie ſie einlecken, ſchädlich werden können, ſo thut man am beſten, ihnen in gleicher Abſicht das Maul fleiſſig mit einer Miſchung von Eſſig und Salz, auch allenfalls etwas Kalkwaſſer abzuwaſchen, und jedesmahl wieder abzutrocknen.

Tellerhuf, Platthuf nennt man denjenigen übel gebildeten Pferdefuß, woran der Huf zu ſchräge abwärts läuft, auf einmahl ſehr breit wird, und eine lange zähe und niedrige Ferſe hat. Er iſt entweder angebohren, oder krankhafter Weiſe, z. E. nach der Rehe entſtanden. Im leztern Falle iſt er um die Krone herum nicht ſelten hohl, indem ſich die Hornwand von den untern Theilen abgeſondert hat, wie man deutlich aus dem hohlen Klange wahrnehmen kann, wenn man darauf ſchlägt. — Nur durch einen beſondern Beſchlag kann man Platthüfe in etwas verbeſſern. Man muß ſich nemlich beym Beſchlagen darnach richten, ob die Ferſen ſchwach, niedrig und eingebogen, oder ob die Trachten verdorben ſeyn. Iſt jenes, ſo hauet man den Aſt des Eiſens ganz kurz

ab, und läßt es da aufliegen, wo die Tracht am ſtärkeſten iſt. Hier hingegen muß das Eiſen bis an die Ferſenſpitze gehen, und das Ende da aufliegen, wo dieſe die meiſte Haltung hat. Es verſteht ſich dabey von ſelbſt, daß der Aſt des Eiſens, nach dem Ende hin ſchmal ſeyn muß. Uebrigens darf es nicht hohl gerichtet werden, und das Pferd muß ſo viel als möglich auf den Strahl auftreten.

Tetanus iſt die lateiniſche Benennung der Starrſucht oder Hirſchkrankheit, wovon im Artikel Klemme gehandelt worden iſt.

Thränenfluß, Thränenauge. Man verſteht hierunter einen widernatürlichen Ausfluß der Thränen aus dem Auge, indem dieſelben nicht durch die Thränenpunkte in die Naſe flieſſen. Man muß daher das Uebel nicht mit dem Augenfluſſe, oder der Mondblindheit verwechſeln, wobey zwar auch eine Menge Waſſer aus dem Auge läuft, aber einen widernatürlichen Zufluß von Säften im Auge zum Grunde hat, der durch einen Reitz unterhalten wird. Hier liegt hingegen der Fehler an den Thränenpunkten, welche entweder ihre Einſaugungskraft verloren haben, oder durch ſcharfe Thränen zum Schlieſſen gereizt werden, oder ganz verſtopft und verſchleimt ſind; oder es ſind die Thränenwege verſtopft, oder durch eine Geſchwulſt im nahen Knochen, oder in den weichen Theilen ganz oder zum Theil verſchloſſen.

Man ſieht hieraus leicht ein, daß die Heilung in einigen Fällen leichter, und in andern ſchwerer ſeyn muß.

Man muß vor allen Dingen die Thränengänge unterſuchen, und etwa eine feine Schweinsborſte hinein zu bringen ſich bemühen, um dadurch eine leichte Ver-

ſtopfung ſogleich zu heben. Oft ſind auch erweichende Einſprizungen vermittelſt einer feinen Sprize hier von großer Wirkung, weil dadurch die Verſchleimung der Thränenwege aufgelößt und gehoben wird. Mit noch größerm Nuzen bedient man ſich dazu, wenn keine Entzündung da iſt, des Salzwaſſers, oder einer Salmiacauflöſung. Rührt das Uebel von einer Erſchlaffung her, wodurch die Thränenpunkte ihre Einſaugungskraft verloren haben, ſo gebraucht man mit Nuzen ein zuſammenziehendes Augenwaſſer. Man ſehe den Artikel davon nach. Bey Verſtopfung der Thränenwege durch eine Geſchwulſt in den benachbarten Theilen kann man nicht anders als durch eine Operation helfen. Davon ſehe man den Artikel Thränenfiſtel.

Thränenfiſtel. So pflegt man überhaupt eine Krankheit des innern Augenwinkels zu nennen, wodurch das Hinunterflieſſen der Thränen aus dem Auge in die Naſenlöcher verhindert wird, es mag die Urſache derſelben in einer Erſchlaffung, Verſtopfung, Verwachſung oder gänzlichen Zerſtörung des Thränenpunkts, Thränengangs, oder Thränenſacks liegen. Dem eigentlichen Begriffe zufolge, den das Wort Fiſtel bey ſich führt, ſollte nur derjenige Grad des Uebels Thränenfiſtel heiſſen, in welchem der Thränenſack in Eiterung übergegangen iſt, und ein Geſchwür bildet. Die geringern Grade, in denen zwar auch das Herunterflieſſen der Thränen in die Naſenlöcher verhindert wird, aber noch keine Vereiterung des Thränenſacks da iſt, ſollten dieſen Namen nicht führen. Dieſer Grade giebt es drey; der erſte iſt derjenige, in welchem der Thränenſack durch einen Stoß oder Schlag gelitten hat, ſo daß er wegen der zurückgebliebenen Schwäche nicht im Stande iſt, die in ihm angehäuften Thränen in die Naſe auszuleeren. Man nimmt alsdann eine Geſchwulſt im großen Augenwinkel wahr, welche, wenn man mit

dem Finger darauf drückt, auf einige Zeit verſchwindet, indem das in ihr angehäufte Waſſer durch die Naſe ausflieſst. So wie aber die Thränen wieder von den Thränenpunkten eingeſogen, und durch die Thränengänge in den Thränenſack gebracht werden, entſteht die Geſchwulſt von neuem, und die Thränen fahren nun fort, aus den Augen zu laufen. Im zweyten Grade iſt eine entzündungsartige Geſchwulſt an dem großen Augenwinkel da, welche ihren Siz zwar nicht in dem Thränenſacke hat, ſondern nahe dabey liegt, aber durch ihren Druck auf denſelben und die Thränenpunkte ebenfalls den freyen Durchgang der Thränen aus dem Auge in die Naſenhöhle verhindert. Der dritte Grad iſt derjenige, in welchem die in dem Thränenſacke angehäufte Thränenfeuchtigkeit durch die Stockung einen Grad von Schärfe angenommen hat, wodurch derſelbe ſtark entzündet, und am Ende ſo groß wird, daß er zerplazt. Die darinn enthaltene Flüſſigkeit, welche weißlich oder gelblich ausſieht, fließt alsdann heraus, die Röthe und Entzündung verſchwindet, die Oefnung verſtopft ſich wieder, und nach einiger Zeit, wann ſich wieder eine Menge ſcharfer Thränen darinn geſammelt hat, ſo ſtellt ſich das Uebel mit gleichen Zufällen von neuem wieder ein. Bey der eigentlichen Thränenfiſtel endlich, oder dem vierten Grade iſt eine gänzliche Vereiterung des Thränenſacks mit wildem Fleiſche und oft mit Beinfraß des Thränenbeins vorhanden.

Die Urſachen der Thränenfiſtel ſind eine äuſſerliche Gewalt, wodurch der Thränenſack gelitten hat; Schärfe der Thränen, welche die Theile anfreſſen; eine große erlittene Kälte; ein vernachläſſigter oder übel behandelter Thränenfluß; eine zurückgetriebene Druſe; und innerliche Schärfe von Roz, Wurm u. ſ. w.

Was die Vorherſagung anbetrift, ſo richtet ſich dieſelbe nach dem Grade des Uebels. Im erſten und

zweyten Grade iſt die Heilung leichter, als im dritten, wo ſie nur durch eine Operation erhalten werden kann, welche bey den Thieren immer ſchwer iſt, da man ihnen den Kopf nicht gut feſt halten kann. Im vierten Grade ſchlägt die Heilung oft fehl, inſonderheit wenn das Thränenbein angegangen, oder der knöcherne Canal, der in die Naſenhöhle geht, ſchon verwachſen iſt.

Zur Heilung wendet man anfangs die allgemeinen Mittel wider die Entzündung an, als Aderlaſſen an einem vom Auge entfernten Theile, und äuſſerliche kühlende Arzneyen, womit man Compreſſen anfeuchtet, die man auf den Schaden legt. Wenn diese allein noch nicht helfen wollen, ſo muß man im erſten Grade, wo das Uebel ſeinen Grund in einer Erſchlaffung des Thränenſacks hat, die Feuchtigkeit mit dem Finger aus der Geſchwulſt ausdrücken, und dann vermittelſt einer kleinen Sprize durch den untern Thränenpunkt eine Salmiacauflöſung darein ſprizen. Nachdem dieſelbe einige Zeit in dem Thränenſacke verweilt hat, ſo drückt man ihn wieder aus, und fährt damit täglich einigemal fort, bis keine Feuchtigkeit mehr aus den Thränenpunkten ausfließt, und der Thränenſack ſeine Elaſticität wieder erhalten hat, und das Hinderniß des Herunterflieſſens der Thränen in die Naſenhöhle gehoben iſt. Statt der Salmiacauflöſung kann man ſich auch, wenn ſie nicht wirkſam genug iſt, zum Einſprizen und zum äuſſerlichen Auflegen einer Auflöſung von Höllenſtein, etwa von zwey Granen in einem Loth Waſſer bedienen. Iſt die Verſtopfung oder Verſchleimung in dem Naſencanale ſchon zu ſtark, als daß ſie den Einſprizungen weichen ſollte, ſo kann man ſie auch oft durch das Hineinbringen einer feinen biegſamen Sonde von Silber heben.

Im zweyten Grade, wo eine Entzündungsgeſchwulſt in der Nähe des Thränenſacks auf denſelben drückt,

und den Durchgang der Thränen hindert, muß man ſogleich warme erweichende und etwas reizende Breyumſchläge anwenden, wobey man aber die Vorſicht zu beobachten hat, daß man das Auge mit Compreſſen verwahre, die mit Honig angefeuchtet ſind. So bald als dadurch die Eiterung bewirkt iſt, muß man die Geſchwulſt mit einer Lanzette, ſo weit als möglich von dem Augenwinkel entfernt, und mit der größeſten Behutſamkeit öfnen, um den Thränenſack nicht zu verlezen. Die Oefnung darf nicht zu lange aufgehoben werden, damit der Eiter nicht um ſich freſſe, keine Hohlgänge mache, die in den Thränenſack dringen, und nicht die benachbarten Knochen verderbe. Eben darum muß man auch den Schnitt groß genug machen, um gleich auf einmal Eiter und Blut auszuleeren. Wenn dieſes geſchehen iſt, ſo verbindet man die Wunde mit Digeſtivſalbe oder Arcäusbalſam auf etwas Charpie geſtrichen, welche man mit einem Heftpflaſter befeſtigt, und darüber legt man noch einige Zeit Compreſſen, die mit einer Auflöſung von Augenſtein in Roſenwaſſer befeuchtet ſind.

Wenn das Uebel im dritten Grade da iſt, ſo muß man die Entzündung zu heben ſuchen, ehe die Geſchwulſt aufbricht; und es dadurch gleichſam in den erſten Grad zurück bringen. Zugleich wird hier der Gebrauch ſolcher Mittel nöthig, welche die innerliche Schärfe zerſtören, woraus die Fiſtel entſtanden iſt. Auch kann man ein Haarſeil ziehen, oder ein Leder ſtecken, um die ſcharfen Säfte vom Auge wegzulocken. Iſt man durch dieſes Verfahren ſo glücklich, die Entzündung zu heben, ſo verfährt man weiter, wie im erſten Grade. Hat aber das Uebel ſo ſehr überhand genommen, daß die Geſchwulſt aufzukommen drohet, ſo thut man am beſten, ſie ſogleich zu öfnen. Man läßt ſich nemlich von einem Gehülfen die Augenlieder halten, und ſchnei-

det mit einer feinen Lanzette erſt durch die Haut, dann etwas tiefer, und zulezt in den aufgetriebenen Thränenſack, aber mit der Vorſicht, daß der Schnitt nicht zu nahe bey dem Augenwinkel ſey, und die hintere Wand des Thränenſacks nicht mit verleze. Wäre die Geſchwulſt ſchon von ſelbſt geplazt, ſo muß man unterſuchen, ob die Oefnung in dem Thränenſacke ſelbſt, oder davon entfernt ſey. Im erſten Falle kann man ſie vermittelſt einer kleinen Scheere oder durch Hülfe einer Hohlſonde und eines Biſtouris gehörig erweitern. Im leztern hingegen muß man auf eben die Art, wie oben beſchrieben worden iſt, den Thränenſack öfnen. Die Wunde wäſcht man darauf mit warmen Weine aus, und legt kleine Wieken mit Digeſtivſalbe hinein, womit man ſo lange fortfahren muß, bis die Eiterung anfängt nachzulaſſen, und das Geſchwür ein gutes Anſehen bekommt. Alsdann verbindet man bis zur völligen Heilung mit peruvianiſchem Balſam.

Was endlich den vierten Grad anbetrift, in welchem ein offenes Fiſtelgeſchwür mit ſchwielichten Rändern da iſt, ſo muß man die Oefnung nach Befinden ebenfalls erweitern, die Calloſitäten mit der Salbe mit rothem Queckſilberniederſchlag (man ſehe Augenſalbe), oder mit einer Auflöſung von Höllenſtein beſtreichen, und das Geſchwür zu reinigen und eine gutartige Eiterung hervorzubringen ſuchen. Die oben erwähnten innerlichen Mittel zur Verbeſſerung der Säfte, nebſt den Ableitungen durch Haarſeile ſind hier nothwendiger, als in irgend einem andern Falle. Iſt das Thränenbein oben, oder gar der Theil deſſelben, welcher den Naſencanal ausmacht, angegriffen, ſo muß man denſelben ſorgfältig abſchaben, und mit Myrrheneſſenz verbinden, um die Abblätterung zu befördern. Bey dieſem Abſchaben hat man ſich aber wohl vorzuſehen, daß man den Knochen nicht zu feſt drücke, weil er

ſonſt leicht zerbricht, da denn die Jauche ſich in die Kinnbackenhöhle ſenkt, und den Roz hervorbringt. Ueberhaupt iſt das Uebel ſehr ſchwer, oder wohl gar nicht zu heilen, wenn es vom Roze herrührt, oder wenn dieſe Krankheit damit verbunden iſt.

Wenn der Naſencanal bereits ganz verwachſen iſt, ſo daß man keine Hofnung hat, daß er ſich durch die Eiterung und Abblätterung wieder öfnen werde, ſo muß man den Thränen einen künſtlichen Weg in die Naſe bereiten. Dieſes thut man mit einem ſcharſen dreyeckichten Trocar; man ſezt denſelben gegen das Thränenbein, drehet ihn wie einen Bohrer hin und her, oder einigemal um, bis er hindurch gedrungen iſt. Man nimmt hierauf eine Wieke von Charpie, von der Dicke des Trocars, beſtreicht ſie mit Digeſtivſalbe, und ſteckt ſie in die gemachte Oefnung des Knochens. Darüber füllt man den Thränenſack mit Charpie aus, und befeſtigt alles mit Heftpflaſter. Nachdem dieſer Verband einige Tage gelegen hat, nimmt man die Wieke wieder heraus, verbindet mit austrocknenden Mitteln, und behandelt überhaupt den Schaden ſo, als ein anderes mit Beinfraß verwickeltes Geſchwür. Die Hauptvorſicht, die man dabey zu beobachten hat, muß darinn beſtehen, daß die in dem Knochen gemachte Oefnung nicht wieder verwachſe, weil ſonſt die ganze Kur vergeblich ſeyn würde.

Thränengeſchwür, iſt ein Abſceß, der ſich nach vorhergegangener Entzündung neben dem Thränenſacke erzeugt, und worinn der Eiter oft ſo ſcharf wird, daß er die benachbarten und in der Tiefe liegenden Theile, den Thränenſack, die Thränengänge, ja ſelbſt den Knochen anfrißt. Es unterſcheidet ſich daher von der Thränenſacksgeſchwulſt, und der Thränenfiſtel dadurch, daß es ſich bey dem großen Augen-

winkel befindet, und mit dem Thränenſacke nicht in Verbindung ſteht. Es kann ſich aber leicht in eine Thränenfiſtel verwandeln, wenn der Eiter den Thränenſack durchgefreſſen hat.

Zur Heilung dieſes Uebels wird nichts erfodert, als daß man ſo ſchnell als möglich durch erweichende Umſchläge den Abſceß zur Reife bringe, um ihn am unterſten Theile mit der Lanzette zu öfnen, und den Eiter auszuleeren. Je mehr man damit eilt, deſto weniger hat der Eiter Zeit, ſcharf zu werden, und um ſich zu freſſen. Die Wunde heilt hernach entweder von ſelbſt, oder durch Anwendung der gewöhnlichen Heilmittel leicht wieder zu.

Tobſucht iſt gleichbedeutend mit Hirnwuth, oder Gehirnentzündung, wovon oben ſchon gehandelt iſt.

Todtenkrampf heißt bey Einigen die Starrſucht. Man ſehe den Artikel Klemme.

Tollwurmſchneiden. Dieſe Operation beſteht darinn, daß man den Hunden einen wie ein Wurm geſtalteten kleinen Körper mit dem Meſſer wegnimmt, der ſich unter ihrer Zunge befindet, um ſie dadurch gegen das Tollwerden zu verwahren. Sie wurde vor mehrern Jahren in manchen Ländern durch obrigkeitliche Verordnungen anbefohlen, indem man es jedem Landeseinwohner zur Pflicht machte, ſie an ſeinen Hunden verrichten; und ſich darüber, daß es geſchehen ſey, Certificate geben zu laſſen. Es wurden gewiſſe Tollwurmſchneider angenommen, und beeidigt, welche jährlich zu einer gewiſſen Zeit im Lande herumreiſen, und alle Hunde operiren muſten, von denen die Eigenthümer nicht darthun konnten, daß es bey ihnen

ſchon geſchehen wäre. Allein durch eine genaue anatomiſche Unterſuchung hat man gefunden, daß der ſogenannte Tollwurm weiter nichts iſt, als eine kleine Sehne oder Flechſe, welche unter der Zunge des Hundes liegt, und ihm zu ſeiner Geſundheit unentbehrlich iſt. Denn ſie ſcheint ganz eigentlich dazu beſtimmt zu ſeyn, das wechſelſeitige Ausſtrecken und Einziehen der Zunge zu vollführen, welches erfoderlich iſt, wenn das Thier ſaufen will. Weit entfernt alſo das Ausſchneiden des ſo genannten Tollwurms für ein Verwahrungsmittel gegen das Tollwerden zu halten, ſollte man eher berechtigt ſeyn, anzunehmen, daß es im Gegentheil im Stande wäre, das Tollwerden zu befördern. Denn man weiß, daß gerade ungeſtillter Durſt mit unter diejenigen Urſachen gezählt wird, von denen dieſe ſchreckliche Krankheit der Hunde ihre Entſtehung hat.

Tourniquet, Aderpreſſer nennt man ein Werkzeug, vermittelſt deſſen man durch das Zuſammendrücken einer verwundeten Pulsader das Bluten hemmt. Es iſt demnach das geſchwindeſte und gewiſſeſte blutſtillende Mittel, deſſen man ſich in der Eile bey heftigen Blutungen an den äuſſern Gliedmaſſen bedienen kann. Denn am Halſe, am Leibe und an dem übrigen Körper iſt es nicht anzuwenden, weil hier das Zuſammenſchnüren nicht angeht. Nur darf es nicht zu lange gebraucht werden, weil durch den gehemmten Blutumlauf in dem Theile leicht Austretungen von Blut ins Zellengewebe, Stockungen und eine Anlage zum Brande hervorgebracht werden. Uebrigens hat es aber auch zugleich den Nutzen, daß neben der Pulsader auch die Nerven zuſammengedrückt werden, und das Thier alſo auf eine Zeitlang das Gefühl verliert, mithin die Schmerzen bey einer vorzunehmenden Operation nicht ſo ſtark empfindet.

Man verfährt damit folgendermaſſen: zuerſt legt man eine etwa drey bis vier Querfinger breite Leinwandbinde, die feſt und Daumens dick aufgerollt iſt, auf den Hauptſtamm der Pulsader, und befeſtigt dieſelbe vermittelſt einer einfachen Binde von gleicher Breite mit der aufgerollten. Man nähet dieſelbe feſt, und verwahrt auch mit einigen Nadelſtichen die Rolle daran. Alsdann legt man ein ſtarkes feſtes Zwirnband, einen Riemen, oder eine Schnur über die Binde loſe um das Glied, bedeckt die der Rolle gegenüberſtehende Seite des Gliedes mit einem platten Stück Horn, ſteifen Leders oder dergleichen, und ſteckt einen Knebel zwiſchen demſelben und dem Bande oder der Schnur durch. Indem man nun den Knebel umdrehet, wird das Band oder die Schnur zuſammengezogen, die aufgerollte Binde feſt gegen die Pulsader gedrückt, und das ganze Glied nebſt dieſer zuſammengeſchnürt. Den Knebel befeſtigt man hernach mit einem kleinen Bande, oder man läßt ihn durch einen Gehülfen halten Er muß der Rolle gerade gegenüber ſtehen, weil dieſe ſonſt beym Umdrehen deſſelben von der Pulsader abgleiten könnte. Das Stück Horn oder ſteifen Leders wird deswegen ihm untergelegt, damit der Knebel beym Umdrehen das Glied nicht kneipe.

T r a g e ſ a c k v o r f a l l. Von dieſem Uebel iſt weitläuftig im Artikel G e b ä r m u t t e r v o r f a l l gehandelt worden.

T r e p a n. So nennt man dasjenige Inſtrument, womit man Knochen an- oder durchbohrt. Man hat dreyerley Arten deſſelben, nemlich den A b b l ä t t e r u n g s t r e p a n, deſſen man ſich bey harten Knochengeſchwülſten bedient; den P e r f o r a t i v t r e p a n, den man anwendet, wenn man bey langſamen Abblätterungen des Knochens der Natur zu Hülfe kommen,

oder ſonſt nur kleine Löcher einbohren will, ohne einen Knochen ganz herauszunehmen; und den Kronentrepan oder Hirnſchalenbohrer, womit man ganze Scheiben aus dem Knochen heraus ſägt. Man ſehe den Gebrauch deſſelben im folgenden Artikel.

Trepaniren, Hirnſchalenbohren. Dieſe ſchwere und wichtige Operation, welche darinn beſteht, daß man eins oder mehrere Löcher mit dem Trepane durch die Hirnſchale bohret, geſchieht, entweder um ausgetretenem Blute oder Eiter einen Ausfluß zu verſchaffen, oder fremde Körper, z. E. Knochenſplitter und dergleichen, welche auf das Gehirn drücken, oder die Hirnhäute ſtechen, herauszuziehen, oder wenn die Hirnſchale niedergedrückt iſt, dieſelbe mit dem Hebeiſen wieder in die Höhe zu heben.

Man kann ſie an allen Stellen des Kopfs verrichten, wo der Trepan faſſen kann. Einige Gegenden der Hirnſchale, welche von dicken Muskeln bedeckt ſind, z. E. die Schlafknochen ſind ſchwer zu trepaniren; andere hingegen dürfen nur im Nothfall gebohrt werden; nemlich die Orte über den Stirnhöhlen, der untere und mittlere Theil des Stirnknochens, der vordere und untere Winkel der Seitenknochen, der Fortgang der Näthe u. ſ. w. Auch an der Erhöhung des Hinterhauptsknochens iſt das Trepaniren eben nicht rathſam, weil hier der Knochen auſſerordentlich dick iſt; und eben ſo verhält es ſich mit den aus dieſer Erhöhung gehenden vier kreuzweiſen Linien. — Uebrigens ſchränkt ſich aber das Trepaniren nicht bloß auf die Hirnſchalenknochen ein, ſondern man kann es auch mit Nutzen an andern Knochen anwenden, z. E. beym Winddorn und Beinfraß.

Man verrichtet dieſe Operation folgendermaſſen: Nachdem man ſich gehörig von der Beſchaffenheit des

Hirnſchalenbruchs unterrichtet, die Stelle, wo man trepaniren will, beſtimmt, und alles zur Operation nöthige in Bereitſchaft gelegt hat, ſo läßt man das Thier mit der krankhaften Seite nach oben zu gerichtet, niederlegen, und von Gehülfen feſthalten. Man macht auf der von den Haaren entweder ſchon entblößten, oder noch zu entblöſſenden Stelle einen Kreuzſchnitt, löſt die Hirnſchädelhaut, da wo ſie feſtſizt, mit dem Ende des Grifs am Scalpell ſorgfältig ab, und entblößt ſo den Knochen ſo weit als es nöthig iſt. Nachdem man darauf mit einem Schwamme oder mit trokkener Charpie und durch Hülfe des Drucks von einem Gehülfen das Bluten geſtillt hat, ſo ſchreitet man zur Operation ſelbſt. Man bohrt nemlich zuerſt ein kleines Loch mit dem Perforativtrepane oberflächlich in den Knochen für den Pyramidenſchlüſſel, ſezt darauf diejenige Trepankrone, welche man dazu ausgewählt hat, ſenkrecht auf, ſo daß jener Schlüſſel in das gemachte Loch zu ſtehen kommt, und drehet das Inſtrument langſam um, bis die Krone etwa eine Linie tief hineingedrungen iſt. Alsdann hebt man ſie wieder in die Höhe, nimmt den Pyramidenſchlüſſel heraus, und ſezt die Krone, nachdem man ſie mit der kleinen Bürſte gehörig geſäubert, auch die Späne von dem Knochen abgewiſcht, und mit einem kleinen Myrthenblatte aus dem gemachten runden Einſchnitte herausgeſchafft hat, nun allein auf. Man drehet ſie wieder einigemahl um, hebt ſie dann abermahls heraus, theils um ſie und den Einſchnitt zu reinigen, theils um mit der kleinen Hebezange erſt zu unterſuchen, ob der Knochen bald los ſey, und fährt auf gleiche Weiſe fort zu bohren, bis ſie ganz durch iſt, indem man ſich wohl in Acht nimmt, daß man die harte Hirnhaut nicht verletze. Iſt nun das Knochenſtück los, ſo kommt es darauf an, es herauszunehmen, wozu man ſich entweder der kleinen Hebezange, oder einer kleinen dazu beſtimmten

Schraube bedient, welche man, ehe das Knochenſtück ganz los war, in das in der Mitte befindliche Loch eingeſchroben hat. Hierauf ſchneidet man mit dem linſenförmigen Meſſer die am Rande des Lochs etwa ſitzen gebliebenen Knochenſplitter und Unebenheiten weg, und nimmt nun dasjenige vor, was die Umſtände nöthig machen, um welcher willen die Operation verrichtet werden muſte. Der nachher anzulegende Verband iſt folgender: Zwiſchen die harte Hirnhaut und die Hirnſchale legt man ein kleines rundes Läppchen von ganz feiner Leinwand mit Brandwein befeuchtet, in deſſen Mitte ein feiner Zwirnsfaden befeſtigt iſt, um es nöthigenfalls davon wieder herauszuziehen zu können. Das Loch füllt man mit einer genau paſſenden Charpieſcheibe aus; zwiſchen die Hirnſchale und die Hautlappen, damit dieſe nicht gleich wieder anwachſen, legt man Charpiebäuſchgen mit einer Miſchung von Myrrhen- und Aloetinctur befeuchtet, und über dieſe ein großes mit gemeiner Digeſtivſalbe beſtrichenes Bäuſchgen. Das Ganze bedeckt man zulezt mit Compreſſen, am beſten mit der kalten Fomentation aus Weineſſig, Salpeter, Salmiac und Waſſer (man ſehe Gehirnerſchütterung) befeuchtet, und befeſtigt es mit einer [illegible]gen Binde. Dieſen erſten Verband läßt man drey Tage liegen, jedoch ſo, daß man die Compreſſen fleiſſig aufs neue anfeuchtet. Nachher verbindet man die Wunde wieder eben ſo bis zur völligen Heilung. — Wenn man auf den Geſichtsknochen trepanirt hat, ſo kann man den Verband ſehr vereinfachen. Man darf nur einen Korkſtöpſel in das Loch bringen, ein leichtes Bäuſchgen mit Digeſtivſalbe auf die Hautlappen, und über das Ganze ein Stück Schaffell am Rande mit Pech beſtrichen legen.

Was den Ort, wo man trepaniren muß, die Wahl der zu gebrauchenden Trepankrone, die Zahl der

zu bohrenden Löcher u. ſ. w. anbetrift, ſo laſſen ſich darüber keine allgemeine Regeln geben, ſondern man muß ſich dabey nach den beſondern Umſtänden richten.

So viel es ſich thun läßt, wählt man allemahl den abhängigſten Ort zum Trepaniren. Bey einem Knochenbruche oder Spalt, ohne Niederdrückung und Beweglichkeit der zerbrochenen Stücke muß die Krone die beyden Ränder des Spalts umfaſſen. Sind hingegen einige Theile des Knochens beweglich oder eingedrückt, ſo ſezt man den Trepan da an, wo man einen feſten Punkt hat, die Knochenſtücke aufheben und herausnehmen zu können. Bey Ergieſſungen ohne Knochenbruch trepanirt man da, wo man den Siz der Ergieſſung vermuthet. — Ueberhaupt ſind große Trepankronen den kleinen vorzuziehen; denn ſie machen eine Oefnung, durch welche die Knochen viel leichter erhoben werden, und die Feuchtigkeiten freyer ausflieſſen können; und man iſt ſeltener genöthigt, die Anſezung der Krone mehrmahl zu wiederholen. Auf jeden Fall iſt es aber nöthig, immer zwey Kronen von gleicher Größe in Bereitſchaft zu haben, damit man, wenn ja während der Operation von einer die Spitzen der Zähne abſprängen, dennoch mit der andern das Bohren fortſezen könne.

Wenn man nach verrichteter Operation Blut oder Eiter auf der harten Hirnhaut findet, ſo kann man deſſen Ausfluß durch das Hirnhautdruckeiſen erleichtern, indem man es mit kleinen Wieken, oder einer kleinen Zange, um welche Charpie gewickelt iſt, herauszieht. Befindet es ſich aber unter der Hirnhaut, ſo bleibt, um ihm einen Ausweg zu verſchaffen, nichts übrig als dieſelbe mit der Lanzette zu öfnen. Eingedrückte Bruchſtücke müſſen mit einem Hebeiſen in die Höhe gehoben, oder wenn es möglich iſt, gleich herausgeſchaft werden. Man ſteckt das eine Ende deſſelben durch das Loch des

Knochens unter das eingebogene Stück, ſtemmt die Mitte deſſelben auf den mit Compreſſen belegten geſunden Knochen, und drückt das andere Ende mit der Hand nieder, oder man ſucht es mit der Hand allein zu verrichten, ohne das Eiſen auf den Knochen zu ſtemmen. Kann man den niedergedrückten Knochen durch das gemachte Loch noch nicht aufheben, ſo muß man noch ein anderes machen, um ihm beſſer beykommen zu können. Wenn die zwiſchen zwey Löchern ſtehen bleibende Brücke den Abfluß der Feuchtigkeiten hindert, oder ſonſt nachtheilig iſt, ſo ſezt man eine kleinere Krone darauf, und ſägt ſie durch. Obgleich man nicht ohne Noth das Anſezen der Kronen vervielfältigen darf, ſo muß man es doch auch nicht unterlaſſen, ſo bald es nöthig und nüzlich iſt. Knochenſplitter, welche, wie es bey ſtarken Zerſchmetterungen des Kopfs ſich zuweilen ereignet, zwiſchen dem Hirnſchädel und der harten Hirnhaut ſtecken, oder durch dieſe gar in das Gehirn gedrungen ſind, erfodern oft das Durchſchneiden dieſer Haut. Noch mehr iſt dieſes nothwendig, wenn Splitter ganz losgeriſſen, und bis in das Gehirn hineingedrungen ſind. Denn ſolche Splitter muß man alle auf das ſorgfältigſte herauszuſchaffen ſuchen, weil ſie ſonſt tiefer hinein kriechen und tödliche Zufälle erregen.

Hat man ſich genöthigt geſehen, einen großen Theil vom Knochen wegzunehmen, ſo tritt die harte Hirnhaut, wenn ſie nicht durchſchnitten iſt, durch die Bewegung des Gehirns in die Oefnung der Hirnſchale zuweilen ſo in die Höhe, daß ſie endlich über ſie hervorragt. Dieſem Uebel bauet man am beſten vor, wenn man nach den erſten Verbänden und nach der Herausſchaffung der Feuchtigkeiten einen nach der Größe des Lochs in der Hirnſchale gemachten Pfropf von Charpie in die Oefnung ſtopft, und denſelben vermit-

telſt eines darüber gelegten Bleyplättgen befeſtigt. — Bey einer Vereiterung im Gehirn muß man ſolche Mittel anwenden, welche die dicke Materie erweichen und ausſpühlen, z. E. eine Abkochung von Wundkräutern, Betonien (Betonica officinalis), Johanniskraut (Hypericum perforatum), Ehrenpreiß (Veronica officinalis) oder dergl. mit Roſenhonig, welche man durch eine weite, wie eine Gießkanne durchlöcherte Spritze hineintreibt. Stockt die Materie, und droht ſie in Fäulniß überzugehen, ſo muß man obiger Miſchung etwas Terpenthinöl zuſezen. Die Charpieſcheiben, womit man darauf das Gehirn bedeckt, und die Oefnung ausfüllt, befeuchtet man mit eben den Mitteln. Wenn aber die eiterartige Materie nach dem Einſpritzen nicht herausläuft, und tiefer als die Oefnung liegt, ſo muß man, wenn es angeht, eine Gegenöfnung machen, eben ſo wie man ſie ähnlichen Falls bey tiefen Eitergeſchwüren in fleiſchichten Theilen macht. Erlaubt aber die Beſchaffenheit der Theile eine ſolche Gegenöfnung nicht, ſo legt man in das Loch des Knochens eine Rinne oder Röhre von Bley, um dadurch dem Eiter zwiſchen den Theilen des Gehirns und dem Knochen einen freyen Ausweg zu machen.

Die Heilung geht allemahl deſto langſamer vor ſich, je größer der Verluſt von Subſtanz an der Hirnſchale iſt, und je ſtärker die inwendigen weichen Theile verlezt worden ſind. Man erkennt, daß ſie erfolgen will, daran, daß ſich aus der harten Hirnhaut und der Hirnſchale, wenn dieſe ſich nicht abgeblättert hat, gekörnte rothe Fleiſchwärzgen erheben, der leimartige Saft, welcher aus dem Knochen ſchwizt, hart wird, und der Durchmeſſer der Oefnung im Knochen ſich nach und nach verengert. Jene Fleiſchwärzgen bilden, wenn ſie trocken werden, eine knorpelartige Subſtanz, und aus dieſer zulezt eine feſte Narbe. — Hat man eine Ab-

blätterung des Knochens zu erwarten, welches man daran erkennt, daß derſelbe misfarbig und gelb wird, ſo befördert man dieſelbe durch den Gebrauch der Euphorbieneſſenz und des Terpenthinöls, durch das Bohren verſchiedener kleiner Löcher in die Hirnſchale, oder das Schaben mit einem Stückgen Glas.

Tripper eine ſehr uneigentliche Benennung eines bey Thieren ſich zuweilen ereignenden Ausfluſſes aus der Ruthe. Man ſehe Saamenfluß.

Tritt auf die Krone. Man ſehe Kronentritt.

Trockener Spatt. Man ſehe den Artikel Spatt.

Trocknende Mittel nennt man ſolche äuſſerliche Mittel, welche die Feuchtigkeiten in Wunden und Geſchwüren einſaugen, und dadurch ihre Anhäufung verringern. Man kann dahin rechnen, den Schwamm, mancherley Erden, Bolus, Thon, Kreide, Bleyweiß, Silberglätte, Blutſtein und mehrere dergl.

Trommelſucht. Davon iſt umſtändlich im Artikel Bauchwindſucht gehandelt worden.

Tropfbad. Dieſes nützliche Hülfsmittel in der Thierarzneykunſt wird folgendermaſſen angewandt. Man nimmt ein mit zwey Handhaben, unten mit einem Hahne verſehenes hölzernes Gefäß, und befeſtigt daran zwey ſtarke Bindfaden, die man oben zuſammenknüpft. Hierauf bindet man an die Vereinigung der beyden Bindfaden einen langen über eine je höher je beſſer irgendwo angebrachte Rolle laufenden Strick. Man füllt das Gefäß mit derjenigen Flüſſigkeit an, die

man für dienlich hält, drehet den Hahn um, ſo daß ſie tropfenweiſe herabfällt, und zieht es in die Höhe. Die herunterfallenden Tropfen läßt man auf das darunter gebrachte kranke Thier, auf den leidenden Ort fallen, indem man denſelben nach jeden funfzig Tropfen einen halben Zoll vor oder rückwärts verrückt, und fährt damit nach den Umſtänden eine halbe Stunde und länger fort. — Was die zu einem Tropfbade zu wählende Flüſſigkeit anbetrift, ſo kommt es dabey auf die Abſicht des Thierarzts an. Zu einem zertheilenden und auflöſenden Tropfbade kann man eine Abkochung von dergleichen Kräutern mit einem Zuſatze von Salmiac, warmgemachtes Regenwürmeröl u. ſ. w. nehmen. Um ſeine Wirkung zu befördern thut man wohl, den Theil vorher mit aufgelößter venediſcher Seife einzuſchmieren, oder ihn auch während des Betröpfelns an ſolchen Stellen fleiſſig zu reiben, wo gerade keine Tropfen hinfallen. — Will man ein ſtärkendes Tropfbad anwenden, ſo dienen dazu auſſer den eiſenhaltigen Mineralwaſſern, eine Auflöſung von Stahlkugeln in Waſſer, Eiſengranulirwaſſer, oder auch ſchlechthin Waſſer, worinn glühendes Eiſen abgekühlt iſt.

Ueberbein. So nennt man eine kleine von einer Haſelnuß bis zu einer Wallnuß große, harte und unſchmerzhafte Geſchwulſt, welche aus einem aus feſtem, ſehnichtem Zellgewebe beſtehenden Sacke gebildet wird, worinn ſich eine eyweißartige Feuchtigkeit befindet. Es iſt gemeiniglich mehr oder weniger beweglich unter der Haut, wächſt langſam, und wird ſelten größer als eine wälſche Nuß.

Man trift es am häufigſten an den Vorderſchenkeln, beſonders bey Pferden, ſelten an den Hinter-

ſchenkeln an, und ſein Sitz iſt eigentlich an der inwendigen Seite der Schienbeinröhre, entweder ganz nahe unter dem Knie, oder mehr nach hinten zu. An der auswendigen Seite hingegen findet man es faſt niemahls. — Wenn es klein und weit genug vom Kniegelenke entfernt iſt, ſo verurſacht es keine Schmerzen, und folglich kein Hinken. Befindet es ſich aber nahe am Gelenke, ſo hindert es allerdings die freye Bewegung, und zwar um ſo mehr, je größer es iſt.

Die Entſtehungsart der Ueberbeine zu beſtimmen iſt nicht leicht; gemeiniglich wird es durch Quetſchung, oder durch eine plötzliche ſtarke Anſpannung einer Flechſe veranlaßt.

Die Zertheilung des Ueberbeins gelingt nur alsdann, wenn es noch friſch, und das damit behaftete Thier jung iſt. Man kann ſich dazu einer Queckſilberſalbe bedienen, z. E. zwey Loth Queckſilber mit einem Loth venediſchen Terpenthin gerieben, und dazu zwey Loth Lorbeeröl gemiſcht; oder auch von der gewöhnlichen Queckſilberſalbe vier Loth mit einem Loth ſtinkenden Weinſteinöls. Man ſchmiert damit täglich ein paarmahl den Schaden, und verbindet damit, um ihre Wirkung zu vermehren, ein feſtes Reiben mit der Hand. Einige wollen, daß man ein ſolches Reiben mit einem harten Körper, z. E. einem Hammerſtiele verrichten, oder damit wohl gar feſt darauf ſchlagen ſoll. Allein ein ſolches Verfahren kann das Uebel eher ärger als beſſer machen. Das Schlagen auf das Ueberbein würde nur dann Nutzen haben, wenn dadurch der Sack der Geſchwulſt geſprengt würde, ſo daß man die darinn enthaltene zähe Feuchtigkeit heraus drücken und zertheilen könnte. Um dann zu verhindern, daß ſich der Sack nicht von neuem anfüllte, müſte man hernach einen lange fortgeſetzten Druck darauf anbringen. Allein wie leicht kann man durch ein ſolches gewaltſames

Aufſchlagen Entzündung nebſt andern unangenehmen Folgen, Beinfraß u. ſ. w. zuwegebringen? — Wenn die Zertheilung durch die oben empfolnen Mittel nicht gelingen will, ſo kann man oft das glühende Eiſen noch mit Nutzen anwenden. Man macht nemlich auf dem Ueberbeine einen Schnitt von oben nach unten durch die Haut, ſo lang, daß jenes dadurch ganz entblößt wird, brennt darauf mit einem glühenden Eiſen nahe an einander kleine Punkte oder feine Striche auf der ganzen Oberfläche des Ueberbeins herum, und verbindet darauf die Wunde täglich mit einer der oben beſchriebenen Salben.

Einige verſtehen unter Ueberbein auch eine Art von Knochenauswuchs, die man von gleicher Größe ebenfalls an den Schienbeinröhren wahrnimmt. Er unterſcheidet ſich von dem eigentlichen Ueberbeine dadurch, daß er nicht beweglich iſt. Uebrigens iſt er zwar nicht ſchmerzhaft, kann aber doch der freyen Bewegung hinderlich ſeyn, weil die darüber hergehenden Sehnen und Flechſen zu ſehr geſpannt werden. Das einzige Mittel dieſen wegzuſchaffen, iſt der Meiſſel. Man macht nemlich, nachdem das Thier geworfen und gefeſſelt worden iſt, einen Schnitt durch die Hautbedeckungen, wie oben, jedoch ſo daß man keine Flechſe oder kein großes Gefäß verlezt, und entblößt den Knochenauswuchs völlig. Dann ſezt man unter der Geſchwulſt, dem Knochen gleich den Meiſſel an, und ſtößt ſie vermittelſt eines oder mehrerer Hammerſchläge ab. Die zurückbleibenden Ungleichheiten ſchabt man mit Glas weg, verbindet darauf die Wunde trocken, und heilt den Schaden ſo, wie im Artikel Beinfraß gelehrt iſt. Man vergleiche auch Knochenauswuchs.

Ueberfreſſen. Wenn Thiere lange gehungert haben, oder über ein Futter gerathen, das ſie

gern freſſen, ſo ereignet es ſich manchmahl, daß ſie zu viel daran thun, oder ſich überfreſſen. Dieſes iſt ihnen, beſonders wenn das Futter in blähenden Pflanzen, oder Korn beſtand, ſehr nachtheilig, nicht ſelten gefährlich, ja wohl gar, wenn nicht gleich wirkſame Mittel dagegen angewandt werden, in der Folge tödlich. Man hat Exempel, daß Magenzerreiſſungen darauf erfolgt, und die Thiere auf der Stelle umgefallen und crepirt ſind. — Könnte man ſich bey den Thieren der Brechmittel gut bedienen, ſo würde man in manchen Fällen dadurch auf dem kürzeſten Wege Hülfe ſchaffen können. Allein ſicherer verfährt man folgendermaſſen: Man gibt dem Thiere ein Kliſtir aus Waſſer und Salz, oder Seifenwaſſer, und läßt es darauf eine gelinde Bewegung machen. Ein großer Fehler würde es ſeyn, wenn man es ſtark jagen, oder wenn es ein Pferd iſt, damit traben oder gar galoppiren wollte, wie Einige in ſolchen Fällen anrathen. Man wiederholt das Kliſtiren von Zeit zu Zeit, wendet auch wohl, wenn das obige nicht wirkſam genug iſt, eins von einer Tobacksabkochung an. Zugleich läßt man das Thier einen halben Tag und länger hungern, und gibt ihm von Zeit zu Zeit bloß Kleyen- oder Mehlwaſſer, worinn Salz aufgelößt iſt, zum Saufen, und fährt auf gleiche Weiſe fort, bis das Thier anfängt häufig zu miſten, und wieder freyen Athem zu bekommen. Man vergleiche auch den Artikel Auflaufen.

Uebergalle. Dieſes Wort gehört mit unter diejenigen, womit man bald dieſe, bald jene Krankheit benannt hat. Es bedeutet nemlich bey Einigen eine Art von gallichtem Durchfall, wovon die Thiere, beſonders das Hornvieh zuweilen epidemiſch befallen werden, und welcher im Artikel Gallenweh abgehandelt iſt. Andere hingegen verſtehen darunter eine Geſchwulſt unter der Zunge beym Rindvieh, die man

ſonſt auch Froſchgeſchwulſt nennt. Man ſehe den Artikel davon.

Ueberſpringen einer Sehne, nennt man den Zufall, wann durch einen unſachten Tritt, oder ſonſt eine unnatürliche Bewegung eines Gliedes, eine Sehne ſich aus ihrer natürlichen Lage verrückt hat. Die Behandlung deſſelben geſchicht auf gleiche Weiſe, wie im Artikel Muskelverrenkung gelehrt iſt.

Unbauung heißt bey Einigen die Krankheit, da das genoſſene Futter dem Thiere unverdauet wieder abgeht. Es iſt davon im Artikel Speiſeruhr gehandelt.

Unerſättlichkeit. Man ſehe den Artikel Hundshunger.

Unfähigkeit zur Begattung. Man ſehe Unvermögen.

Unfruchtbarkeit, Untauglichkeit eines weiblichen Thiers zur Zucht. Dieſer Fehler kann von zu hohem Alter, oder von einer fehlerhaften Bildung der innerlichen oder äuſſerlichen Geburtstheile herrühren. In beyden Fällen iſt nichts dagegen zu gebrauchen. Oft iſt aber bloß eine ſchlechte Wartung und Pflege des Thiers ganz Schuld daran. Man gebe ihm daher ein beſſeres und nahrhaftes Futter, halte es gehörig rein und ordentlich, und bringe es zur rechten Zeit mit einem männlichen Thiere in Geſellſchaft.

Unterbinden. Eins der wirkſamſten Mittel, Blutungen zu ſtillen, beſteht darinn, daß man die geöfnete Pulsader unterbindet, indem dieſelbe mit ei-

nem Faden umgeben, und dadurch gänzlich verſchloſſen wird, und dieſer Faden ſich nach einiger Zeit durch die Eiterung wieder abſondert, wenn jene verheilt iſt. Die Nadeln, deren man ſich dazu bedient, müſſen von ſolcher Beſchaffenheit ſeyn, wie ſie im Artikel Nath beſchrieben worden ſind. Man verrichtet das Unterbinden auf zweyerley Weiſe, indem man entweder diejenigen Theile, welche die Pulsader zunächſt umgeben, mit faßt, oder dieſe ganz allein unterbindet. Im erſten Falle verfährt man folgendermaſſen: die mit einem Faden verſehene Nadel ſticht man zuerſt auf der einen Seite unterhalb und neben der Pulsader ins Fleiſch, und zieht ſie oberhalb und neben derſelben wieder heraus. Hierauf ſticht man ſie auf der andern Seite oberhalb und neben der Pulsader wieder hinein, und unterhalb und neben derſelben wieder heraus. Nachdem dieſes geſchehen iſt, ſo bindet man die hervorhängenden Enden des Fadens mit einem doppelten Knoten zuſammen, wobey aber der Faden nicht allein ſehr feſt zugezogen, ſondern auch der Knoten bey dem Zuziehen ſtark gegen das Fleiſch angedrückt werden muß. Das Hineinſtechen der Nadel muß tief genug ins Fleiſch geſchehen, damit die Pulsader gehörig gefaßt werde, doch aber ſo, daß ſie weder die Flechſen oder andere wichtige Theile verleze, noch der Faden dergleichen mit faſſen könne. Nach geſchehener Unterbindung dürfen die Enden des Fadens nicht zu nahe am Knoten abgeſchnitten werden, damit man ſie bey den nachherigen Verbänden immer leicht wieder zu finden vermöge. Am rathſamſten iſt es, ſie mit einem einfachen Stückgen Leinwand zu bedecken.

Bey der zweyten Art der Unterbindung zieht man, indem man zugleich das Glied biegt, die Pulsader mit einer Zange oder noch beſſer, mit einem Haken hervor. Dieſer verdient deswegen den Vorzug, weil man damit

die

die Pulsader ganz allein hervorziehen kann, dahingegen mit der Zange insgemein zugleich der Nerve und Fleiſchfaſern mit gefaßt werden. Man legt darauf den Faden zweymahl um die Pulsader, befeſtigt ihn mit einem Knoten, zieht vermittelſt einer Nadel das Ende deſſelben vor der Unterbindung durch die Pulsader, und bindet es nun mit dem andern in einen gedoppelten Knoten noch einmahl zuſammen. Die abgeſchnittenen Enden dieſes Fadens bedeckt man hernach am beſten mit einem einfachen Stückgen Leinwand, damit ſie ſich nicht unter die Charpie verliehren, und damit zuſammen kleben.

Dieſe Art zu unterbinden hat vor jener viele Vorzüge. Die Unterbindung des Fleiſchs erregt heftige Schmerzen, Geſchwulſt, Zuckungen, und dergleichen unangenehme Zufälle mehr, welche nicht ſelten den Thierarzt nöthigen, ſie wieder aufzuſchneiden; ſie läßt leicht nach, und ſichert nie völlig gegen eine neue Verblutung; und oft erfolgt die Abſonderung des Fadens erſt ſehr ſpät, oder wenn er tief und flechſichte Theile mit gefaßt hat, wohl gar nicht, ſo daß man ihn mit großer Beſchwerde losſchneiden muß. Bey Unterbindung der Pulsader allein hat man alles dieſes nicht zu fürchten; ſie iſt unſchmerzhaft, läßt nie eine neue Verblutung zu, und ſondert ſich immer zur rechten Zeit ab. Damit die Pulsader von dem Faden nicht durchſchnitten werde, darf man ihn nur breit genug machen, und nicht gar zu feſt zuſammen ziehen. Schade iſt es nur, daß dieſe Art zu unterbinden nur da Statt findet, wo man einen freyen Zugang zur Pulsader hat, oder ſich doch leicht verſchaffen kann. Wo dies der Fall nicht iſt, da muß man freilich die erſte Art der Unterbindung wählen. Will ſich nach derſelben der Faden nicht zur rechten Zeit abſondern, ſo muß man ihn durch Hülfe einer Hohlſonde und einer

feinen Scheere abſchneiden, aber dabey die größeſte Vorſicht anwenden, daß man die Pulsader nicht verleze, und keine neue Blutung errege. Oft hat ſich der Faden unter dem jungen hervorgewachſenen Fleiſche verſteckt; alsdann muß man ſich durch Einſchnitte, oder wenn man will, lieber durch Quellmeiſſel von Preßſchwamm, Darmſaiten und dergleichen einen Weg dahin bahnen.

Unterdrückte Ausdünſtung. Davon handelt der Artikel Erkältung.

Unverdaulichkeit des Magens. Darunter verſteht man entweder einen Fehler des Magens, bey welchem das Thier zwar Freßluſt behält, aber nicht verdauen kann, und das Gefreſſene ihm roh wieder abgeht; oder auch denjenigen, wobey es nicht freſſen mag. Von jenem Uebel ſehe man den Artikel Speiſeruhr; von dieſem Aufſtöſſigwerden nach.

Unvermögen, Unfähigkeit zum Belegen. Dieſer Fehler rührt entweder von einem organiſchen Fehler in den Zeugungstheilen oder von allgegemeiner oder örtlicher Schwäche her. In jenem Falle iſt es am beſten, das Thier nicht zum Belegen zu gebrauchen, ſondern zur Arbeit oder zum Schlachten zu beſtimmen. Bey einer allgemeinen Schwäche hingegen gebe man dem Thiere beſſer Futter, Weizen, guten Haber, Gerſte, geſundes Heu, Weizenſtroh u. ſ. w. allenfalls, wenn es ein Hengſt iſt, täglich ein Quartier Wein ins Saufen; und bey örtlicher Schwäche, wenn keine Steifigkeit erfolgen will, Dampfbäder von Weinaufgüſſen auf Salbey, Raute, Krauſemünze und dergleichen an das Geſchröte oder den Hodenſack.

Unwillkührlicher Abgang des Saamens. Man ſehe Saamenfluß.

Unwillkürlicher Abgang des Harns, Harnunaufhaltſamkeit. Dieſes äuſſerſt läſtige Uebel beſteht in einem beſtändigen Ablaufen des Harns, wobey das Thier immer magerer wird, und abzehrt. Es iſt wohl von der Harnruhr zu unterſcheiden, bey welcher kein ununterbrochenes Harntröpfeln, wie hier, ſondern ein oft wiederholtes, und zwar jedesmahl ſtarkes Stallen vorhanden iſt. Man ſehe den Artikel davon. — Das unwillkürliche Stallen rührt insgemein von einer Lähmung in den Harnwerkzeugen her, und hat entweder eine erlittene Gewalt z. E. einen Schlag auf die leidenden Theile, oder eine ſtarke Erkältung, oder auch einen in der Blaſe vorhandenen großen Stein zur Urſache. Seine Heilung iſt in jedem Falle ſehr ſchwer. Bey einer bloßen Erſchlaffung können äuſſerliche Bähungen und Einſprizungen von zuſammenziehenden Mitteln, z. E. eine Abkochung von Eichenrinde und dergl. von Nutzen ſeyn.

Unzeitige Geburt. Man ſehe den Artikel Verwerfen.

Verballen. Von dieſem Uebel, welches in einer Entzündung der untern Fläche der Füſſe beſteht, iſt im Artikel Fußentzündung umſtändlich gehandelt.

Verbrennen. Es können Brandſchaden bey Thieren entſtehen durch wirkliches Feuer, oder durch erhizte Körper trockener oder feuchter Art hervorgebracht werden, welche die Theile nahe oder fern, eine lange oder kurze Zeit berühren. Von dem Grade der Hitze des verbrennenden Körpers, von der längern oder kürzern Dauer ſeiner Berührung, und von der Empfind-

lichkeit des verbrannten Theils hängt alſo der Grad der Heftigkeit der folgenden Entzündung ab. Es gibt daher eine große Menge von Graden des Verbrennens. Folgende vier Hauptgattungen enthalten dieſelben alle in ſich. Im erſten iſt bloß die äuſſere Haut nebſt den Haaren oder der Wolle verbrannt. Im zweyten iſt die Verbrennung tiefer, bis in die Haut gedrungen, und Geſchwulſt nebſt heftigen Schmerzen vorhanden. Im dritten hat ſich die Oberhaut nebſt den Haaren ganz abgeſondert, und es ſind Blaſen entſtanden, die ein mehr oder weniger helles gelbliches oder bräunliches Waſſer enthalten, und bald erfolgt eine förmliche Eiterung darauf. Im vierten Grade endlich iſt die verbrannte Stelle hart und ganz fühllos geworden, mit einer dicken Kruſte überzogen, und es entſteht der kalte Brand entweder ſo gleich, oder als baldige Folge einer vorhergehenden ſehr heftigen Entzündung.

Die Beurtheilung der Gefahr bey Verbrennungen beruhet nicht allein auf den Grad derſelben, ſondern auch und vorzüglich auf ihren größern oder kleinern Umfang, auf die größere oder geringere Wichtigkeit und Empfindlichkeit des verbrannten Theils, und auf die Leibesbeſchaffenheit des Thiers.

Was die Heilung der Brandſchaden anbetrift, ſo kann man den erſten Grad derſelben mit äuſſerlichen Mitteln allein heilen. Nemlich man bedient ſich gegen die Entzündung zertheilender, zuſammenziehender Mittel; dergleichen ſind z. E. Brandwein, das thedenſche Wundwaſſer, Bleymittel, Eſſig, Alaun, Vitriol, Kalkwaſſer u. ſ. w. Wann die Empfindlichkeit des Thiers oder des verbrannten Theils ſehr groß iſt, und es heftige Schmerzen leidet, ſo gebraucht man, um Linderung zu ſchaffen und übeln Folgen vorzubeugen, erweichende und erſchlaffende Mittel, dergleichen warme Breyumſchläge, warme Bähungen von ſolchen Kräutern, Oele,

und vorzüglich das Leinöl ſind. — Im zweyten Grade kann ſchon der Gebrauch innerlicher entzündungswidriger Mittel mit nothwendig werden; zu den äuſſerlichen aber dienen gleichfalls die oben empfolnen. — Im dritten Grade muß man die Blaſen öfnen, jedoch ſo viel als möglich, ſich hüten, die verbrannten Stellen ganz vom Oberhäutchen zu entblöſſen. So lange als die zertheilenden Mittel zu heftige Schmerzen und andere Zufälle erregen, welches beſonders geſchieht, wenn der Schade an ſehr empfindlichen Theilen befindlich, und dieſelben von der Oberhaut entblößt ſind, ſo darf man nur lindernde Mittel, beſonders Leinöl auflegen. Erſt wenn die Zufälle nachlaſſen, kann man dem Leinöl etwas Bley- oder Kalkwaſſer beymiſchen, und zulezt Bleywaſſer allein anwenden. Innerliche entzündungswidrige und nach Befinden der Umſtände auch krampfſtillende Mittel müſſen hier der äuſſerlichen Kur durchaus zu Hülfe kommen. — Auf die Verbrennungen im vierten Grade folgt der kalte Brand, entweder gleich, oder nach vorhergegangener Entzündung. Sie erfodern den Gebrauch erweichender Mittel, wenn er tief iſt, Einſchnitte, und wenn eine faule Jauche ausfließt, die fäulnißwidrige Behandlung. — Bey der ſehr heftigen Entzündung ſind im Anfange oft Aderlaß und entzündungswidrige Mittel innerlich zu geben nöthig. In der Folge aber müſſen innerliche ſtärkende Mittel zur Unterhaltung der Kräfte und Abwendung der Fäulung angewandt werden.

Verdickende Mittel nennt man ſolche, die im Stande ſind, den thieriſchen Säften mehr Zuſammenhang zu geben. Man zählt dahin Taubenrock (Equiſetum arvenſe) Wegerich (Plantago) Schwarzwurzel (Symphytum officinale), die Blätter, Früchte und Rinde des Schwarzdornſtrauchs (Prunus ſilveſtris) die Blüten der Hundszunge (Cynogloſſum

officinale), Bohnenmehl, Weizenmehl, Stärke, Arabiſches Gummi, Kirſchgummi, und mehr dergleichen.

Verdrehung. So nennt man das Uebel, wenn ein Gelenk durch eine gewaltſame Anſtrengung zwar nicht verrenkt, aber doch zu ſehr ausgedehnt worden iſt, und wegen der damit verbundenen Schmerzen ſeine freye Bewegung verlohren hat. Sie hat Aehnlichkeit mit der Verſtauchung, wovon in einem beſondern Artikel gehandelt iſt.

Verdünnende Mittel werden ſolche genannt, welche zwiſchen die Theilchen der in den Gefäſſen des thieriſchen Körpers enthaltenen dickern Säfte eindringen, ihre Zwiſchenräumchen erweitern und dadurch ihren Zuſammenhang vermindern. Sie werden zu dem Ende in mancherley Abſicht gebraucht, z. E. wenn im Magen und in den Gedärmen dicke, grobe, trockene, zähe Materien und Unreinigkeiten angehäuft ſind, welche zu mancherley Krankheiten Anlaß geben können; wenn die Blutmaſſe zu dicht, und die gerinnbare Lymphe zu zähe iſt; wenn Verſtopfungen in kleinern Gefäſſen, Stockungen der Säfte vorhanden ſind u. ſ. w. Das erſte dieſer Mittel iſt das Waſſer, welches auch einen Beſtandtheil aller übrigen abgiebt; ferner gehören dahin die Abkochungen von ſeifenartigen Kräutern und Wurzeln, das Löffelkraut (Cochlearia officinalis), die Gartenkreſſe (Lepidium ſativum), Brunnenkreſſe (Syſymbrium Naſturtium), die Queckenwurzel (Triticum repens), Cichorienwurzel (Cichorium intybus), der Meerrettig (Cochlearia armoracia), Aronswurzel (Arum maculatum); ferner die Säfte ſauerer Früchte, die Molken u. ſ. w.

Vereinigung, Wiedervereinigung wird in der Thierarzneykunſt dasjenige Zuſammenheilen

zerſchnittener Theile genannt, welches die Natur ohne Eiterung bewirkt, indem ſie dieſelben unmittelbar zuſammenklebt. Die Heilung wird dadurch ſehr abgekürzt, erfolgt oft in wenigen Tagen, und iſt nicht mit den Beſchwerden, und unangenehmen, manchmahl gefährlichen Vorfällen verbunden, die man nicht ſelten bey der Eiterung wahrnimmt. Der Thierarzt hat dabey nichts weiter zu thun, als daß er die getrennten Theile wieder gehörig an einander bringt, und ſie in Berührung erhält. Es ſind ihm dazu verſchiedene Hülfsmittel zu Gebote, deren er ſich nach Befinden der Umſtände bedienen kann. — 1) Das erſte iſt die Lage des verwundeten Gliedes, wodurch insbeſondere bey Querwunden die Wundleſzen an einander gebracht werden können; und es muß zu dieſem Behuf entweder ausgeſtreckt, oder gebogen werden, je nachdem die Beuge- oder Ausſtreckemuskeln getrennt ſind. — 2) Die vereinigende Binde, welche man aber nur bey ſolchen Wunden anwenden kann, die in die Länge gehen und ſich an Theilen befinden, welche die Anlegung einer Binde zulaſſen. Ihre Länge richtet ſich nach dem Umfange des Gliedes, und ihre Breite nach der Länge der Wunde. Sie muß in der Mitte einen Spalt haben, wodurch ihr aufgerollter Kopf bequem durchgeſteckt werden kann. Man legt ſie auf der entgegengeſezten Seite der Wunde an, führt beyde Köpfe um das Glied nach der Wunde hin, ſteckt über derſelben den einen Kopf durch die Spalte, zieht nun durch Anziehung beyder Köpfe die Wundleſzen zuſammen, und legt darauf die Binde ober- und unterhalb wie ſonſt an. Bey einer tiefen Wunde legt man auf jeder Seite derſelben in einiger Entfernung länglichte ſchmale Compreſſen, um auch ihren Grund zuſammen zu ziehen; und wenn ſie ſehr lang iſt, ſo bedient man ſich mehrerer vereinigender Binden, oder einer, die an mehrern Orten geſpalten iſt. Da dieſe Binde die doppelte Unbequem-

lichkeit hat, daß ſie ſich immer in Falten legt, und die Wunde ſo ganz bedeckt, daß man nicht ſehen kann, ob ihre Leſzen gehörig an einander gebracht, die Binde zu feſt oder zu locker angelegt, oder ob Entzündung da ſey u. ſ. w. ſo hat man dieſelbe folgendermaſſen verbeſſert; daß ſie in der Mitte aus ſich durchkreuzenden Zwirnsfaden beſteht, welche auf die Wunde zu liegen kommen, und ſie folglich nicht ganz bedecken. — 3) Die Heftpflaſter, oder Pflaſterſtreifen, die mit einem ſehr klebenden Pflaſter beſtrichen ſind. Man ſehe den Artikel davon. Man kann ſie nur bey flachen Hautwunden, nicht bey Wunden musculöſer Theile gebrauchen. Beſonders ſind auch die Haare ihrem Gebrauche ſehr im Wege. — 4) Die blutige Nath, wovon in einem beſondern Artikel gehandelt iſt.

Die Heilmethode durch die Vereinigung findet nur bey einfachen Hieb- Schnitt- oder Stichwunden Statt, die nicht gequetſcht ſind, und keine fremde Körper in ſich enthalten. Auch kann man ſolche wenigſtens nicht ganz vereinigen, in denen eine Pulsader unterbunden iſt. Es muß, wenn man auch einen Theil derſelben vereinigt, doch diejenige Stelle offen bleiben, wo ſich der Faden befindet. Ferner iſt ſie nicht in denjenigen Fällen anzuwenden, wo die Wundleſzen nicht nachgiebig genug ſind, oder einen Verluſt an Subſtanz erlitten haben. Die gewaltſame Vereinigung mit der blutigen Nath würde heftige Zufälle, Spannungen, Entzündung, oder Durchreiſſen der Wundleſzen zur Folge haben. Endlich kann man ſich ihrer nicht bedienen, wenn im Grunde der Wunde der Knochen verlezt, oder auch nur von der Beinhaut entblößt iſt.

Vereiterung. Man ſehe den Artikel Eiterung.

Verfangen. Dieſes Wort hat bey den Kurſchmieden und Hirten mancherley Bedeutungen. Einmahl verſtehen ſie darunter das, was man ſonſt Erkältung heißt, nemlich die Folgen von unterdrückter Ausdünſtung. Man ſehe Erkältung. Ferner den Zuſtand, in welchem ein Thier ſich befindet, wenn es ſo ſtark zur Arbeit angehalten oder gejagt iſt, daß es dabey auſſer Athem kam. Noch heiſſen Manche die Rehkrankheit ſo. Und endlich beſchreibt man unter dieſem Namen einen Zufall bey Kühen, den ſie zuweilen nach beſchwerlichem Kalben bekommen, und welcher wahrſcheinlich ſeinen Urſprung in einer mangelhaften Abſonderung der Milch hat. Man könnte ihn richtiger Milchverſezung nennen. Man ſehe den Artikel Milchgeſchwulſt.

Vergiftung. Daß ein Thier Gift bekommen habe, iſt in den meiſten Fällen ſehr ſchwer an ihm zu erkennen; und noch viel ſchwerer hält es, auszufinden, was für ein Gift es geweſen ſey. Das einzige, wornach wir uns bey dieſer Unterſuchung richten können, ſind die hervorgebrachten Wirkungen. Wenn ein Thier plözlich ſehr krank wird, ohne daß man eine Urſache davon angeben kann, wenn es ſich bald niederwirft, bald wieder aufrichtet, wenn es Flankenſchlagen hat, beſchwerlich Athem holt, einen Ausfluß aus Maul und Naſe bekommt, oft würgt, als wollte es ſich erbrechen, wenn ihm ein kalter Schweiß ausbricht, der Bauch aufſchwillt u. ſ. w. ſo kann man dadurch auf die Vermuthung kommen, daß es vergiftet ſey. Allein dann iſt es noch lange nicht ausgemacht, von welcher Art das Gift war. Einige Gifte ſind ſo ſcharf, beizend und äzend, daß die unmittelbaren Wirkungen davon eine Entzündung im Schlunde, ein heftiges Reiſſen im Magen und in den Gedärmen, beſtändiges Geifern, Durchlauf, und gar Abgang von

Blut ſowohl aus dem Maule als durch den Maſtdarm ſind. Dahin gehören z. E. der weiſſe Arſenick, der gelbe Arſenick, der Sublimat, Präcipitat, blaue Stärke, der Grünſpan, der Vitriol, Nieſwurzel, Gummigutte, Euphorbium, Jalappenharz u. ſ. w. Andere Gifte ſind betäubender Art, und haben Verwirrungen der Sinne, Dummheit, Schwindel, Schläfrigkeit, Fühlloſigkeit, Steifigkeit der Glieder, Zuckungen und dergleichen zur Folge. Z. E. Stechapfelſaamen (Datura ſtramonium), Belladonna (Atropa belladonna), Bilſenkraut (Hyoſcyamus niger), Schierling (Conium maculatum), Opium u. ſ. w.

Da man bey den Thieren, die Hunde etwa ausgenommen, keine Brechmittel anwenden kann, um ein verſchlucktes Gift auf dem kürzeſten Wege wieder aus dem Magen zu ſchaffen, ſo bleiben dem Thierarzte bloß entweder ſchleimichte und ölichte Mittel, welche das Gift einwickeln, und ihm dadurch einen Theil ſeiner Kraft benehmen, oder gewiſſe chemiſche Arzneyen übrig, die im Stande ſind, das Gift im Magen zu verändern und dadurch weniger wirkſam zu machen. — Zu jenen gehören Mehltrank, Waſſer mit Honig, eine Abkochung von Eibiſchwurzel (Althaea), Milch, friſches Oel, Gerſten- und Haberſchleim, das Gelbe aus rohen Eyern, Seifenwaſſer und dergl. mehr. — Was aber die chemiſchen Mittel anbetrift, ſo ſind dieſelben verſchiedener Art nach Beſchaffenheit der Gifte, gegen welche ſie gebraucht werden ſollen; z. E. gegen den Arſenic, in Verbindung mit der Milch vegetabiliſches Laugenſalz, z. E. ein durchgeſeiheter Aufguß von heiſſem Waſſer auf friſche Holzaſche, oder eine Auflöſung von zwey Eßlöffel voll Pottaſche in einem halben Quartier Waſſer. — Gegen den Sublimat, den rothen Präcipitat, und andere dergleichen Queckſilberzubereitungen, etwas Krebsaugen den ſchleimichten Getränken,

aber ohne Milch, beygemiſcht, Pottaſche in Leinſaamenabkochung aufgelößt, oder in Ermangelung derſelben bloß fein geſtoſſene Kreide, und Eydotter mit Oel vermiſcht. — Gegen den Grünſpan den flüchtigen Salmiac, in Haberſchleim aufgelößt, oder den obigen Aufguß von Holzaſche mit einem ſchleimichten Getränke vermiſcht; oder eine Miſchung von Seife, Oel und Eydotter. — Gegen ſcharfe Pflanzengifte ſäuerliche Getränke, Waſſer mit Eſſig und Honig, ſauere Molken, Haberſchleim mit Citronenſaft ſäuerlich gemacht. — Hat das Thier ein betäubendes Gift verſchluckt, ſo muß man ihm Eſſigwaſſer, oder ein ſchleimichtes Getränk mit Weinſteinſäure, ſauere Molken u. ſ. w. oft und häufig zu trinken geben.

Verhaltung des Harns. Man ſehe Harnverhaltung.

Verhärtung, Verhärtete Geſchwulſt, Scirrhus nennt man einen harten unſchmerzhaften, nach und nach entſtehenden und größer werdenden Knoten in einem drüſichten Theile, er mag ſich nun inwendig in irgend einem Eingeweide, der Leber, der Milz, dem Gekröſe u. ſ. w., oder auswendig in der Haut, im Euter u ſ. w. befinden. Veranlaſſung dazu giebt insgemein ein Schlag, ein Stoß, ein Druck und dergleichen und eine beſondere Anlage im Körper, vermöge deren die Säfte leicht dick und zähe werden.

Wenn dergleichen Knoten, die ſich äuſſerlich am Körper befinden, nicht zu groß werden, und dem Thiere an der Bewegung nicht hinderlich ſind, ſo mag man ſie immer unangerührt laſſen. Denn ſie nehmen gar gern eine bösartige Natur an, brechen am Ende auf, und verwandeln ſich in ein Krebsgeſchwür. Die innerlichen ſind immer ſehr gefährlich, ſie mögen ein-

nehmen, welches Eingeweide ſie wollen; doch kann ein Thier ſie in einem zum Leben weniger nothwendigen Eingeweide viele Jahre mit ſich ſchleppen, ohne davon zu krepiren.

Die Heilung der äuſſerlichen Verhärtungen kann auf zweyerley Weiſe erhalten werden, durch die Zertheilung oder durch die Ausrottung. Leztere muß man allemahl wählen, wenn die Geſchwulſt an einem ſolchen Theile ſizt, wo man die Operation ohne Gefahr verrichten kann. Man macht einen Kreuzſchnitt auf derſelben durch die Haut, und ſchält den Knoten vorſichtig heraus, ſo daß nichts davon ſizen bleibt. Man vergleiche den Artikel Balggeſchwulſt.

Will man die Zertheilung verſuchen, ſo wendet man dazu nicht bloß äuſſerliche, ſondern auch innerliche Mittel an; äuſſerlich Breyumſchläge oder Bähungen von Schierling (Conium maculatum), Bilſenkraut (Hyoſcyamus niger) und dergleichen in Waſſer gekocht, das Schmieren mit dünnen Salben von Ochſengalle und Honig, oder von Hirſchhornſalz und Oel, und mehr dergleichen, und innerlich den Schierling, das Belladonnenkraut, oder die Extracte davon.

Hat man Urſache, die Gegenwart ſolcher Verhärtungen bey einem Thiere in irgend einem innerlichen Theile zu vermuthen, ſo kann man die eben empfolne innerliche Kur auch hier anwenden. Indeſſen wird man die meiſte Zeit erſt darauf verfallen, wenn es ſchon zu ſpät iſt, und folglich ſie ohne Nutzen gebrauchen. Denn wenn ſie nicht gleich bey der Entſtehung des Uebels angewandt wird, ſo werden die Mittel ſchwerlich etwas ausrichten.

Verhitzung. Man ſehe Erhitzung.

Verkalben. Man ſehe Verwerfen.

Vernageln. Wenn beym Beſchlagen der Pferde, Maulthiere, Eſel u. ſ. w. ein Hufnagel fehlerhaft eingeſchlagen iſt, ſo können daraus ſehr wichtige und gefährliche Fußkrankheiten entſtehen, die ſich hingegen meiſtens dadurch glücklich abwenden laſſen, daß der Fehler auf friſcher That wieder verbeſſert wird. Der Hufſchmidt muß daher nicht allein, wenn er beſchlägt, ſonden auch nachher, auf die Bewegungen des Thiers Acht geben, um zu ſehen, ob es mit einem Fuſſe zucke, oder hinke. Um zu erfahren, welcher Nagel Schuld ſey, darf er nur auf alle nach der Reihe gelinde mit dem Hammer ſchlagen, und Acht geben, bey welchem es Schmerzen zu erkennen giebt. — Auſſer dem fehlerhaften Anſezen des Nagels beym Beſchlagen können mancherley Umſtände zum Vernageln Anlaß geben, wobey Unachtſamkeit von Seiten des Hufſchmidts insgemein zum Grunde liegt. Dahin gehören unter andern ein zu kleines, zu enge oder zu weit, oder überall ſchief gelochtes Eiſen; ein mit einer ſchlechten oder getheilten Spitze verſehener Nagel; ein im Horn ſtecken gebliebener alter Nagelſtumpf, worauf der neue Nagel eine falſche Richtung bekommt u. ſ. w.

Die Verlezungen durch das Vernageln ſind den Graden nach ſehr verſchieden. Der Nagel berührt zwar die Fleiſchſohle nicht, iſt aber derſelben ſo nahe in die Hornwand getrieben, daß jene dadurch gedrückt wird, oder die Fleiſchwand iſt zwar von der Nagelſpitze ein wenig geſtochen worden, der Schmidt hat aber, da er es am Zucken des Fuſſes gemerkt hat, den Nagel ſogleich wieder heraus gezogen. In beyden Fällen iſt es hinreichend, wenn der Nagel bloß herausgezogen wird, und die Stelle, wo er geſeſſen, einige Tage ohne Nagel bleibt. Der Schaden heilt die meiſte Zeit von ſelbſt. Iſt der Nagel etwas tiefer in die Fleiſchwand hineingedrungen, welches man daran

erkennt, wenn nach dem Herausziehen deſſelben viel Blut aus der Hornſohle und der Wand hervorquillt, ſo kann ſchon Entzündung und Eiterung darauf folgen. Um ſie abzuwenden, gieſſe man in das Loch einige Tropfen Johanniskrautöhl mit Terpenthin. Wenn aber dennoch das Thier den andern Tag noch hinkt, ſo bleibt nichts übrig, als das Eiſen vom Fuß wieder abzunehmen, das Loch, wo die Verlezung iſt, mit einem ſpizigen Meſſer bis nach der Fleiſchſohle hin trichterförmig zu erweitern, und etwas Digeſtivſalbe aus gleichen Theilen Baſilicumſalbe und Arcäusbalſam geſchmolzen und warm in die Oefnung zu bringen, dieſe darauf mit etwas Flachs oder Charpie zu verſtopfen, und dann das Eiſen wieder unterzuſchlagen. In ſehr vielen Fällen wird durch dieſes ganz einfache Verfahren, wenn es gleich im Anfange geſchieht, der Schade wieder gut. Zuweilen aber erfolgt eine ſtarke Eiterung, und wenn dieſe nicht bey Zeiten entdeckt, und dem Eiter bald Luft gemacht wird, ſo frißt es um ſich, macht ſich einen Weg aufwärts nach der Krone, und greift wohl gar ſelbſt die Knochen im Fuſſe an. Dann iſt es Zeit, daß ein geſchickter Thierarzt zu Hülfe genommen werde, welcher den Fuß gehörig unterſuche, und nach Befinden der Umſtände die erfoderlichen Mittel anwende. Man ſehe die Artikel Hornfiſtel und Fleiſchſohlenverlezung.

Vernarbende Mittel. Man ſehe Narbenmachende Mittel.

Verrenkung. Eine widernatürliche Verrückung eines Knochens aus ſeiner Lage, vermöge welcher er nicht mehr ſo, als es die nöthigen Bewegungen erfodern, in oder gegen diejenigen Knochen paßt, mit dem er durch ein eigenes Gelenk zuſammengefügt iſt, nennt man eine Verrenkung. Sie iſt entweder

vollkommen oder unvollkommen, je nachdem eine gänzliche Ausweichung des Knochens aus der Gelenkhöhle erfolgt iſt, und die Gelenkflächen beyder Knochen ſich gar nicht mehr berühren; oder der Knochen zwar nicht ganz herausgegangen iſt, aber doch auf dem Rande der Gelenkhöhle ſteht. Auch theilt man die Verrenkungen in einfache, wobey keine andere Nebenzufälle vorhanden ſind, in zuſammengeſezte, wenn mehr als ein Knochen aus ſeiner Lage verrückt iſt, und in verwickelte ein, wenn noch andere Zufälle, ſtarke Entzündung, Wunden, Quetſchung, Eiterung, Beinbruch, Zerreiſſung der Bänder, oder ein Bruch des Knorpels der Gelenkhöhle u. ſ. w. damit verbunden ſind.

Man erkennt eine Verrenkung an der ungewöhnlichen Erhabenheit auf der einen, und der Vertiefung auf der andern Seite, die man an dem Gelenke entweder ſieht, oder fühlt; an der gehinderten, oder ganz gehemmten Bewegung des Gliedes, inſonderheit nach der Seite zu, wohin der Knochen gewichen iſt; an der widernatürlichen Kürze oder Länge des Gliedes, je nachdem der Knochen nach oben oder nach unten zu ausgewichen iſt, und daran daß es widernatürlich ein- oder auswärts gekehrt iſt. Eine unvollkommene Verrenkung iſt nicht ſo leicht zu erkennen, als eine vollkommene, weil das Glied in Anſehung ſeiner Geſtalt und Länge eine faſt unmerkliche Veränderung erlitten hat, und die Erhabenheit und Vertiefung nicht ſehr ſichtbar ſind, inſonderheit wenn ſich ſchon Geſchwulſt um das Gelenk befindet. Doch kann man ſie theils aus den heftigen Schmerzen, theils aus der Beweglichkeit des Gliedes nach allen Seiten, und durch ſorgfältige Vergleichung des kranken Gliedes mit dem geſunden erkennen.

Die Urſache der Verrenkungen beſteht meiſtentheils in einer äuſſern Gewalt, die auf das Gelenk gewirkt

hat, in einem ſtarken Stoſſe oder Schlage darauf, oder in einer auſſerordentlicheu Anſtrengung des Gliedes, inſonderheit wenn eine widernatürliche Verdrehung damit verbunden war, z. B. bey ſchnellen Umwenden oder Ausglitſchen. Es können aber auch Verrenkungen von innerlichen Urſachen entſtehen; z. B. nach Lähmungen der Muskeln, nach gewaltſamen Ausdehnungen, und dadurch hervorgebrachter Erſchlaffung und Schwäche der Gelenkbänder; ferner von einer Anſchwellung des Kopfs des Knochens nach einer gewaltſamen Quetſchung des Gliedes.

Die Zufälle nach Verrenkungen ſind Schmerz, Verluſt der Bewegung, Wundfieber, Entzündung, Eiterung, Brand, Krampf, Zuckungen, Lähmung, wäſſerichte Geſchwulſt, Gliedſchwamm, Schwinden des Gliedes, Gelenkſteifigkeit u. ſ. w.

Was die Vorherſagung anbetrift, ſo iſt eine Verrenkung immer bedenkliches Uebel, theils weil der ſtarken Muskeln und Flechſen wegen, wenigſtens bey groſſen Thieren, eine ſehr große Gewalt erfodert wird, den Knochen wieder einzurichten, theils weil die Thiere nach geſchehener Wiedereinrichtung nicht ſtill liegen, ſondern den Verband durch ihre Unruhe leicht verrücken, oder wohl gar das Glied von neuem wieder ausſezen. Eine unvollkommene Verrenkung iſt jedoch nicht ſo gefährlich, als eine vollkommene; und eine erſt eben entſtandene läßt ſich leichter heilen, als eine ſchon veraltete. Schwer, oder wohl gar nicht zu heilen ſind Verrenkungen von innerlichen Urſachen, von Lähmung der Muskeln, und Schwäche der Gelenkbänder. Eben ſo verhält es ſich mit den Verrenkungen, die eine widernatürliche Anhäufung des Gelenkwaſſers, oder eine Anſchwellung des Kopfs des Knochens zum Grunde haben. Endlich machen Verrenkungen die Heilung ſehr ſchwer oder faſt unmöglich, welche mit einem Beinbruche,

bruche, einer Wunde, einem Geſchwür, einer ſtarken Quetſchung, einer heftigen Entzündung, oder gar mit dem Brande begleitet ſind.

Bey der Heilung hat der Thierarzt folgende Anzeigen: 1) den ausgewichenen Knochen wieder in ſeine natürliche Lage zu bringen; 2) ihn darinn zu erhalten; und 3) die gegenwärtigen Zufälle zu heben, und künftige abzuwenden.

Um den ausgewichenen Knochen wieder in ſeine natürliche Lage zu bringen, muß man eben ſo, wie beym Beinbruche (man ſehe dieſen Artikel) die Ausdehnung und Gegenausdehnung verrichten laſſen. Man bedient ſich dazu, je nachdem das Gelenk ſchwach oder ſtark iſt, entweder der bloßen Hände einiger Gehülfen, oder eines Flaſchenzugs. Die Lage, die man dem Thiere bey dieſer Operation zu geben hat, muß ſich nach den Umſtänden richten. Will man ſie bey einem Pferde verrichten, ſo iſt ſie freylich am bequemſten und leichteſten, wenn man es gerade liegend antrift. Nur iſt dabey die Schwierigkeit, daß es nach glücklich verrichteter Wiedereinrichtung durch plötzliches Aufſpringen gar leicht das Glied von neuem wieder verrenken kann. Daher man, wenn man es ſonſt ändern kann, ſie nicht im Liegen vornehmen, und noch viel weniger das Thier zu dieſer Abſicht niederwerfen muß. Am beſten wäre es, wenn man eine ſolche Maſchine in Bereitſchaft hätte, oder in der Geſchwindigkeit vorrichten lieſſe, als im Artikel **Beinbruch** beſchrieben worden iſt. In dieſe könnte man das Pferd bringen, und ihm die Kuhhaut unter dem Leibe durchziehen und anſpannen, ſo daß es ſich nicht an die Erde legen, und ſich von neuem Schaden zufügen könnte. Das verrenkte Glied, welches man ausdehnen will, muß mäſſig gebogen werden; denn in einer ſolchen gebogenen Lage werden die das Gelenk umgebenden Muskelnund

Flechſen, wovon ſeine Stärke und Feſtigkeit abhängt, und welche daher bey der Einrichtung allein alle Schwierigkeiten und allen Widerſtand verurſachen, merklich erſchlafft und unthätig gemacht. Ferner muß die Gewalt, die man anwenden läßt, um die Verrenkung wieder einzurichten, an dem andern Ende des verrenkten Knochens angebracht werden. Iſt die Stärke einiger Gehülfen zur gehörigen Aus- und Gegenausdehnung nicht hinreichend, ſondern muß man ſich des Flaſchenzugs bedienen, ſo muß man an den Ort, wo die Stricke oder Schnüre angelegt werden, weiche Compreſſen, vornemlich zu beyden Seiten des Laufs groſſer Gefäſſe, wenn ſich in dem Gliede dergleichen befinden, legen.

Wenn man dieſes alles ins Werk gerichtet hat, ſo muß die Ausdehnung und Gegenausdehnung langſam, vorſichtig und nicht Ruckweiſe verrichtet, und ſo lange fortgeſezt werden, bis das Glied etwas länger, als gewöhnlich iſt. Alsdann bringt der Thierarzt mit ſeinen Händen den Knochen wieder in ſeine Lage, indem die Gehülfen mit der Aus- und Gegenausdehnung, aber allmählig nachlaſſen müſſen. Dieſes Hineinbringen des Knochens iſt oft gar nicht einmal nöthig, ſondern er ſpringt durch die Kraft der ausgedehnten Bänder und Muskeln von ſelbſt wieder in ſeine natürliche Lage. Dabey iſt aber die gröſſeſte Behutſamkeit in Anſehung des Nachlaſſens der Aus- und Gegenausdehnung vonnöthen; denn wenn dieſes jähling geſchähe, ſo würden durch das gewaltſame Zurückſpringen des Knochens die Bänder und Knorpel gequetſcht werden, und daraus heftige Zufälle entſtehen.

Man kann gewiß überzeugt ſeyn, daß der Knochen wirklich wieder eingebracht iſt, wenn man bey der Einrichtung ein Knacken gehört hat, wenn keine widernatürliche Geſchwulſt mehr an dem Gelenke zu

ſehen iſt, diejenige ausgenommen, welche von der Entzündung in den Muskeln entſteht, wenn die Schmerzen nachgelaſſen haben, und das kranke Gelenk dem geſunden gleich iſt.

Nach geſchehener Wiedereinrichtung hat der Thierarzt nun die zweyte Heilungsanzeige zu befolgen, und dafür zu ſorgen, daß das Gelenk ſich nicht wieder aufs neue verrücke, welches darum leicht geſchehen kann, weil die Gelenkbänder durch die Verrenkung widernatürlich ausgedehnt, und mithin geſchwächt worden, oder wohl gar zum Theil zerriſſen ſind. Dieſe Abſicht erreicht er durch nichts beſſer, als durch einen guten und feſten Verband; nemlich vermittelſt angelegter Compreſſen, und mehr oder weniger langer Binden, je nachdem die Beſchaffenheit, Stärke und Größe des Gliedes es erfodern. Auch kann er zu noch beſſerer Verwahrung des Gelenks gegen die etwanigen nicht zu verhütenden Bewegungen des Thiers über dieſe Binde noch auf jeder Seite eine ſtarke Schiene, oder beſſer ein nach der Ründung des Gelenks geformtes Blech legen, und dieſes mit ein paar Bändern feſtbinden.

Was endlich die dritte Anzeige betrift, nemlich die Hebung der gegenwärtigen, und die Abwendung künftiger Zufälle, ſo muß er die Compreſſen nach Befinden der Umſtände fleiſſig mit Brandwein, Campherſpiritus, oder mit Brandwein, worinn venediſche Seife aufgelößt iſt, und dergleichen befeuchten, und täglich bey dem Verbande dieſe Mittel mit den Händen gut einreiben. Wenn bereits Entzündung und Geſchwulſt da iſt, ſo kann man ſich der im Artikel **Beinbruch** beſchriebenen Lachenknoblauchsabkochung mit Salpeter und Salmiac, oder auch einer Abkochung von zertheilenden Kräutern, Salbey (Salvia officinalis), Thymian (Thymus vulgaris), Odermennig (Agrimonia

eupatoria) und dergleichen mit Wein bedienen, und davon fleiſſig warme Umſchläge machen. Zugleich iſt es nöthig, dem Thiere zur Ader zu laſſen, und ihm innerlich die am angeführten Orte empfolnen entzündungswidrigen Mittel zu geben. Zuweilen entſteht ein Fieber nebſt zunehmenden Schmerzen, wenn die Entzündung in Eiterung übergeht. In dieſem Falle muß man das Eitergeſchwür, um die Materie von dem Gelenke abzuleiten, vor vollkommen erlangter Reife öfnen, und den Schaden ſo behandeln, wie im Artikel **Eitergeſchwulſt** gelehrt worden iſt. Iſt das Gelenk nicht bald wieder eingerichtet, oder ſind die Bänder gar zu ſtark ausgedehnt worden, ſo daß ſie und die Gelenkkapſel auſſerordentlich erſchlaft ſind, ſo müſſen, nachdem die Entzündung gehoben iſt, ſtärkende Mittel, z. B. kalte Umſchläge von gewürzhaften Kräutern Rosmarin, Poley (Mentha pulegium), Meliſſe und dergleichen, mit rothem Wein gekocht, oder **Thedens** Wundwaſſer gebraucht werden.

Wenn ein Knochen zugleich verrenkt und gebrochen iſt, ſo muß man zuerſt die Verrenkung und nachher den Beinbruch wieder einzurichten ſuchen; es wäre denn, daß der Bruch nahe am Gelenke wäre. In ſolchem Falle müſte man erſt den Bruch heilen, und ſo lange, als man die Verrenkung nicht wieder einrichten könnte, auf das Gelenk erweichende Umſchläge legen, um das Steifwerden deſſelben zu verhüten.

Bey langſam entſtehenden Verrenkungen von widernatürlicher Anhäufung des Gelenkwaſſers, oder Anſchwellung des Kopfs des Knochens, wozu eine äuſſerliche gewaltſame Quetſchung des Gelenks Anlaß gegeben hat, und welche, wie ſchon oben geſagt iſt, die meiſte Zeit unheilbar ſind, thun im Anfange zuweilen kalte Umſchläge, z. B. mit der Miſchung von Waſſer, Weineſſig, Salpeter und Salmiac, welche im Artikel

Beinbruch empfohlen iſt, noch gute Dienſte, inſonderheit wenn zugleich innerliche Mittel zur Verbeſſerung der Säſte gebraucht werden.

Verſchneiden, Kaſtriren. Dieſe Operation, wodurch die Thiere zur Fortpflanzung unfähig gemacht werden, beſteht darinn, daß man die männlichen ihrer Hoden, die weiblichen ihrer Eyerſtöcke beraubt. Sie hat meiſtens zur Abſicht, entweder dem Thiere einen Theil ſeiner Unbändigkeit zu benehmen, um es beſſer regieren zu können, oder es gut zu mäſten, ihm ein wohlſchmeckenderes Fleiſch zu verſchaffen, oder auch nur das läſtige und unangenehme los zu werden, welches oft mit ſeinem wiederholten Verlangen nach Befriedigung des Begattungstriebes verbunden iſt. Zuweilen geſchicht ſie, beſonders bey Pferden und Hunden, um gewiſſe Mängel der Schönheit dadurch zu verbeſſern; und endlich giebt es Fälle, in denen Krankheiten an den Geſchlechtstheilen ſie nothwendig machen.

Die Caſtration männlicher Thiere wird auf mancherley, zum Theil ſehr ſchmerzhafte und grauſame Weiſe verrichtet. Lezteres kann man insbeſondere von derjenigen Methode ſagen, bey welcher die Hoden nicht ausgeſchnitten, ſondern durch Klopfen oder Quetſchen zwiſchen einer Zange zerſtört werden; oder auch der, da man eine Schnur feſt um den Hodenſack legt, und denſelben auf ſolche Art abfaulen läßt. Auſſer der Grauſamkeit hat dieſes Verfahren auch die gröſſeſte Gefahr bey ſich. Denn die heftige Entzündung und der kalte Brand, welche darauf folgen, können ſehr leicht ſich bis in den Hinterleib verbreiten, und den Tod nach ſich ziehen.

Am ſicherſten und vernünftigſten macht man ſie auf folgende Weiſe. Nachdem das Thier, wenn es groß und ſtark iſt, niedergelegt, und dafür geſorgt

worden iſt, daß eine hinlängliche Zahl Gehülfen es feſthalten, ſo faßt man die Haut des Hodenſacks in einer Querfalte ſo hoch, als thunlich, zuſammen, und hält dieſelbe an der einen Seite zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand feſt, während man ſie an der andern durch einen Gehülfen halten läßt. Man durchſchneidet die Mitte dieſer Falte mit einem ſcharfen Meſſer ſo, daß der Schnitt, wenn man die Haut wieder los läßt, von oben bis unten in den Hodenſack geht. Man trennt die nun bloß liegende Saamenſchnur von allen umliegenden häutigen Verbindungen, ſondert mit dem Finger die Pulsader derſelben von den abführenden Gefäſſen ab, und bringt ein Band von vier bis ſechs gewächsten Zwirnsfaden dazwiſchen, um damit die Pulsader zu unterbinden. Hierauf ſchneidet man endlich den Saamenſtrang einen halben Zoll unter der Unterbindung durch, und löſet mit dem Meſſer den Hoden vom Hodenſacke ab. Man verfährt eben ſo mit dem andern Hoden, wäſcht die Wunde mit warmen Wein, und überläßt das übrige der Natur.

Die Hauptſache bey dieſer Operation kommt auf die Stillung des Blutens an, welches auf die Durchſchneidung des Saamenſtrangs folgt. Die Unterbindung iſt dazu das ſicherſte Mittel, wenn ſie auf die beſchriebene Weiſe nur um die Pulsader angelegt wird. Wenn man hingegen dieſe nicht vorher ſorgfältig von dem Nerven abſondert, und das Band um den ganzen Saamenſtrang legt, ſo läuft man Gefahr, daß das Thier Zuckungen, die Klemme und dergl. tödliche Zufälle bekommt. Eben daher iſt auch diejenige Art zu verſchneiden zu verwerfen, bey welcher man ſich ſtatt der oben beſchriebenen Unterbindung der Klammern bedient. Dieſe beſtehen nemlich aus zwey genau auf einander paſſenden, und jedes mit einer Rinne verſehenen Stückgen Holz, welche man mit einem Gemiſch

aus Queckſilberſublimat und Sauerteig beſtreicht. Man legt zwiſchen dieſelben, ehe man die Hoden wegſchneidet, den Saamenſtrang, bindet eine ſtarke Schnur darum, und läßt das Thier damit vier und zwanzig Stunden gehen. Nach Verlauf dieſer Zeit nimmt man dieſe Klammern oder Kluppen wieder weg, ſäubert die Wunde von den durch das Aezmittel zerfreſſenen und getödteten häutigen Theilen, wäſcht ſie mit Wein, oder Waſſer und Eſſig aus, und überläßt der Natur die weitere Heilung.

Wer ſieht nicht ein, daß ein ſolches Verfahren mit ſehr großen und wichtigen Nachtheilen verbunden iſt? Davon abgeſehen, daß die Operation äuſſerſt ſchmerzhaft wird, und dem Thiere, wie oben ſchon geſagt iſt, ſo wohl durch die Quetſchung des Nerven, als auch durch die Wirkung des Aezmittels darauf, die ſchrecklichſten Zufälle zugezogen werden können, ſo iſt es doch höchſt unangenehm, wenn man es nach vier und zwanzig Stunden, die Klammern abzunehmen, von neuem wieder werfen muß. Und müſſen denn die Klammern durch ihre Schwere, ihren Druck und das Ziehen und Zerren des Saamenſtrangs nicht wenigſtens eine heftigere Entzündung zuwege bringen, als man von dem Drucke einer leichten Unterbindung zu befürchten hat?

Noch eine andere Methode des Verſchneidens männlicher Thiere unterſcheidet ſich dadurch, daß man das Bluten durch das glühende Eiſen ſtillt. Nachdem man nemlich, wie zuvor, den Hodenſack geöfnet, und den Saamenſtrang nebſt dem Hoden entblößt hat, ſo faßt man jenen zwiſchen eine Zange um ihn zuſammen zu drücken, und brennt ihn nun mit einem glühenden meſſerförmigen Eiſen ab. Alsdann ſtreuet man auf die Stelle, wo der Saamenſtrang abgeſchnitten iſt, geſtoſſenen Zucker, und betröpfelt ſie darauf mit gelbem

Wachs, welches man auf dem Brenneiſen geſchmolzen hat. Allein auch dieſes Verfahren hat ſeine großen Mängel. Denn nicht allein wird hier ebenfalls der Nerve ſo ſehr gereizt, daß heftige Zuckungen darauf erfolgen können, ſondern die Kruſte von dem glühenden Eiſen und darauf getröpfelten Wachſe ſichert nicht zuverläſſig gegen eine neue Blutung, zumahl wenn das Thier unruhig iſt.

Einige rathen bey der Verſchneidung dem Thiere, um ihm noch einigen Muth zu laſſen, die Nebenhoden nicht mit wegzuſchneiden. Man ſoll ſie nemlich von dem Hoden aufwärts nach dem Körper des Thiers hinſtreifen, und dann zwiſchen beyden die Unterbindung anlegen.

Das Verſchneiden weiblicher Thiere beſteht darinn, daß man ihnen die Eyerſtöcke ausſchneidet. Man läßt von einem Gehülfen die Haut in der linken Seite in eine Falte zuſammen faſſen, ſo daß dieſelbe eben ſo weit vom Nabel, als von dem oberſten Theile des Hüftbeins abſtehe. Darauf ſchneidet man dieſelbe nach der Richtung von dem oberſten Theile des Hüftbeins nach dem Nabel hin ein. Iſt dieſer Einſchnitt durch die Haut gemacht, ſo ſchneidet man tiefer durch die Muskeln bis in die Bauchhöhle, jedoch ohne die Eingeweide zu verlezen. Man ſucht mit einem oder mehrern in die Wunde hineingebrachten Fingern den linken Eyerſtock, und zieht denſelben vorſichtig heraus. Gewöhnlich kommen mit ihm zugleich die beyden breiten Bänder, die Gebärmutter und der andere Eyerſtock heraus. Man ſchneidet die beyden Eyerſtöcke weg, nachdem man zuvor die Pulsader unterbunden hat, und bringt die Mutter nebſt den breiten Bändern wieder hinein, in ihre vorige Lage. Man vereinigt darauf die Wunde mit der blutigen Nath, und überläßt die Heilung der Natur. Nach einiger Zeit werden ſich die

Faden, die ſowohl zur Unterbindung der Pulsader, als auch zur Bauchnath gebraucht ſind, löſen, und entweder leicht wegzunehmen ſeyn, oder von ſelbſt wegfallen.

Dieſe Operation gelingt immer deſto leichter und gewiſſer, je jünger das Thier noch iſt. Doch darf es auch nicht gar zu jung ſeyn, weil dann die noch kleinen Eyerſtöcke zu ſchwer zu finden ſind. Iſt dagegen das Thier ſchon ganz ausgewachſen, ſo kann man beyde Eyerſtöcke nicht durch Eine Oefnung ausſchneiden, und man iſt genöthigt, den Schnitt in die Bauchhöhle auf der andern Seite zu wiederholen, um auch da die Caſtration zu verrichten.

Verſezung einer Krankheit. Wenn eine Krankheit ſich von einem Orte des Körpers nach irgend einem andern begiebt, ſo ſind die Folgen davon verſchieden, je nachdem der Ort, welchen ſie nun befällt, ein edler, oder ein zum Leben nicht ſo nothwendiger Theil iſt. Im erſten Falle erfolgt oft ein ſchleuniger Tod, oder eine innerliche Vereiterung, welche ſich in eine tödliche Schwindſucht endigt. — Den glücklichſten Erfolg kann man erwarten, wenn ſich die Krankheitsmaterie auf einen äuſſerlichen Theil wirft, und einen Abſceß bildet. Man erkennt denſelben an der ſchnell entſtehenden Geſchwulſt, worinn ſich eine Schwappung erzeugt, ohne daß merkliche Entzündung vorhergegangen ſey. — Ein ſolcher verſezter Abſceß erfodert eine baldige Oefnung, damit man der darinn enthaltenen Materie nicht Zeit laſſe, wieder eingeſogen zu werden. Liegt ſie nicht zu tief, ſo bedient man ſich gleich des Meſſers; ſonſt aber wendet man erſt ſcharf reizende und äzende Mittel an, um den Krankheitsſtof nach der Geſchwulſt mehr hinzulocken, und öfnet ſie demnächſt.

Verſezung der Milch. Man ſehe Milchgeſchwulſt.

Verſtauchung. Dieſes Uebel beſteht in einer widernatürlichen Ausdehnung der Gelenkbänder, wodurch die Bewegung des Theils, worinn ſie geſchieht, gehindert wird. Je nachdem dieſe Ausdehnung ſtärker oder ſchwächer iſt, hat es mehrere Grade. Faſt alle Gelenke ſind ihm ausgeſezt, jedoch das eine leichter, als das andere. Am häufigſten ereignet es ſich an der Köthe und am Knie. Die Folgen davon ſind Geſchwulſt des Theils, Stockung der Säfte darinn, Entzündung, Schmerz und Hinken. Zuweilen iſt das Capſelband ſo ſtark erweitert, oder gar zerriſſen, daß eine Anhäufung von Gliedwaſſer in dem Gelenke entſteht, welche eine Gelenkſteifigkeit, oder gar eine Gelenkwaſſerſucht nach ſich ziehen kann. Die Urſache der Verſtauchung iſt eine äuſſerliche Gewalt, ein Schlag, ein Fall, ein Stoß auf das Gelenk, eine ſtarke Anſtrengung und Vertrehung, z. B. wenn das Thier mit dem Fuſſe in einem Loche, einer Wagengleiſe, zwiſchen zwey Pflaſterſteinen feſt ſizt, und ſich mit Gewalt losreißt; ein Fehltritt, wodurch der Fuß umſchnappt; ſchnelles Umwenden an einer Gaſſenecke u. ſ. w., und endlich ein fehlerhafter Beſchlag der Pferde, z. B. mit hohen Stollen am Hufeiſen, und dergleichen.

Die Vorherſagung richtet ſich nach dem Grade der Ausdehnung der Bänder. Je ſchwächer dieſe iſt, deſto leichter iſt das Uebel zu heben. Ueberhaupt iſt es mit keiner Gefahr verbunden, wenn die Bänder nicht zerriſſen ſind, und ihm frühe genug dienliche Mittel entgegengeſezt werden.

Um die Heilung zu bewirken, muß man im Anfange ſein Hauptaugenmerk auf die Entzündung richten, und dieſe zu zertheilen ſuchen, damit keine Eiterung

entſtehe, welche im Gelenke gar zu leicht von übeln Folgen iſt. Man läßt demnach dem Thiere zur Ader, und zwar an einem entlegenen Orte, um eine Ableitung zu verſchaffen. Zugleich muß man, wenn ſchon Entzündung da iſt, äuſſerliche zertheilende Mittel gebrauchen. Man legt nemlich oft Tücher um den kranken Theil, die in einer warmen Abkochung von gewürzhaften Kräutern mit Wein eingetaucht ſind, und fährt damit ſo lange fort, bis ſie ſich zertheilt hat. Alsdann iſt es nöthig, die warmen Umſchläge bey Seite zu ſezen, und um die Muskeln, Gefäſſe und Bänder wieder zu ſtärken, ſich ſtatt ihrer kalter zu bedienen, etwa von einem Quartier Weineſſig und drey Loth Salmiac; oder auch den Theil fleiſſig mit Campherſpiritus oder Brandwein und Seife zu waſchen.

Verſtopfung des Harns. Man ſehe Harnverhaltung.

Verſtopfung, Leibesverſtopfung. Wenn ein Thier nicht miſten kann, ſo liegt der Grund davon gewöhnlich darinn, daß es zu viel, oder ein zu hiziges, zu ſehr austrocknendes Futter gefreſſen, oder zwiſchen ſeinem Futter etwas unverdauliches mit hinein bekommen hat. Es gibt zwar noch andere Urſachen, welche Hartleibigkeit oder Verſtopfung hervorbringen können, z. E. eine verdorbene Galle, Mangel an natürlichem Schleim in den Gedärmen, wie nach einem vorhergegangenen, von ſelbſt entſtandenen, oder durch draſtiſche Purgirmittel erregten Durchfalle und dergleichen mehr. Allein dann iſt die Verſtopfung nur Nebenzufall, und nicht das Hauptübel.

Nicht immer iſt es leicht, die Verſtopfung bald zu erkennen. Man vermuthet ſie aus folgenden Zeichen: Das Thier iſt traurig, und hat wenig oder gar keine Luſt zum Freſſen; es ſieht ſich oft nach ſeinem

Hinterleibe um; es ſcharrt und krazt oft mit den Füſſen; legt ſich wiederholt nieder; es ſchickt ſich zuweilen an zum Miſten, drängt vergeblich, und holt dabey tief Athem u. ſ. w. Allein das ſicherſte Zeichen iſt, wenn man dem Thiere den Stall ganz reinigt, und eine friſche Streu gegeben hat, und nun in langer Zeit keinen Miſt darinn wahrnimmt.

Wenn die Verſtopfung ſehr lange angehalten hat, ſo iſt ſie ſchwer zu heben, und bedenklich, inſonderheit wenn ſich ſchon Anſchwellung des Hinterleibes, große Unruhe des Thiers, und ein geſchwinder und voller Puls dazu geſellen. Denn alsdann iſt ſchon Entzündung der Gedärme zu fürchten.

Das wirkſamſte und geſchwindeſte Mittel die Verſtopfung zu heben, ſind wiederholte Kliſtire; Anfangs bedient man ſich bloß abführender; wenn dieſe nicht helfen, Kliſtire von Tobacksabkochung, und zulezt Tobacksrauchkliſtire. Innerlich kann man erweichende und auflöſende Arzneyen geben, z. E. Kleyenwaſſer mit Honig oder Salz, ſauere Molken, lauwarmes Bier mit Oel und dergleichen, aber durchaus keine draſtiſche Purganzen, weil dieſe die Entzündung und den Brand eher befördern würden.

V e r w e r f e n ſagt man von den Thieren, welche ihre Jungen zur Welt bringen, ehe ſie zeitig geworden ſind, oder ihre völlige Entwickelung und Reiſe in der Gebärmutter erreicht haben. V e r k a l b e n heißt es bey den Kühen, V e r l a m m e n bey den Schafen und Ziegen. Die Jungen gehen dabey allemahl verlohren; denn ſie kommen entweder ſchon todt zur Welt, oder ſterben doch bald nach der Geburt. Wäre man auch im Stande, ſie am Leben zu erhalten, und aufzubringen, ſo würden ſie nur ſehr verkümmert ſeyn, und weder zur Arbeit noch zur Zucht, noch zum Mäſten

taugen. Aber auch dem Mutterthiere iſt der Unfall ſehr gefährlich, wegen der darauf folgenden ſtarken Verblutung, und wenn es auch am Leben bleibt, ſo wird es doch auf die Zukunft unbrauchbar.

Die Veranlaſſungen zum Verwerfen ſind auſſer einem organiſchen Fehler in der Gebärmutter, oder an der Frucht ein zu ſehr gemäſteter Körper, Vollblütigkeit, äuſſerliche Gewaltthätigkeit durch Schlagen, Stoſſen, Fallen u. ſ. w. vorhergegangene Krankheiten, Krämpfe, Zuckungen, Durchfall, große Schwäche entweder nach einer ausgeſtandenen Krankheit, oder von ſchlechter Wartung und Pflege, dem Thiere eingegebene draſtiſche Purganzen, ein heftiger Schreck u. ſ. w.

Am beſten wäre es, wenn man das Verwerfen abwenden könnte. Die Vorboten deſſelben ſind insgemein ein welk und ſchlaff gewordener Euter, ein gelinder Abgang von Blut und Schleim aus den Geburtstheilen, und eine Stellung des Thiers, als wollte es ſtallen, nebſt wiederholtem Drängen. Nimmt man daher dieſe Umſtände bey einem trächtigen Thiere wahr, das noch nicht ausgetragen hat, ſo unterſuche man gleich, was etwa die Urſache davon ſeyn könne. Iſt das Thier vollblütig, hat es einen heftigen und harten Puls, ſo laſſe man ihm zur Ader, gebe erweichende Kliſtire, und ſchränke ſein Futter auf Kleyen- oder Mehltränke ein. Leidet es an großer Schwäche, ſo ſuche man ihm aufzuhelfen durch gutes nahrhaftes Futter, dann und wann einen Trunk Bier, oder auch Wein, durch eine gute Weide, durch ſtärkende Arzneyen, z. E. Abkochungen von Eichen- Kaſtanienbaum- oder Weidenrinden, und durch ſtärkende Bäder oder Bähungen.

Wenn aber das Verwerfen nicht abzuwenden iſt, ſo müſſen wenigſtens die gefährlichen Folgen gehoben

werden. Folgt die Nachgeburt nicht bald von ſelbſt, ſo muß man ſuchen, ihren Abgang durch gelindes aber vorſichtiges Ziehen an der Nabelſchnur, und durch Reiben des Thiers am Bauche in der Gegend der Gebärmutter zu befördern, oder auch wohl mit einer in die Gebärmutter eingebrachten Hand ſie vorſichtig ablöſen und herausziehen. Denn der Blutſturz rührt insgemein davon her, daß die Nachgeburt zwar zum Theil ſich abgelößt hat, aber doch noch zurück bleibt; ſo daß ſich die Gebärmutter nicht zuſammenziehen kann. — Dauert der Blutſturz doch noch fort, wenn gleich die Nachgeburt bereits abgegangen iſt, ſo gebe man dem Thiere Alaun in ſeinem Mehltrank aufgelößt, z. E. zwey Quentchen in etlichen Kannen Mehltrank, die man ihm nach und nach eingiebt; und mache ihm Einſpritzungen in die Gebärmutter von zuſammenziehenden Mitteln.

Viehſeuche. Man ſehe den Artikel Seuche.

Vorhautsverengerung. Die Vorhaut kann bey einem Thiere entweder durch einen angebornen Fehler, oder durch irgend einen Zufall eine ſo enge Oefnung haben, daß ſie nicht über die Eichel zurück geht; ja ſie kann ſo enge verſchloſſen ſeyn, daß das Stallen dadurch verhindert wird. Je dringender die Zufälle davon ſind, deſto wirkſamer muß man die Mittel dagegen anwenden. Die gelindern ſind Bähungen von erweichenden Kräutern mit Milch abgekocht, dergleichen Dampfbäder u. ſ. w. Wenn aber dieſe nicht helfen, oder wenn das Uebel angebohren iſt, ſo bleibt bloß die Operation übrig, indem man nemlich vermittelſt einer gerinnten Sonde die Vorhaut aufſchlizt.

Wanſtkolick nennt man Schmerzen im Leibe, deren Sitz noch im erſten Magen iſt, ſie mögen nun von unverdaulichem Futter, oder von einer Menge im Magen entwickelter Luſt herrühren. Man ſehe darüber die Artikel Auflaufen und Bauchgrimmen nach.

Warzen ſind kleine, meiſtens harte, unſchmerzhafte, von Haaren entblößte Hautauswüchſe, die man an allen Theilen des thieriſchen Körpers wahrnimmt. Sie ſizen mit einer breiten Grundfläche auf der Haut, oder ſie hängen an einem dünnen Stiele. Die Haut unter ihnen iſt die meiſte Zeit beweglich, und läßt ſich hin und her ſchieben; zuweilen aber ſind die Warzen mit der Haut feſt auf die unterliegenden Theile aufgewachſen, und dieſe iſt unbeweglich unter ihnen. Sie werden ſelten ſehr groß, und ſind dem Thiere weder an der Bewegung hinderlich, noch ſonſt von irgend einigem Nachtheile. Man läßt ſie daher um ſo lieber unangerührt, weil ſie, wenn ſie gereizt werden, manchmal übele Geſchwüre zur Folge haben. Zuweilen aber ſind ſie ſchmerzhaft, und drohen bösartig zu werden, oder hindern die Bewegung, oder befinden ſich an Stellen, z. E. an den Augenliedern, an den Lippen oder ſonſt wo im Geſichte, wo ſie der Schönheit des Thiers nachtheilig ſind. Alsdann iſt es am beſten, ſie auszurotten. Man ſehe den Artikel Feigwarzen.

Waſſerauge, Augenwaſſerſucht. Dieſe bey den Thieren nicht häufig vorkommende Krankheit beſteht in einem Hervorſtrotzen des Auges, welches von der übermäſſig angehäuften wäſſerichten Augenfeuchtigkeit herrührt, und dem Thiere das Geſicht ſchwächt, oder ganz benimmt. Die widernatürliche Anhäufung derſelben befindet ſich entweder in der vordern Augen-

kammer, oder ſie umgiebt den Glaskörper im hintern Theile des Augapfels, oder das ganze Auge iſt davon angefüllt. In jenem Falle ragt die Hornhaut ſtark hervor, und die Regenbogenhaut liegt tief im Auge. Hat hingegen die Waſſerſucht ihren Sitz bloß im hintern Theile des Augapfels, ſo ſchwillt dieſer vom Rande der Hornhaut ſehr auf, die Hornhaut ſelbſt aber zeigt ſich weniger gewölbt, und ganz nahe an ihr liegt die Regenbogenhaut. Beyde Arten von Augenwaſſerſucht verwandeln ſich jedoch ſehr bald in diejenige, bey der das ganze Auge von Waſſer aufgetrieben iſt; auch iſt die Behandlung derſelben ſich gleich. — Die einzige Hülfe gegen dieſes Uebel iſt die Operation, indem man durch einen Stich mit einer feinen Lancette in den Augapfel am untern Rande der Hornhaut, oder auf der harten Haut dem Waſſer einen Ausweg ſchafft, und hernach in der Anwendung zuſammenziehender Augenmittel. Allein gewöhnlich folgt Blindheit darauf.

Noch giebt es eine unächte Augenwaſſerſucht, bey welcher nemlich das Waſſer in einem Sacke oder einer Blaſe ſich zwiſchen dem Auge und der Augenhöhle befindet, und jenes vorwärts heraus treibt. Man kann ſie von jener leicht unterſcheiden, indem bey dieſer der Augapfel nicht im geringſten größer iſt, als er ſeyn muß, ſondern nur widernatürlich hervorragt; bey der wahren Augenwaſſerſucht hingegen beydes zugleich Statt hat. — Das Thier iſt dabey ebenfalls entweder blödſichtig, oder ganz blind. — Ihre Erkenntniß iſt nicht leicht, und eben ſo ſchwer und noch ſchwerer iſt ihre Heilung, indem man nicht ſo gut dazu kommen kann, das Waſſer durch die Operation wegzuſchaffen, wenn man ſeine Gegenwart richtig erkannt hat.

Waſſerblaſen. Man findet in den thieriſchen Körpern widernatürliche Anhäufungen von Waſſer,

ſer, die in Häutchen eingeſchloſſen ſind, von mancherley Geſtalt und Größe. Beſonders hat man ſie bey geſchlachteten oder ſonſt aufgehauenen Thieren in der Leber, in der Milz, in den Lungen, im Gehirne, und in andern Eingeweiden beobachtet. Zuweilen ſind ſie einzeln, zuweilen reihenweiſe wahrgenommen. In wiefern ſie den Thieren ſchädlich ſeyn, oder gar den Tod nach ſich ziehen können, darüber fehlt es noch an genugſamen Beobachtungen. — Einige Aehnlichkeit mit ihnen haben die Bläsgen, welche man bey den mit Finnen behafteten Schweinen in ihrem Fleiſche und Fette wahrnimmt, und diejenigen, die ſich bey den Dreheſchafen im Kopfe befinden. Von beyden haben die Naturforſcher die Entdeckung gemacht, daß ſie eine Art Thierchen enthalten, welche ſie Blaſenbandwürmer nennen. Ob jene vielleicht von gleicher Art mit dieſen ſind?

Waſſerbruch iſt eine wäſſerichte Geſchwulſt des Hoden und des Saamenſtrangs, die ihren Sitz in der Scheidenhaut dieſer Theile hat. Man bemerkt zuerſt an dem untern Theile des Hoden eine Geſchwulſt, die noch weich iſt, und ſich zuſammendrücken läßt, aber bey mehr zunehmendem Umfange geſpannter wird. Die Farbe und die Runzeln des Hodenſacks behalten lange ihr natürliches Anſehen; bey ſtärkerer Zunahme des Waſſers aber wird die Haut mehr geſpannt, jedoch nie ſo ſehr, daß die Runzeln des Hodenſacks ganz verſchwinden. Im Anfange iſt die Geſchwulſt rund, ſo wie ſie aber zunimmt, bekommt ſie eine kegelförmige Geſtalt, und wird unten breiter als oben. Nach und nach ſteigt ſie bis zu dem Bauchringe hinauf, und man kann zulezt den Saamenſtrang nicht weiter fühlen. — Man unterſcheidet ihn von dem Hodenſacksbruche dadurch, daß bey dieſem der Hode und Saamenſtrang allemahl auſſerhalb des Bruchſacks liegen, und ſich von

der Geſchwulſt abgeſondert fühlen laſſen. — Von der Hodenſackswaſſerſucht aber dadurch, daß bey dem Waſſerbruche der Eindruck mit dem Finger bald wieder verſchwindet, bey jener hingegen ganz lange zurück bleibt. Man ſehe die Artikel Bruch und Hodenſackswaſſerſucht.

Die Urſache dieſes Uebels iſt wohl immer eine äuſſerliche Gewalt, wodurch die Waſſergefäſſe der Scheidenhaut gequetſcht oder zerriſſen worden ſind. Aeuſſerſt ſelten möchte eine innerliche krankhafte Beſchaffenheit des Körpers Schuld daran ſeyn.

Bey der vollkommenen Heilung des Waſſerbruchs kommt es darauf an, daß man nicht nur das Waſſer heraus ſchaffe, ſondern auch die inwendige Scheidenhaut des Hoden und des Saamenſtrangs durch die Eiterung zerſtöre. Geſchieht dies leztere nicht, ſo iſt die Heilung nicht ſicher, ſondern man hat eine neue Anhäufung von Waſſer und einen Rückfall des Uebels zu beſorgen. Es ſind zur Erreichung beyder Abſichten verſchiedene Verfahrungsarten empfohlen worden. Eine der beſten darunter iſt die Kur mit dem Haarſeile. Man macht nemlich in den oberſten Theil der Geſchwulſt, indem man durch Zuſammendrücken des Hodenſacks das Waſſer ſtark dahin treibt, eine Oefnung, erſt durch die äuſſern Bedeckungen, und nachher bis in die Scheidenhaut des Saamenſtrangs. Man bringt darauf in dieſelbe eine lange Sonde, welche oben mit einem Ohr verſehen iſt, worinn man ein Haarſeil (man ſehe den Artikel davon) gezogen hat, ſchiebt ſie vorſichtig in der Geſchwulſt herunter, ohne den Hoden hart zu berühren, bis an ihr unterſtes und entgegengeſeztes Ende. Man drückt ſie nun etwas feſt gegen die Haut daſelbſt, und macht durch einen Schnitt auf der Spitze der Sonde die Gegenöfnung. Nachdem aus derſelben das Waſſer der Geſchwulſt herausgefloſſen iſt, ſo ſteckt man die

Sonde weiter zur Wunde heraus, und zieht auch das Haarſeil mit hindurch. Etwa den dritten Tag nach dieſer Operation fångt der Hodenſack und der Hode an zu ſchwellen und ſich zu entzůnden. Man låßt daher dem Thiere zur Ader, und legt auf den geſchwollenen Theil warme erweichende Breyumſchlåge, oder dergleichen Båhungen, um die Eiterung zu befördern. Iſt dieſe glücklich zu Stande gekommen, ſo vermindert man nach und nach die Haarſeilſchnur dadurch daß man bey jedem neuen Verbande einige Faden davon auszieht. Man verbindet die Wunde mit einem einfachen Digeſtiv, und låßt die Eiterung ſo lange fortdauern, als man noch einige Geſchwulſt im Hodenſacke wahrnimmt. Endlich zieht man die Schnur ganz heraus, und überlåßt die übrige Heilung der Natur.

Eine andere Methode, den Waſſerbruch zu heilen beſteht darinn, daß man die Geſchwulſt ihrer ganzen Långe nach aufſchneidet. Man umfaßt nemlich mit der einen Hand die Geſchwulſt, ſo daß ſie nach der vordern Seite geſpannt werde, und ſchneidet mit einem ſcharfen Meſſer, das eine bauchichte Schneide und Spitze hat, von dem obern Ende der Geſchwulſt, långs der vordern Oberflåche derſelben bis zu ihrem unterſten Theile die åuſſern Bedeckungen des Hodenſacks durch. Indem ſich nun der zerſchnittene Hodenſack in etwas zurückzieht, ſo kommt dadurch von der Scheidenhaut des Hoden von dem einen Ende der Geſchwulſt bis zum andern ein ziemlich breites Stück zum Vorſchein. Man macht alsdann mit einer Lancette in dieſe Scheidenhaut an ihrem obern Ende, wo der erſte Einſchnitt ſeinen Anfang nahm, eine Oefnung ſo groß, daß man durch ſie einen Finger in die Höhle der Scheidenhaut hineinſtecken kann. Endlich ſchneidet man vermittelſt eines mit einem Knöpfgen verſehenen Biſtouris, welches man auf dem Finger in die Höhle der Schei-

denhaut bringt, auch den Sack von oben bis an ſeinen Grund längs des erſten Einſchnitts durch.

Ehe man nach dieſer Operation zum Verbande ſchreitet, unterſucht man genau den Hoden, und die ihn umgebende Scheidenhaut. Iſt dieſe ſehr dick und hart, ſo nimmt man auf beyden Seiten des Einſchnitts ein Stück davon weg, um die nachfolgende Eiterung abzukürzen. Man bringt hierauf den Hoden wieder in ſeine gehörige Lage, verbindet die Wunde mit trockener Charpie, und befeſtigt den Verband mit einer Binde; oder wo man dieſe nicht anbringen kann, mit Fäden, die man durch die Ränder der Wunde zieht. Wenn den dritten oder vierten Tag die Zufälle der Entzündung ſehr heftig werden, ſo läßt man dem Thiere zur Ader, und wendet erweichende Bähungen, oder Breyumſchläge an. Man nimmt darauf die dadurch abgelößte Verbandſtücke heraus, und verbindet nun, je nachdem die Eiterung mehr oder weniger ſtark iſt, täglich zwey oder einmahl mit einer aus Baſilicumſalbe und Arcäusbalſam zuſammengeſezten Digeſtivſalbe.

Findet man auſſer der Anhäufung von Waſſer in der Scheidenhaut auch noch den Hoden ſchadhaft, ſo iſt es am beſten, gleich die Verſchneidung vorzunehmen. Man ſehe davon den beſondern Artikel.

Waſſerdarmbruch. Wenn bey einem Darmbruche die Gedärme lange herausgetreten geweſen ſind, ſo pflegt ſich eine wäſſerichte Feuchtigkeit in dem Bruchſacke zu ſammeln, wovon die Geſchwulſt ſo groß werden kann, daß man das Uebel nicht gut von einem Waſſerbruche zu unterſcheiden vermag. Man fühlt zwar den Hoden etwas deutlicher an dem hintern und untern Theile der Geſchwulſt, als bey dem Waſſerbruche der Scheidenhaut, allein der Unterſchied

iſt oft auch nur ganz unmerklich. Am ſicherſten erkennt man den Waſſerdarmbruch daran, wenn man durch Drücken einen Theil des Waſſers in den Leib zurückbringen kann. Dieſes Kennzeichen fehlt jedoch auch, wenn der Hals des Bruchſacks verſchloſſen iſt, und das Zurückdrücken des Waſſers unmöglich wird. Alsdann bleiben zur Erkenntniß des Uebels nur noch die vorhergehenden Umſtände übrig.

Da aber die Behandlung auf jeden Fall dieſelbe iſt, ſo kommt ſo viel nicht darauf an, ob man gleich im Anfange eine genaue Kenntniß von dem Uebel habe. Der Schnitt iſt das einzige Mittel zur gründlichen Heilung, weil der Gebrauch des Haarſeils wegen der zu befürchtenden Verlezung der Därme nicht Statt findet. Man ſehe den vorhergehenden Artikel.

Waſſergeſchwulſt nennt man eine kalte, weiche, meiſtens unſchmerzhafte Geſchwulſt, worauf ein Druck mit dem Finger eine langſam wieder verſchwindende Grube zurückläßt. Sie entſteht von einer widernatürlichen Anhäufung wäſſerichter Feuchtigkeiten im Zellgewebe unter der Haut. Die Zufälle, welche von ihr erregt werden, ſind mancherley, und hängen theils von der Schwere der ſtockenden Feuchtigkeiten, und dem Umfange der Geſchwulſt, wodurch die benachbarten Theile gedrückt, und ihre Verrichtungen geſtört werden, theils von der Beſchaffenheit der in ihr enthaltenen Feuchtigkeiten ab. Auch die Verſchiedenheit des leidenden Theils macht ſie verſchieden. Zuweilen verdickt ſich die ſtockende Feuchtigkeit ſo ſehr, daß die Geſchwulſt hart anzufühlen iſt, und viele Aehnlichkeit mit einem Scirrhus hat. Bey einer großen Schärfe der Feuchtigkeit, oder bey einer ſehr ſchnellen Anhäufung derſelben, wodurch die Spannung in dem Theile ſehr ſchmerzhaft wird, erfolgt auch wohl eine

roſenartige Entzündung, die ſich gar mit dem Brande endigen kann. Ferner zerplazt zuweilen die Haut auf der Geſchwulſt, und dann erzeugen ſich nicht ſelten freſſende Geſchwürchen auf ihr.

Die Entſtehung der Waſſergeſchwulſt rührt entweder von einer allgemeinen oder örtlichen Urſache her. Unter die allgemeinen Urſachen gehören vorzüglich eine große Schwäche des Körpers vom Alter, oder eine allgemeine Entkräftung nach einer ſchweren Krankheit, in welchem Falle die Geſchwulſt gemeiniglich an den Füſſen zuerſt zum Vorſchein kommt. Wenn das kranke Thier Bewegung hat, und nicht immer ſtill ſteht, ſo verliert ſie ſich von Zeit zu Zeit wieder; allein ſie kommt bald von neuem zum Vorſchein, und verbreitet ſich zulezt nach und nach bis über den ganzen Körper. Ferner ſind hieher zu zählen, eine plözliche Unterdrückung irgend einer Ausleerung, vorzüglich des Schweiſſes, ein unvorſichtig geſtopfter Durchfall, das zu ſchnelle Abtrocknen des flieſſenden Grinds u. ſ. w. — Die örtlichen Urſachen ſind Schwäche eines Theils nach einer erlittenen Quetſchung, oder einer ſtarken Entzündung, ein fortgeſezter Druck, wodurch der Rückfluß der Säfte verhindert wird, z. E. von einer zu feſt angelegten Binde, von dem Kopfe eines verrenkten Knochens, von einer Balggeſchwulſt, von angeſchwollenen und verhärteten Drüſen, von verſtopften Eingeweiden u. ſ. w.

Die Vorherſagung richtet ſich darnach, worinn die Urſache beſteht, wie lange das Uebel ſchon gedauert hat, wie der Körper des Thiers und der leidende Theil beſchaffen iſt. Kann die Urſache nicht gehoben werden, iſt dieſelbe z. E. eine verhärtete Geſchwulſt, die nicht zertheilt und auch nicht ausgeſchnitten werden kann, oder eine Verhärtung in irgend einem Eingeweide, welche nicht aufzulöſen iſt, ſo iſt das Uebel

unheilbar. Aber auch wenn die Urſache glücklich gehoben iſt, kommt es oft doch noch darauf an, ob dem leidenden Theile ſeine vorige Stärke wieder geſchaft werden könne, oder ob die in der Geſchwulſt ſtockenden Säfte nicht ſchon zu zähe geworden ſeyn.

Die Heilung erfodert, daß die Urſache gehoben, die ſtockenden Säfte entweder wieder in Umlauf gebracht, oder herausgeſchaft, und die leidenden Theile wieder geſtärkt werden. Der erſte Theil der Kur muß ſich daher mit der Hebung der allgemeinen Schwäche, mit der Zertheilung der Verſtopfung in den Eingeweiden, mit der Wiederherſtellung der unterdrückten Ausdünſtung, mit der Wiedereinrichtung eines verrenkten Knochens, mit dem Ausſchneiden einer Balggeſchwulſt u. ſ. w. beſchäftigen. Iſt die Waſſergeſchwulſt über den ganzen Körper verbreitet, ſo hat der Thierarzt die allgemeine Waſſerſucht zu heilen, wie in einem beſondern Artikel gelehrt worden iſt. — Der zweyte Theil der Kur beſteht in der Anwendung äuſſerlicher Mittel, theils zur Zertheilung der ſtockenden Säfte, theils zur Stärkung des leidenden Theils. Allein erſt nach gehobener Urſache und mit großer Vorſicht müſſen dieſelben angewandt werden, um nicht die Krankheit von den äuſſern Theilen auf innerliche zu treiben. Am ſicherſten verfährt der Thierarzt, wenn er mit der Anwendung der äuſſerlichen zertheilenden und ſtärkenden Mittel den Gebrauch innerlicher harntreibender und abführender Arzneyen verbindet. Die äuſſerlichen hier anzuwendenden zertheilenden und ſtärkenden Mittel ſind folgende. Das Reiben des geſchwollenen Theils mit durchräucherten wollenen Tüchern, der Dampf von angezündetem Brandwein, von heiſſem Eſſig und dergleichen. Das Waſchen mit Campherſpiritus oder ähnlichen Mitteln, und Kräuterkiſſen mit gewürzhaften Kräutern und Campher angefüllt. — Wenn die ſtockenden

Feuchtigkeiten ſich nicht zertheilen laſſen, ſo muß man ihnen durch Einſchnitte einen Ausweg ſchaffen, wenn die Umſtände es erlauben, und man wegen der übeln Körperbeſchaffenheit des Thiers nicht den kalten Brand zu befürchten hat. Um nach den Einſchnitten den Theil wieder zu ſtärken, kann man ſich warmer Bähungen von einer Abkochung der Eichenrinde in Waſſer, oder noch beſſer in Wein, und allenfalls mit Alaun verſezt, bedienen.

Waſſerkopf, Kopfwaſſerſucht. Die Anhäufung des Waſſers befindet ſich entweder innerhalb der Hirnſchale, oder auſſerhalb derſelben in den äuſſern Bedeckungen. Jene nennt man den innern Waſſerkopf oder die Gehirnwaſſerſucht, und dieſe den äuſſern Waſſerkopf. — Bey leztern ſteckt das Waſſer zuweilen unter der Haut; zuweilen zwiſchen der Hirnſchale und der Hirnſchalenhaut. Man erkennt das Waſſer, wenn es unmittelbar unter der Haut befindlich iſt, daran, daß die Geſchwulſt weich, ohne Schmerzen, und bey weißhaarigen Thieren mehr oder weniger durchſcheinend iſt; ein Druck mit dem Finger eine Grube darauf zurück läßt, und die äuſſere Haut nicht ihre natürliche Farbe und Conſiſtenz hat. Auch ſind die Augenlieder dabey geſchwollen, ſo daß das Thier oft die Augen nicht aufthun kann. Befindet ſich im Gegentheile das Waſſer zwiſchen der Hirnſchale und der Hirnſchalenhaut, ſo iſt die Geſchwulſt härter, geſpannt, und ſo anzufühlen, als eine Waſſerblaſe mit Schwappung; ſie ſchmerzt, beſonders wenn man darauf drückt; der Eindruck mit dem Finger bleibt nicht ſitzen; und nie erſtreckt ſich die Geſchwulſt bis auf die Augen und Ohren. — Der äuſſere Waſſerkopf unter der Haut breitet ſich die meiſte Zeit über den ganzen Kopf aus; zuweilen aber bemerkt man eine Anhäufung von Waſſer nur an einer oder mehrern ein-

zelnen Stellen des Kopfs. Alsdann befindet ſich das Waſſer in einem beſondern Sacke, der wie eine Balggeſchwulſt unmittelbar unter der Haut im Zellengewebe liegt, und manchmahl ſehr groß wird. Die Geſchwulſt iſt hier geſpannt, und ſchwappend, und gleicht einer mit Waſſer angefüllten Blaſe. — Auch bey dem innern Waſſerkopfe dringt das Waſſer zuweilen durch die Hirnſchalennäthe, welche ſich aus einander gegeben haben, und bildet ebenfalls einen beſondern Beutel mit Schwappung.

Der Waſſerkopf kommt am meiſten bey jungen Thieren vor, welche ihn mit auf die Welt bringen. Doch ſieht man ihn auch bey alten, vorzüglich Schafen und Ziegen. Wenn bey andern alten Thieren etwa einmahl ſich Waſſer im Kopfe anhäuft, wie es ſich z. E. bey Pferden ereignet, die mit dem Koller behaftet ſind, ſo kann man dieß keine wahre Gehirnwaſſerſucht nennen; weil hier das Waſſer in den Kammern und Höhlen bleibt, und ſich nicht über das ganze Gehirn ergießt.

Die Urſache des Waſſerkopfs bey alten Thieren iſt entweder eine äuſſerliche, z. E. ein Schlag, ein Stoß auf den Kopf, eine Kopfwunde; oder eine innerliche z. E. eine zurückgetriebene Hautkrankheit.

Die Heilung beruhet darauf, daß man das Waſſer zertheile oder ausleere, und hernach die ausgedehnt geweſenen Theile wieder ſtärke; wobey zugleich auf die beſondere Krankheitsurſache beſtändig Rückſicht genommen werden muß. Es ſind daher fortgebrauchte Abführungs- und harntreibende Mittel angezeigt. Aeuſſerlich muß man ſich nach Befinden der Umſtände der Einſchnitte oder des Trocars bedienen, wenn die Anhäufung des Waſſers groß und örtlich iſt, und darauf den Kopf fleiſſig mit einer Auflöſung von Küchenſalz bähen.

Waſſerkrebs. Hierunter verſteht man eine bey jungen eben gebornen Thieren nicht ſelten vorkommende Geſchwulſt am Maule, welche ſie am Saugen hindert. Sie hat den Namen Krebs mit Unrecht, da ſie nichts weniger, als bösartig iſt. Indeſſen wird ſie am beſten und geſchwindeſten durch das Meſſer gehoben. Man ſchneidet ſie ganz weg, damit ſie nicht wieder wachſen könne, und befeuchtet hernach die Wunde mit Eſſig, worinn etwas Salz aufgelößt iſt.

Waſſerſackgeſchwulſt iſt eine wahre Balggeſchwulſt, welche ſich in einer Zelle des Fettgewebes durch Ergieſſung der Lymphe erzeugt. Man trift ſie zuweilen bey Pferden und Hunden am Wiederrüſte an, und bey Schafen am Halſe. Durch ihr weiches Anfühlen unterſcheidet ſie ſich von den übrigen Balggeſchwülſten, mit denen ſie aber größeſtentheils eine gleiche Heilmethode erfodert. Man ſehe Balggeſchwulſt.

Waſſerſcheu. Man ſehe den Artikel Wuth.

Waſſerſucht. Unter dieſer allgemeinen Benennung ſind alle widernatürliche Anhäufungen wäſſerichter Feuchtigkeiten des thieriſchen Körpers entweder in ihren eigenen, aber nun widernatürlich ausgedehnten Gefäſſen, oder in beſondern Säcken und Blaſen, oder in irgend einer Höhle begriffen. Sie entſtehen entweder von zu häufiger Abſonderung und verhinderter Wiedereinſaugung der wäſſerichten Feuchtigkeiten, oder von einer Zerreiſſung der lymphatiſchen Gefäſſe. Man theilt die Waſſerſuchten am beſten nach den Theilen ein, wo ſie ihren Sitz haben; nemlich in die allgemeine Waſſerſucht, die Bauchwaſſerſucht, die Bruſtwaſſerſucht, den Waſſerkopf, das

Waſſerauge, die Gelenkwaſſerſucht, die Hodenſackswaſſerſucht, den Waſſerbruch, die Sackwaſſerſucht u. ſ. w.; von denen allen in beſondern Artikeln gehandelt worden iſt.

Waſſerſucht des Bauchs. Man ſehe Bauchwaſſerſucht.

Waſſerſucht der Bruſt. Man ſehe Bruſtwaſſerſucht.

Waſſerſucht des Kopfs. Man ſehe Waſſerkopf.

Weichhůfig. Wenn ein Thier zu weiche Hůfe hat, ſo geht es furchtſam auf hartem, und beſonders auf ſteinichtem Boden, und bekommt leicht Schmerzen in den Fůſſen davon. Dieſen Fehler ſind vorzůglich diejenigen Thiere unterworfen, welche auf einem feuchten Boden geboren und erzogen ſind. Man verbeſſert ihn etwas durch hartmachende austrocknende Einſchlåge, oder dergleichen Salben. Allein man darf ſolche Mittel nicht zu viel gebrauchen, ſonſt bekommt der Huf einen andern entgegengeſezten, aber eben ſo nachtheiligen Fehler, nemlich er wird ſpröde und brůchig. Am beſten thut man, ſich ůberall keines weichhůfigen Thiers auf hartem und feſten Boden zu bedienen, oder wenigſtens es nach und nach daran zu gewöhnen.

Weichwerden der Knochen. Man ſehe Knochenweiche.

Weidebruch iſt bey den Hirten ſo viel als Bluthårnen, wovon in einem eigenen Artikel gehandelt iſt.

Weiſſe Ruhr iſt eben die Krankheit, welche im Artikel Schleimruhr abgehandelt worden iſt.

Werfen, Niederwerfen, Feſſeln. Wenn der Thierarzt bey groſſen unbåndigen Thieren eine wichtige Operation verrichten will, ſo iſt es nöthig, es vorher niederzulegen, damit ſeine Gehůlfen es beſſer halten können. Allein bey dieſem Werfen muß die gröſſeſte Vorſicht angewandt werden, daß das Thier keinen Schaden davon bekomme. Man hat mancherley Methoden angegeben, dieſes Niederwerfen ſicher zu Stande zu bringen, unter welchen folgende eine der beſten iſt. Man nehme zwey achtzehn bis zwanzig Fuß lange Seile (oder beſſer ſtarke Riemen), welche an dem einen Ende mit einem ledernen Riemen und einer Schnalle verſehen ſind. Das eine davon befeſtige man vermittelſt des Riemens und der Schnalle an dem einen Vorderbeine des Thiers, und das andere an dem Hinterbeine, aber nicht eben der, ſondern der andern Seite. Fůr die beyden andern Füſſe habe man zwey kurze Riemen mit Schnallen, an deren jedem ein eiſerner Ring befeſtigt iſt, in Bereitſchaft, um ſie um die Feſſel zu legen. Iſt dieſes alles ins Werk gerichtet, ſo ziehe man das Seil des Hinterfuſſes durch den Ring am Vorderfuß, und bringe es wieder zurück zwiſchen den Hinterfüſſen durch; und eben ſo das Seil des Vorderfuſſes durch den eiſernen Ring am Hinterfuſſe, und wieder zurůck zwiſchen den beyden Vorderfůſſen durch. Hierauf faſſen zwey ſtarke Gehůlfen, jeder eins von den beyden Seilen, und ziehen langſam zu ſich ein, bis die Füſſe des Thiers ſo nahe zuſammen kommen, daß es das Stehen nicht mehr behalten kann, ſondern umfallen muß. Damit es bey dem Fallen keinen Schaden bekommen könne, muß noch ein dritter handfeſter Gehůlfe in dem Augenblicke da es fallen will, es bey der Måhne ergreifen, und den

Fall des Kopfs aufhalten und leiten. Uebrigens braucht hier wohl nicht erinnert zu werden, daß man auf der Stelle, wo man ein Thier nieder werfen will, ihm zuvor ein weiches Lager bereiten muß.

Wildes Feuer oder Nothfeuer nennt der gemeine Mann ein durch Reiben zweyer Stücken Holz aneinander hervorgebrachtes Feuer, deſſen er ſich aus Aberglauben bedient, um einem häufigen Sterben unter den Schweinen Einhalt zu thun. Man bringt nemlich dieſes ſo mühſam gewonnene Feuer, unterdeſſen daß im Dorfe auf keinem Heerde ein Funken Feuer ſeyn darf, in einen Hohlweg oder zwiſchen zwey Zäune, unter eine Menge dahin gebrachten trockenen Holzes, zündet es in Brand, und treibt darauf die ganze Heerde Schweine zu drey wiederholtenmalen durch daſſelbe. — Auch heißt man ſo eine Art von Rothlauf oder Entzündung im Halſe der Schweine. Man ſehe den Artikel Bräune.

Wildes Fleiſch, faules, ſchwammichtes Fleiſch, nennt man dasjenige ſchlaffe, weißliche oder ſonſt misfarbige, ſchleimichte, unempfindliche, dem Fleiſche ähnliche Weſen, welches man oft in Geſchwüren, und zuweilen auch in Wunden von übeln Säften des Körpers, vom ungeſchickten Gebrauche fettiger und ranziger Salben und anderer erſchlaffenden Mittel, von zu frühzeitiger Anwendung balſamiſcher Mittel, ehe das Geſchwür oder die Wunde gehörig gereinigt worden iſt, von vernachläſſigtem Verbande, oder endlich auch von ſchlechtem Verhalten des kranken Thiers entſtehen ſieht.

Man thut ihm oft bloß durch einen trockenen und etwas feſt angelegten Verband Einhalt. Wenn es aber ſchon ſehr überhand genommen hat, ſo werden

trocknende und zuſammenziehende Mittel zu ſeiner Vertilgung erfodert; z. E. eine Abkochung von Eichenrinde mit Kalkwaſſer, Campher mit arabiſchem Gummi abgerieben und in Waſſer aufgelößt, eine Auflöſung von einem halben Quentchen Höllenſtein in ſechszehn Loth Waſſer, womit man das Geſchwür wiederholt befeuchtet; oder eine Miſchung von gebranntem Alaun und rothem Queckſilberniederſchlag; von Campher und arabiſchem Gummi, welche man bey jedem Verbande hinein ſtreuet. — Hat ſich des wilden Fleiſchs ſchon eine ſehr große Menge erzeugt, ſo muß man es durch äzende Mittel, den Höllenſtein, oder ein anderes dergleichen wegſchaffen, deſſen Anwendung ſo oft wiederholt wird, bis alles ſchwammichte verzehrt iſt. Zuweilen befindet ſich in einem Geſchwüre ein einzelner Fleiſchſchwamm, dann thut man am beſten, ſich des Meſſers zum Wegſchaffen deſſelben zu bedienen. — Jedoch wendet man alle dieſe Mittel vergeblich an, und es wächſt immer wildes Fleiſch von neuem wieder, ſo lange als die allgemeine oder örtliche Urſache nicht gehoben iſt, von welcher es ſeinen Urſprung hat. Unter leztern iſt eine der häufigſten ein Fehler in den unterliegenden Knochen.

W i n d b r u ch wird eine Geſchwulſt genannt, welche zuweilen junge Thiere in der Nabelgegend mit auf die Welt bringen. Sie vergeht insgemein von ſelbſt, ſo wie das Thier älter wird, und hat nichts zu bedeuten. Muß man aber etwas dagegen gebrauchen, ſo kann man dazu wiederholte kalte Bähungen mit Eſſig und Brandwein nehmen.

W i n d g e ſ ch w u l ſt iſt eine unſchmerzhafte, elaſtiſche und von einer Stelle nach der andern hinzuſtreichende Geſchwulſt, welche von Luft entſteht, die in das Zellengewebe gedrungen iſt. Wenn man mit

dem Finger darauf drückt, ſo hört man ein beſonderes Geräuſch, ein Kniſtern, und die Eindrücke erheben ſich ſo gleich wieder. Anfangs nimmt ſie nur eine einzelne Stelle am Körper ein, bald aber breitet ſie ſich weiter aus, und weil ſie wegen der im Zellgewebe ſich immer ſtärker ausdehnenden, und zuweilen noch mehr hinzukommenden Luft beſtändig zunimmt, ſo erreicht ſie zulezt einem ſehr großen Umfang, und dehnt die Haut über dem ganzen Körper aus. Ja zulezt dringt die Luft, wenn die Spannung der Haut den höchſten Grad erreicht hat, durch das feinſte Zellengewebe ſelbſt in die innerſten Theile des Körpers. — Es kann auf mehrerley Art Luft ins Zellgewebe kommen. So ereignet es ſich zuweilen, daß bey einem hohen Grade von Fäulniß die in den Säften des Körpers befindliche Luft ſich entwickelt, aus ihnen entwiſcht, und ins Zellgewebe begiebt. Man nimmt daher zuweilen Windgeſchwülſte bey Faulfiebern, oder andern bösartigen Krankheiten und bey Schwindſuchten wahr. Nicht ſelten iſt ſie auch die Folge einer örtlichen Fäulniß, an brandigen Theilen, im Umfange fäulichter, oder mit Beinfraß verwickelter Geſchwüre, oder bey Quetſchungen mit anſehnlichen Blutergieſſungen. Eine andere Veranlaſſung zur Entwickelung von Luft giebt zuweilen ein hoher Grad von Entkräftung, und die Windgeſchwulſt entſteht dann auf eine ähnliche Weiſe, wie die Waſſergeſchwulſt. Allein auch von auſſen kommt nicht ſelten Luft ins Zellengewebe, z. E. wenn eine tiefe hohle Wunde mit Pflaſter bedeckt, und der darinn verſchloſſenen und durch die Wärme ausgedehnten Luft der Ausweg verſperrt iſt. Am häufigſten entſtehen Windgeſchwülſte durch Verlezung der im Körper befindlichen Luftbehälter und Luftwege, woraus die Luft ins Zellengewebe dringt, z. E. bey Wunden, welche in die Bruſt, in die Gedärme, und vorzüglich bey ſolchen, die in die Luftröhre dringen. In den innern Theilen

der Bauchhöhle endlich erzeugen ſich Anhäufungen von Luft von dem übermäſſigen Genuß ſolcher Nahrungsmittel, welche viele Luft enthalten.

An äuſſerlichen Theilen iſt die Windgeſchwulſt ſelten mit einiger Gefahr verbunden. Indeſſen macht ſie doch, wenn ſie groß und ſehr ausgebreitet iſt, dem Thiere viel Ungemach. Durch die zu ſtarke Ausdehnung kann ſogar eine ſchmerzhafte Entzündung erregt werden. Eine ſtarke Erſchlaffung des Zellengewebes und eine Anlage zur Waſſerſucht ſind immer unmittelbare Folgen davon. — In der Bauchhöhle iſt eine Windgeſchwulſt allemahl gefährlich, und nicht ſelten tödlich. Man ſehe den Artikel Auflaufen.

Die Heilung der Windgeſchwulſt erfodert, daß man dem Eintritt der Luft ins Zellengewebe Einhalt thue, und die bereits eingetretene wieder ausleere. Die Erfüllung der erſten Anzeige erreicht man nach Verſchiedenheit der Urſache durch verſchiedene Mittel und auf verſchiedene Weiſe. So muß man ſtärkende Mittel, wenn Entkräftung, fäulnißwidrige Mittel anwenden, wenn Fäulniß die Urſache iſt. Wenn die Luft von auſſen ins Zellgewebe kommt, ſo muß man die Einſperrung derſelben verhindern, z. E. bey Verwundung der Luftröhre die Wunde der äuſſern Bedeckungen gehörig erweitern und offen erhalten, damit die Luft einen freyen Ausweg bekomme. — Wenn dem weitern Eintritt der Luft Einhalt geſchehen iſt, ſo zertheilt ſich die bereits eingetretene von ſelbſt, oder man befördert ihre Zertheilung durch Einreiben geiſtiger gewürzhafter Mittel, z. E. des Wachholderbeerengeiſtes, des Lavendelwaſſers, des Anisöls und dergleichen, oder durch Reiben mit wollenen Tüchern, die mit Wacholderbeeren, Maſtix, Benzoe u. ſ. w. durchräuchert ſind. Iſt die Geſchwulſt ſehr groß, und über den ganzen Körper des Thiers verbreitet, ſo iſt der kürzeſte Weg

zur

zur Heilung der, daß man hin und wieder, wo die Geſchwulſt vorzüglich ſtark iſt, Einſchnitte in die Haut macht, und durch Streichen nach den Wunden zu die Luft heraus zu treiben ſucht.

Windkolik, Blähungskolik. Man ſehe die Artikel Auflaufen und Bauchgrimmen.

Windkropf. Man ſehe Luftröhrenbruch.

Windſucht. Von dieſer Krankheit handelt der Artikel Bauchwindſucht.

Windtreibende Mittel. Man ſehe Blähungentreibende.

Wunde. Alle durch irgend eine Art von Körper oder Werkzeug hervorgebrachte gewaltſame äuſſere Trennungen in den feſten Theilen des thieriſchen Körpers, auf welche ein mehr oder weniger ſtarkes Bluten erfolgt, werden Wunden genannt. Sie unterſcheiden ſich daher in gequetſchte, oder von ſtumpfen Werkzeugen hervorgebrachte, z. E. gebiſſene, geriſſene, geſchoſſene Wunden, und in ſolche, die von ſcharfen Werkzeugen verurſacht ſind, z. E. gehauene, geſchnittene, geſtochene Wunden. Bey jenen ſind die feſten Theile ungleich getrennt, die Muskelfaſern und Gefäſſe durch Quetſchung, Erſchütterung und heftige Ausdehnung gewiſſermaſſen gelähmt, mehr oder weniger ohne Empfindung und Bewegung, oder gar zerriſſen. Ergieſſungen von Feuchtigkeiten ins Zellengewebe, ein ſtarker Zufluß von Säften, Stockung und Anhäufung derſelben, heftige Entzündung, Neigung zum kalten Brande, übermäſſige Eiterung u. ſ. w. ſind die Folgen davon. Die Oberfläche ſolcher Wun-

den beſteht aus zerriſſenen, zerquetſchten, lebloſen und unempfindlichen Faſern und Gefäſſen; und damit dieſe abgeſondert, und die ſtockenden Säfte aufgelöſet und ausgeleert werden, iſt durchaus Eiterung nothwendig, ohne welche die Wunde nicht gereinigt, und noch viel weniger geheilt werden kann. Bey dieſen, nemlich den gehauenen, geſchnittenen und geſtochenen Wunden ſind die getrennten feſten Theile ohne Fehler, und der Thierarzt kann ſogleich an die Vereinigung denken, ohne Eiterung zu Hülfe zu nehmen. Jedoch erlauben ſie dies nicht alle in gleichem Maaße. Die Hiebwunden ſind immer mit einiger Quetſchung verbunden; die geſchnittenen Wunden ſind die reinſten und gutartigſten; und die geſtochenen bilden einen langen Gang mit einer engen Oefnung, worinn leicht ausgetretene Säfte ſtocken.

Man theilt die Wunden nach Verſchiedenheit der verlezten Theile in einfache und verwickelte ein. Bey einfachen iſt die Wiedervereinigung das einzige, worauf es bey der Heilung ankommt. Bey verwickelten hingegen werden ſo manche beſondere Heilarten erfodert, als verſchiedene Arten von Fehlern damit verbunden ſind. Dieſe rühren entweder von der Urſache der Wunde, z. E. von fremden Körpern, oder von den Zufällen derſelben, z. E. Blutungen, Krämpfen, Zuckungen u. dergl. oder von einer krankhaften Beſchaffenheit des Körpers her. — Eine andere Eintheilung der Wunden wird von den Theilen hergenommen, woran ſie ſich befinden, oder welche verlezt worden ſind. So hat man Kopfwunden, Bruſtwunden, Bauchwunden, Verwundungen flechſichter Theile u. ſ. w., die alle ihre eigenen Zufälle haben, und beſonders behandelt werden müſſen; und wovon in verſchiedenen Artikeln dieſes Buchs gehandelt iſt. — Endlich theilt man die Wunden nach ihrer Gefahr in durchaus tödliche, wenn große Blutgefäſſe zerſchnitten ſind, deren Blutung nicht geſtillt werden kann,

oder wenn edle und zum Leben ganz unentbehrliche Eingeweide verlezt ſind; in zufällig tödtliche, welche den Tod nach ſich ziehen, wenn die nöthige Hülfe verſäumt wird; in gefährliche, wenn ſie durch Anwendung thierärztlicher Hülfe zwar geheilt werden können, aber von der Art ſind, daß die Mittel dagegen ſich entweder nicht gut anbringen laſſen, oder daß der Geſundheit und Brauchbarkeit des Thiers nachtheilige Folgen daraus entſtehen; in langwierige, deren Heilung einen gröſſern Koſtenaufwand und mehr Zeitverluſt erfodert, als der Werth des Thiers beträgt; und endlich in heilbare ein.

Bey einer jeden Wunde iſt eine genaue und ſorgfältige Unterſuchung ihrer Geſtalt, ihrer Tiefe, ihrer Richtung und der Beſchaffenheit der verlezten Theile das erſte, womit ſich der Thierarzt zu beſchäftigen hat. Denn die Kenntniß der Gefahr und die Beſtimmung der Hülfsmittel ſie zu verhüten, gründen ſich ganz darauf. Sie iſt in manchen Fällen leicht, z. E. bey den meiſten gehauenen und geſchnittenen Wunden, hingegen oft mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, z. E. bey Stich- und Schußwunden. Die beſte Zeit dazu iſt der erſte Augenblick nach geſchehener Verwundung. Bey bereits eingetretener Entzündung, oder gar bey ſchon erfolgter Eiterung iſt ſie immer beſchwerlicher, und nicht ſelten nicht mehr thunlich. Sie muß ein für allemahl ſo geſchehen, daß ſie nicht wiederholt zu werden braucht. Man räume daher vorher alles aus dem Wege, was ihr hinderlich ſeyn könnte. Iſt z. E. eine Blutung da, ſo ſtille man ſie erſt. Man bringe ſo viel als möglich den verwundeten Theil in eben die Lage, worinn er verwundet worden iſt. Man bediene ſich, wo es nur immer thunlich iſt, der Hand oder der Finger dazu, und vermeide ſo viel als möglich die Anwendung der Sonde.

Was die Vorherſagung bey Wunden anbetrift, ſo findet eine vierfache Gefahr bey ihnen ſtatt, nemlich von der Blutung, von den krampfhaften Zufällen, von der Entzündung, und von der Eiterung. Die Gefahr der Blutung iſt die dringendſte, und erfodert die erſte Hülfe. Man ſehe davon den Artikel Blutung. Die krampfhaften Zufälle entſtehen von dem Reitze in der Wunde; der gefährlichſte darunter iſt der Kinnbacken-krampf, wovon im Artikel Klemme gehandelt worden iſt. Die Entzündung und Eiterung ſind ebenfalls in beſondern Artikeln abgehandelt worden. — Wunden mit Verluſt an Subſtanz ſind langwieriger zu heilen, als Wunden ohne ſolchen Verluſt. Denn bey jenen muß die verlohrne Subſtanz erſt wieder erſezt werden, welches langſam geht, und nicht einmal in allen Fällen möglich iſt. Dieſe hingegen laſſen ſich durch die bloſſe Vereinigung heilen. Ferner ſind im Ganzen genommen Schnittwunden leichter als Hiebwunden, dieſe leichter als Stichwunden, und dieſe wieder leichter als Schußwunden zu heilen. Die Gefahr und Schwierigkeit der Heilung hängt übrigens von der Beſchaffenheit des verwundeten Theils, von dem Alter und der Natur des kranken Thiers, von der Verwickelung der Wunde u. ſ. w. ab.

Die Heilung einer Wunde geſchieht entweder durch die ſchnelle Vereinigung, oder durch die Eiterung. Jene Heilmethode geſtatten die meiſten einfachen Hieb- und Schnittwunden. Man ſehe den Artikel Vereinigung. Eine Wunde, welche durch die Eiterung geheilt werden muß, durchläuft einen zweyfachen Zeitraum, nemlich der Entzündung und der Eiterung. Des Thierarzts Geſchäft dabey iſt, beyde in ihren gehörigen Schranken zu erhalten; denn das übrige verrichtet die Natur ganz allein. — Bey einfachen großen und tiefen gehauenen und geſchnittenen Wunden ſieht man

gleich im Anfange nichts als eine Spalte von gleicher Breite mit der Schneide des Inſtruments. Bald aber ziehen ſich die Muskelfaſern zurück, die Ränder der Wunde entfernen ſich von einander, und dieſe wird allmählig breiter in Verhältniß nach der Dicke des Theils und der Stärke der Muskeln, und ſo wie die Entzündung zunimmt. Hat dieſe ihren höchſten Grad erreicht, ſo ſtehen die Ränder der Wunde am weiteſten von einander. — Gleich nach geſchehener Verwundung fließt Blut aus den zerſchnittenen Gefäſſen, je mehr oder je weniger, je größer oder je kleiner dieſelben ſind. Nach und nach nimmt die Blutung ab, es wäre denn ein ſehr großes Blutgefäß verwundet, und ſo wie ſie abnimmt, wird das Blut immer dünner und wäſſerichter, bis zulezt ſtatt Blut nur noch eine wäſſerichte Feuchtigkeit in der Wunde wahrzunehmen iſt. So wie auch dieſe allmählig verſchwindet, und die Wunde trocken zu werden anfängt, tritt die Entzündung ein, welche den höchſten Grad erreicht, wenn jene am trockenſten iſt. Mit der Entzündung geht auch das Fieber gleichen Schritt, und es iſt am heftigſten, wenn die Entzündung aufs höchſte geſtiegen iſt. Nimmt aber dieſe wieder ab, ſo erfolgt die Eiterung in gleichem Maaße, und dieſe wird am ſtärkeſten, wenn jene ganz beendigt iſt. Die Wunde fängt darauf an, allmählig wieder kleiner zu werden, theils durch Sinken der Wundleſzen, und des Umfangs der Wunde, theils durch den Anwuchs des jungen Fleiſches, und die Verlängerung der Haut, wobey die Eiterung immer mehr abnimmt. Der Eiter verliert ſich zulezt ganz, und nachdem die Wunde mit jungem Fleiſche ganz angefüllt iſt, ſo vernarbt ſie ſich.

Was der Thierarzt bey dieſem Geſchäfte der Natur zu thun hat, beſteht in folgendem: Um die Gefahren, welche von der Entzündung entſtehen können, ab-

zuwenden, muß er allen zufälligen Reitz entfernen, denjenigen der von der Wunde herrührt, ſo viel als möglich mindern, und deſſen Folgen verhüten oder mäſſigen. Er ſucht daher das Bluten, welches zur Verringerung der bevorſtehenden Entzündung ſehr viel beyträgt, und ſich am Ende doch von ſelbſt legt, nicht übereilt zu ſtillen, ſo lange es nicht gefährlich wird. Nur alsdann wendet er Mittel dagegen an, wenn er vorher ſieht, daß es ſich von ſelbſt nicht ſtillen wird, oder wenn es zu lange dauert, und zwar nur ſolche, die ſo wenig als möglich reitzen. Nach geſtillter Blutung muß die Wunde mit Charpie- oder Wergbäuſchgen bedeckt werden, die dünn mit einer Digeſtivſalbe beſtrichen ſind. Das trockene Verbinden reizt die Wunde, und noch ſchädlicher iſt es, wenn ſie mit geiſtigen und zuſammenziehenden Mitteln verbunden wird. Den Verband befeſtigt er endlich, wo es ſich thun läßt, mit einem klebenden Pflaſter, oder mit Compreſſen, und einer jedoch ja nicht zu feſt angelegten Binde. So lange als die Entzündung dauert, iſt die Wärme dem verwundeten Gliede am heilſamſten; nach eingetretener Eiterung aber ſchadet ein zu warmer Verband, weil er dieſelbe zu ſtark vermehrt. Uebrigens muß der Thierarzt im erſten Zeitraume alle diejenigen Mittel anwenden, welche eine zu heftige Entzündung verhüten, oder wenn ſie ſchon entſtanden iſt, mindern können. Man ſehe den Artikel Entzündung. Nur hat er dabey zu merken, daß die Entzündung nicht ganz abgewendet, ſondern nur gemäſſigt, nicht zertheilt werden, ſondern in Eiterung übergehen ſoll. So bald als dieſe eintritt, legt ſich die Entzündung und das Fieber; und dieſes hört ganz auf, wenn alle Entzündung vergangen iſt; es müßte denn von einer andern Urſache noch unterhalten werden, welche dann eine beſondere Heilung erfoderte.

Die Behandlung der eiternden Wunde kommt mit der Behandlung einer Eitergeſchwulſt überein. Man ſehe den Artikel davon. Ein leichter, geſchwinder und ſeltener Verband iſt das erſte Erfoderniß dabey. Nie darf ſich der Thierarzt ohne Noth eines reizenden Mittels bedienen, nicht einmahl den Eiter auswiſchen, noch viel weniger die Wunde mit Charpie oder Werg vollpfropfen, und feſt zubinden. Nur dann darf der Verband eher erneuert werden, wenn der Eiter einen übeln Geruch bekommt. Inſonderheit muß er lange liegen im Anfange der Eiterung, wann ſie noch mit Entzündung vergeſellſchaftet iſt, oder zur Zeit der Heilung. Der erſte Verband darf ſelten vor dem fünften Tage abgenommen werden, es müſten denn Umſtände hinzukommen, die deſſen Abnehmen früher erfoderten. Nachdem die Eiterung ſich eingeſtellt hat, muß der Verband trocken angelegt werden, wenn vorher eitermachende Mittel gebraucht wurden; denn nunmehr ſind dieſe ſchädlich.

Die Wunde heilt, wie ſchon oben geſagt iſt, durch das Sinken des Umfangs und der Ränder derſelben, durch das Heraufwachſen eines jungen Fleiſches, und durch die Verlängerung der Haut. Wenn das junge Fleiſch, es entſpringe aus Muskeln, Zellengewebe, Knochen oder Flechſen, in Geſtalt kleiner Hügel entſteht, mäſſig feſt und empfindlich iſt, und ſich allmählig hebt, ſo hat es ſeine gehörige Beſchaffenheit, und der Thierarzt hat nichts dabey zu thun, als ſelten, geſchwind und trocken zu verbinden. Zuweilen iſt es zwar übrigens gut beſchaffen, aber es wächſt zu langſam. Dann tritt der Fall ein, wo die künſtlichen und natürlichen Balſame mit Nutzen gebraucht werden können. Jedoch muß ſorgfältig unterſucht werden, ob nicht eine innerliche Schwäche an dem zu langſamen Anwuchſe Schuld ſey; hier würden ſtärkende Mittel

und nahrhaftes Futter erfodert werden. — Wenn das junge Fleiſch von ſchlechter Beſchaffenheit, weich, weiß, gelblich, ſchleimicht, unempſindlich iſt, ſo muß es durch Anwendung der Myrrhe, Aloe, Seife, oder wenn dieſe nicht hinreichen, durch gebrannten Alaun, die Aegyptiſche Salbe, den Höllenſtein, das Meſſer, oder das glühende Eiſen abgeſondert werden. Zugleich hat der Thierarzt die Urſache dieſer übeln Beſchaffenheit der Wunde zu unterſuchen, und dieſelbe zu heben. Die gewöhnlichſten ſind Verſchleimungen in den Verdauungswegen, der Misbrauch äuſſerlicher erſchlaffender Mittel, und ein verborgener Fehler in dem unterliegenden Knochen. Zuweilen wächſt das junge Fleiſch zu ſtark, und wird ſchwammicht, davon iſt im Artikel Wildes Fleiſch gehandelt.

Nachdem ſich die Wunde mit jungem Fleiſche angefüllt hat, ſo wird ſie endlich von der nach und nach verlängerten Haut bedeckt; je vollkommener dies geſchieht, deſto kleiner wird die Narbe; je weniger hingegen jene davon bedeckt wird, deſto größer wird dieſe. Wo es folglich darauf ankommt, muß der Thierarzt die Verlängerung der Haut durch Kunſt befördern, um keine häßliche Narbe zu bekommen. Zuweilen erfolgt jene langſam oder gar nicht, weil die Haut am Rande der Wunde feſt, eingedrückt, und trocken, oder bleich und ſchlaff iſt. In dieſem Falle muß er den Rand der Haut mit Höllenſtein berühren, oder durch feine Einſchnitte erfriſchen, um ſie dadurch zu beleben, und ihr Fortwachſen zu befördern. Die Narbe wird ganz durch die Natur hervorgebracht, wozu der Thierarzt nichts beytragen kann; allein wenn die von der Haut unbedeckt gebliebene Stelle zu viele Feuchtigkeiten von ſich gibt, und die Vernarbung zu lange dauert, ſo kommt er durch trocknende Mittel, Tutie, Gallmeyſtein, Bleymittel, Brandwein, Kalkwaſſer u. ſ. w. zu Hülfe.

Und damit ſie nicht wieder aufbreche, ſo verwahrt er ſie eine Zeitlang gegen alles Reiben, und wäſcht ſie fleiſſig mit Brandwein, oder einem andern dergleichen geiſtigen Mittel, welches ſie hart und feſt macht.

Nach dem verſchiedenen Zeitraume, worinn ſich die Wunde befindet, muß das Verhalten des Thiers verſchieden ſeyn, weniger oder mehr nährend, je nachdem die Entzündung oder Eiterung da iſt. Vor allen Dingen muß man Sorge tragen, daß das Thier, wenn die Jahrszeit es erlaubt, in die freye Luft komme, und friſches grünes Futter erhalte, und daß ſein Stall luftig und rein gehalten werde, weil dadurch die Heilung ungemein befördert wird. Auch hat man darnach zu ſehen, daß es ſich durch Reiben oder Beiſſen an der Wunde nicht ſchade, wodurch ſein Uebel oft gefährlicher werden kann, als es urſprünglich geweſen iſt.

Bey einfachen eiternden Stichwunden, welche überhaupt wie die Schnittwunden behandelt werden, kommt es vorzüglich darauf an, dem Eiter immer einen freyen Abfluß zu verſchaffen. Iſt ihr Grund weit von der Haut entfernt, ſo iſt es oft rathſam, ihn durch eine Gegenöfnung zu bewirken. Dringt ſie nicht ſehr tief ein, ſo kommt man zuweilen mit ihrer bloſſen Erweiterung aus. Läuft ſie aber nahe unter der Haut hin, ſo thut man oft wohl, ſie der ganzen Länge nach aufzuſchlizen. Jedoch kommt es bey Beſtimmung dieſer verſchiedenen Verfahren auf die beſondere Beſchaffenheit der Wunde und des verwundeten Theils an, und wird daher bey den Wunden einzelner Theile genauer angezeigt.

Es gibt keine Wunde ohne Reitz, folglich auch nicht ohne Nervenzufälle. Die gewöhnlichſten ſind Schmerz und Fieber. Der Schmerz wird durch alles

vermehrt, was die Wundlefzen von einander mehr entfernt, welches vorzüglich das Vollpfropfen der Wunde mit Charpie oder Werg, oder ſonſt ein unſchicklicher Verband thut. Wenn die Entzündung eintritt, ſo entſteht noch ein neuer Reitz, der von der Anhäufung der Säfte im Umfange der Geſchwulſt, und von der dadurch verurſachten Ausdehnung und Spannung der Faſern und Gefäſſe herrührt. Dieſer wird durch ſolche Mittel verringert, welche die Gefäſſe offen erhalten, und den Ausfluß der Feuchtigkeiten befördern, nemlich erweichende und beſänftigende.

Zuweilen geſellen ſich aber zu Wunden ganz ungewöhnliche Nervenzufälle, unerklärlicher heftiger Schmerz, Unruhe, Angſt, Schlafloſigkeit, heftiges Fieber, Krampf einzelner Theile oder des ganzen Körpers, Zuckungen u. ſ. w. Die Urſachen davon ſind zuweilen leicht, zuweilen ſchwer aufzufinden. Sie beſtehen in ſcharfen in der Wunde befindlichen fremden Körpern, in zu feſtem Ausſtopfen derſelben, in der Unterbindung eines Blutgefäſſes, wobey zugleich Fleiſchfaſern mit gefaßt ſind, oder in Nebenreizen von Würmern, ſcharfen Unreinigkeiten in den Verdauungswegen u. ſ. w. Der Thierarzt muß dieſelben ſorgfältig aufſuchen, und ihrer beſondern Beſchaffenheit gemäß zu heben trachten. Wo es aber nicht angeht, da müſſen ihre Wirkungen wenigſtens durch Opium und andere beſänftigende Mittel geſchwächt werden. — Zuweilen entſtehen bey Wunden die fürchterlichſten Nervenzufälle, ohne daß eine Urſache davon aufzufinden ſey; beſonders ereignet ſich das bey engen und Stichwunden, auch bey Schnittwunden flechſichter Theile. Vielleicht rühren ſie von einer beſondern Empfindlichkeit und Reizbarkeit der Nerven her, womit einige Thiere vor andern begabt ſind. Der Thierarzt muß dann zum Gebrauch krampfſtillender Mittel ſeine Zuflucht nehmen, beſänftigende

Oele und Salben einreiben, und erweichende und beſänftigende Breyumſchläge von Schierlingskraut, Bilſenkraut, und dergleichen anwenden. Man ſehe den Artikel krampfſtillende Mittel.

Wundlaufen der Füſſe. Dieſes Uebel, welches bey Jagdhunden oft vorkommt, wird am beſten abgewandt, wenn man dem Thiere die Füſſe mit warmen Eſſig und Brandwein wäſcht. — Iſt aber die Entzündung ſchon ſehr ſtark, ſo müſſen Bähungen mit einer Abkochung von Kamillen- und Hollunderblüthen gebraucht werden.

Wundliegen. Wenn Thiere bey langwierigen Krankheiten immer auf einer Seite liegen, ſo ereignet es ſich wohl, daß die Haare, das Oberhäutchen, und in der Folge die Haut nebſt den unterliegenden Theilen entzwey und weggehen, und daraus häßliche und ſchwer zu heilende Geſchwüre werden. Man muß, um dieſem Uebel vorzubeugen, das Thier reinlich und trocken liegen laſſen, ihm zuweilen eine andere Lage zu verſchaffen ſuchen, und die Stelle, worauf es liegt, oft mit Eſſig waſchen.

Wundreinigende Mittel. Man ſehe den Artikel Reinigende Mittel.

Wundwaſſer. Eins der beſten Wundwaſſer, deſſen man ſich entweder allein, oder mit dem Goulardſchen Bleywaſſer vermiſcht bey Quetſchungen, Blutunterlaufungen, Verſtauchungen, einfachen Fleiſchwunden, zum Blutſtillen, und bey Brandſchäden bedienen kann, und das am geſchwindeſten die Schmerzen lindert, iſt das Thedenſche Schußwaſſer. Es beſteht aus Weineſſig und dem ſtärkſten Weingeiſte von jedem achtzehn Loth, feinem weiſſen Zucker ſechs Loth, und

Vitriolgeiſt fünf Loth, dem ausgepreßten Safte aus Eichenblättern und Sauerampher, von jedem acht Loth. Alles unter einander gemiſcht, acht Tage lang im Marienbade digerirt, und dann durchgeſeihet und aufbewahrt. — Das einfachſte Wundwaſſer aber, deſſen ſich der Thierarzt ſtatt aller andern bey friſchen Wunden mit dem größeſten Nutzen bedienen kann, iſt ein guter Weineſſig.

Würmer. Es giebt wohl keinen Theil am thieriſchen Körper, den man nicht von irgend einer Art von Würmern bewohnt gefunden hätte. In mehrern Artikeln dieſes Buchs iſt ſchon von einigen die Rede geweſen, z. E. von Würmern in der Leber, den Gallengängen und der Gallenblaſe (Man ſehe **Egelkrankheit**), von einer Art Blaſenbandwürmer im Kopfe der Schafe (im Artikel **Drehkrankheit**), von den Maden der Ochſenbremſe bey dem Rindvieh in der Haut (im Artikel **Engerling**), von einer andern Art Blaſenbandwürmer bey den Schweinen im Fleiſche (im Artikel **Finnen**) u. ſ. w. Allein der gegenwärtige Artikel iſt bloß den Würmern in dem Magen und den Gedärmen gewidmet. Es gibt deren eine große Menge. Die bekannteſten davon ſind:

1) Der **Spulwurm** iſt walzenförmig, von weiſſer, zuweilen röthlicher Farbe, ſieben bis funfzehn Zoll und darüber lang, einer ſtarken Schreibfeder dick, und endigt ſich in eine Spitze. Er unterſcheidet ſich vom Regenwurme, womit er ſonſt viele Aehnlichkeit hat, dadurch, daß dieſer einen mit Warzen beſezten Ring nach dem Kopfende zu hat, der jenem fehlt, und daß das Maul des Spulwurms aus verſchiedenen Saugröhren beſteht, da hingegen der Regenwurm nur eine Oefnung hat. Auch pflanzt ſich der Spulwurm durch Eyer fort, und der Regenwurm bringt lebendige

Junge zur Welt. Er bewohnt am meiſten die Därme der Thiere, vorzüglich den Anfang der dünnen Gedärme, worinn er mit vieler Galle überzogen liegt, und den Blinddarm. Seine Gegenwart iſt nicht mit groſſer Gefahr verknüpft, wenigſtens nicht, wenn er ſich nicht in groſſer Anzahl und zu ganzen Neſtern voll im Magen, oder in den dünnen Gedärmen aufhält.

2) Der **Mittelrundwurm** hat einen walzenförmigen, Darmſaitenähnlichen, aſchgrauen oder weißlichen Körper, am Kopfende, welches er beſtändig als einen krummen Haken gebogen hält, eben wie der Spulwurm drey Wärzgen oder Klappen, und einen ſpizigzugehenden Schwanz. Er iſt bis drey Zoll lang, und von der Dicke einer Violinſaite. Sein Wohnort iſt der Darmcanal der Thiere, worinn ihrer zuweilen zehn und mehrere in einem Klumpen zuſammen hängen.

3) Der **Madenwurm** iſt ein kleiner cylindriſcher, der Länge und Dicke nach faſt einer Nähnadel ähnlicher Wurm. Er hat am Kopfe einen kleinen kurzen und runden Saugrüſſel, und darüber zwey Augen; am Schwanzende drey kleine Wärzgen, vermittelſt welcher er ſich nach vorwärts zu bewegen ſcheint. Sein Körper iſt mit vielen Ringen umgeben, welche ſehr dicht an einander liegen, und nach dem Schwanze zu immer kleiner werden, hie und da mit kleinen Härchen beſezt, und von dunkeler Farbe. Dieſe iſt deſtò dunkeler, je kleiner der Wurm iſt, beſonders in den Pferden. Bey den Hunden ſpielt ſie mehr ins röthliche. Man findet dergleichen Würmer faſt in allen Thieren; allein der Hund hat ſie am häufigſten im Magen und zwar zuweilen in faſt unzähliger Menge in einem Knäuel von der Größe einer Nuß, und gar eines Eys ſo feſt zuſammen geſchlungen, daß ſie ſchwer aus einander zu bringen ſind. Man hat dergleichen Knäuel geſehen,

die mehr als zweyhundert dieſer Würmer enthielten. Zu dieſem Geſchlechte gehört auch

4) der Fadenrundwurm. Er hat einen dünnen, langen, fadenähnlichen, glatten Körper, woran man weder Erhöhungen noch Glieder wahrnehmen kann. Seine Dicke übertrift ſelten die Stärke eines Pferdehaars, und ſeine Länge beträgt von drey bis zu ſechs und dreiſſig Linien. Zuweilen, jedoch ſelten findet man ihn noch etwas länger. Er hat einen ſpizigen Kopf mit zwey Augen, einen etwas dickern Schwanz, und in der Mitte des Körpers eine Oefnung, welche der After iſt. Er iſt weit zarter und feiner, als der Madenwurm, weiß von Farbe, und hat eine ungemein große Beweglichkeit. Auſſer dem innern Darmcanale hat man dieſen Wurm bey Pferden, bey Hunden und auch andern Thieren faſt in allen Theilen ihres Körpers wahrgenommen; in den großen Pulsadern, beſonders der vordern Gekröspulsader, auf der Oberfläche der Eingeweide, vorzüglich des Hinterleibes, zwiſchen der harten und weichen Hirnhaut, in der Luftröhre, im Luftröhrenkopfe, im Milchbruſtgange, und ſelbſt in der Lunge, ſo daß ſie nicht allein aus den Oefnungen der Haut, den Augen und Ohren hervorgekrochen, ſondern gar zu ganzen Knäueln von Schafen ausgehuſtet ſeyn ſollen. — In den Därmen befindet er ſich zuweilen in unzähliger Menge, und man will ihrer im Blind- und Grimmdarme, wo ſie Schichtenweiſe an einander lagen, und eine dicke, weiſſe, zähe einem verdickten Milchſafte ähnliche Maſſe bildeten, auf einer ein paar Zoll breiten Fläche über tauſend gezählt haben.

5) Der Haarkopf, unrichtig ſonſt Haarſchwanz genannt, ein aus zwey in der Dicke ſehr ungleichen Theilen beſtehender Wurm, am hintern Ende dick und keulenförmig, in der Mitte merklich abfallend,

und am vordern oder Kopfende wie ein feines Haar geſtaltet. Das dünne Vorderende iſt wohl zweymahl länger, als das dicke Hinterende, und das eine ſo wohl als das andere gedrehet, gekräuſelt, und elaſtiſch. Seine ganze Länge beträgt ein paar Zoll. Er iſt ſehr ſelten, und man hat ihn erſt bey Pferden wahrgenommen. Sein liebſter Aufenthaltsort ſcheint der Blinddarm zu ſeyn.

6) Der Darmbandwurm unterſcheidet ſich von den übrigen Würmern durch ſeine platte Form, daher er auch den Namen hat. Seine Länge iſt verſchieden, und kann zuweilen von vierzig Ellen und darüber ſeyn. Er beſteht aus Gliedern, die er einzeln, ohne davon zu ſterben, verliehren kann, ſo lange er nur den Kopf behält, der aus einem langen dünnen Faden beſteht, und ſich in ein Knötgen endigt, woran entweder bloſſe Saugröhren, oder auch Haken befindlich ſind. Seine Breite, ſo wie auch die Länge ſeiner Glieder ſind verſchieden, beſonders nach der Gröſſe des Thiers, worinn er wohnt. Jene beträgt einige Linien, bey Pferden zuweilen einen Zoll; die vier Linien bis einen Zoll. Jedoch ſteht die Länge der Glieder mit der Breite des Wurms in keinem beſtimmten Verhältniß. Manche ſchmale Würmer haben lange, und wiederum manche breite Würmer kurze Glieder. Ob dieſe Glieder, wenn ſie ſich abgeſondert haben, für ſich leben und fortwachſen können, iſt noch nicht ausgemacht. Einige haben es geglaubt, weitere Beobachtungen machten es aber unwahrſcheinlich. Es gibt von dem gegliederten Bandwurme, der ſich in den Därmen der Thiere aufhält, verſchiedene Gattungen, die nach der Geſtalt ihrer Glieder z. E. kettengliedericht, zackengliedericht, kugelgliedericht u. ſ. w. benannt werden; und es ſcheint, als wenn einige unter ihnen nur gewiſſen Thieren eigenthümlich wären. Am meiſten ſind die Schafe, Hunde,

Katzen und Pferde damit geplagt. Das Rindvieh, die Ziegen und Schweine ſcheinen davon frey zu ſeyn; wenigſtens hat man bis jezt noch keine bey ihnen wahrgenommen.

Endlich giebt es noch eine den Würmern ähnliche Thierart, die man in dem Magen und den Gedärmen der Pferde gefunden hat, welche aber nicht zu der Klaſſe der Würmer, ſondern der Inſecten gehört, auch ſich nicht in dem Darmcanale erzeugt, ſondern von auſſen hinein gebracht wird. Sie beſteht nemlich aus den Larven einer gewiſſen Fliege oder Bremſe, Oeſtrus haemorrhoidalis, die ihre Eyer in den Maſtdarm der Pferde legt. Dieſe von Farbe zuweilen weißlichgelben, zuweilen röthlichen Larven, welche wie kurze und dicke Würmer ausſehen, aus einer Menge um ihren Körper herumgehender Ringe beſtehen, von einer harten, dichten, undurchſichtigen, und haarichten Haut umgeben, und mit zwey Haken verſehen ſind, vermittelſt deren ſie ſich anhängen, begeben ſich aus dem Maſtdarme der Pferde oft in dem ganzen Darmcanal herauf bis in den Magen, leben daſelbſt eine Zeitlang, und kriechen entweder, wenn ihre Verwandlungszeit kommt, aus dem Maſtdarme wieder heraus, oder ſie zernagen den Magen und die Gedärme, und bringen heftige Zufälle, oder gar den Tod des Thiers zuwege.

Einen eigentlichen krankhaften Zuſtand kann man die Gegenwart der Würmer in dem Darmcanale der Thiere nicht nennen, da man ſo oft von Thieren Würmer abgehen ſieht, die ſich übrigens ganz wohl befinden. Indeſſen können ſie doch das Gedeihen der Thiere hindern, und eine Art von Abzehrung bewirken, beſonders wenn ſie in großer Menge vorhanden ſind, und dem Körper den nöthigen Nahrungsſtof entziehen oder verderben; durch den Schleim, worinn ſie niſten,

und

und der ihr Element zu ſeyn ſcheint, die kleinen Einſaugungsgefäſſe in den Därmen verſtopfen; durch ihr Anklammern, Anſaugen, oder Anbohren bey empfindlichen Thieren ſchmerzhafte Zufälle, Krämpfe, wohl gar die Darmgicht erregen; wenn ſie abſterben und verweſen, eine Art von Fäulniß im Körper hervorbringen; die Gedärme zernagen, und ſich einen Weg in die Bauchhöhle bahnen u. ſ. w. Sehr oft aber iſt bey den Krankheiten, welche man den Würmern zuſchreibt, bey den ſo genannten Wurmfiebern ihre Gegenwart nicht die Urſache, ſondern vielmehr eine Folge derſelben; oder mit andern Worten, die Krankheiten erleichtern die Erzeugung der Würmer.

Die Kennzeichen, aus denen man auf das Daſeyn von Würmern in dem Darmcanal der Thiere ſchlieſſen kann, ſind ſehr ſchwankend und ungewiß. Dahin gehören eine beſondere Unruhe, Traurigkeit, Mangel an Freßluſt, zuweilen Heißhunger, Magerkeit, Trägheit, plözliches Hinken, Schwindel, ſchmuzige Augen, Geſenk aus dem Maule, Huſten, Röcheln, Kolikſchmerzen, krampfhaft eingezogene Flanken u. ſ. w. Denn alle dieſe Zufälle können auch von andern Urſachen ihren Urſprung haben. Der gewiſſeſte und ſicherſte Beweis von ihrer Gegenwart iſt der erfolgte Abgang eines oder mehrerer durch das Maul oder den After. Denn wenn einige von ſelbſt abgehen, ſo kann man den höchſt wahrſcheinlichen Schluß machen, daß ihrer noch mehrere im Körper ſeyn müſſen. Das Daſeyn eines Bandwurms darf man ganz gewiß behaupten, wenn man nur einige Glieder davon hat abgehen geſehen. Denn ganz kann man ihn nicht eher herausgeſchaft annehmen, als bis der Kopf mit weggegangen iſt.

Was das Tödten und Abtreiben der Würmer anbetrift, ſo iſt dieſes nicht immer leicht. Zuweilen

ſitzen dieſelben ſo feſt im Darmcanale, daß ſie ſelbſt den ſtärkeſten Mitteln trotzen; da hingegen ſie zu andern Zeiten ſehr beweglich ſind, und ihren Wohnort von freyen Stücken verlaſſen, oder ſich ganz leicht daraus verjagen laſſen. So hat man Thieren eine Menge Würmer abgehen geſehen, nachdem ſie friſchen Klee gefreſſen hatten. — Man hat eine faſt unzählige Menge von Mitteln, welche wider die Würmer vorgeſchlagen ſind (Man ſehe den Artikel Wurmmittel); allein eben dieſe große Menge beweiſet, wie wenig man ſich auf ſie in allen Fällen verlaſſen könne. Mehrere derſelben ſind aus der Menſchenarzneykunſt entlehnt. Allein wenn auch ein Mittel ſich als wurmtreibend bey den Menſchen bewährt hat, ſo folgt daraus noch keinesweges, daß es auch bey den Thieren eben ſo wirkſam ſeyn müſſe. Inſonderheit gilt dies von den erſchütternden draſtiſchen Purganzen. Wollte man ſich derſelben bey den Thieren eben ſo dreiſt bedienen, als man ſie bey den Menſchen misbraucht, ſo würden die dadurch zuwegegebrachten übeln Folgen oft viel ſchlimmer ſeyn, als die Zufälle, welche die Würmer hervorbringen. Man darf ja nur, um dieſes einzuſehen, den verſchiedenen Bau der Verdauungswerkzeuge bey den Menſchen und bey den Thieren, und vor allen Dingen die aufrechte Stellung des Menſchen bedenken, vermöge welcher Würmer und Unrath in ihren Gedärmen ſchon durch ihre mechaniſche Schwere einen leichtern Ausgang finden, als bey den Thieren. — Wenn ein Thier an Zufällen leidet, die man der Gegenwart von Würmern Schuld geben kann, ſo handelt man immer am vorſichtigſten, daß man dieſelben erſt zu lindern, und dieſe gleichſam zu beſänftigen ſuche, ehe man ſie mit heftigen Mitteln angreift. Viele Zufälle werden von dem Reize veranlaßt, welchen die Würmer im Magen und in den Gedärmen durch ihre unruhigen Bewegungen, durch ihr feſtes

Anklammern, durch ihr Saugen u. ſ. w. erregen. Sezt man ihnen daher mit Arzneymitteln zu, welche ihnen unangenehm ſind, und eine widrige Wirkung auf ſie äuſſern, ſo iſt es ja begreiflich, daß ſie noch unruhiger werden, ſich noch feſter anklammern, noch ſtärker anſaugen, und folglich die vorhin dem Thiere gemachten Schmerzen und übrigen Zufälle, nicht nur fortſezen, ſondern gar noch vermehren müſſen. Man gebe daher dem Thiere beruhigende, beſänftigende, krampfſtillende Mittel, und laſſe es ein Futter genieſſen, das den Würmern eher angenehm, als zuwider iſt, z. E. Milch, ein warmes Brühefutter von Kleyen, Schrot oder Mehl u. dergl. und ſeze ihm oft Kliſtire aus eben dergleichen Mitteln. Wenn durch ein ſolches Verfahren die Zufälle gehoben worden ſind, ſo wird es hernach Zeit, die Würmer anzugreifen, um die Rückkehr jener abzuwenden. — Nach dem einige Zeit fortgeſezten Gebrauche von Wurmmitteln wird es, wenn die Würmer nicht von ſelbſt abgehen, nöthig, dem Thiere unmittelbar darauf ein Abführungsmittel zu geben, damit ſie dadurch herausgeſchaft, und ihnen keine Zeit gelaſſen werde, ſich wieder zu erholen, wenn ſie nicht ſchon getödtet worden ſind. — Der Beſchluß der Kur muß endlich zur Abſicht haben, der Erzeugung von Würmern in den Gedärmen für die Zukunft vorzubeugen. Dieſe erreicht man am beſten durch den Gebrauch ſtärkender Mittel, wodurch die Schwäche und Erſchlaffung der Verdauungswege gehoben, und ihnen ihr Ton und ihre Schnellkraft wieder gegeben wird.

Wurm nennen die Landleute eine Krankheit bey dem Rindvieh, die in einer mehr oder weniger beträchtlichen Geſchwulſt am Kinnbacken beſteht, in Eiterung übergeht, und den Knochen angreift. Man ſehe den Artikel Beinfraß.

W u r m h u ſ t e n. So nennt man einen Huſten bey dem Rindvieh, beſonders jungen Kälbern, bey den Schafen und Hunden, welcher von kleinen Würmern erregt wird, die in ihrem Halſe, vorzüglich in der Luftröhre und in deren Aeſten bis in die Lungen hinein wohnen. Dieſe Würmer gehören eigentlich in das Geſchlecht der Fadenrundwürmer mit ſtumpfem Schwanze, ſind weiß, von vier bis zwölf Linien und darüber lang, und ſo dünn als ein Pferdehaar. Der von ihnen erregte Huſten iſt zuweilen epidemiſch und rafft eine Menge Thiere weg, indem Entzündung und Brand in der Lunge darauf folgt. Man erkennt ihn leicht, wenn man den Auswurf der Thiere unterſucht, der durch den Huſten von ihnen geht, und von den beſchriebenen Würmern einige darinn findet. — Die Heilung deſſelben iſt ſehr ſchwer, und man hat bis jezt noch kein bewährtes Mittel dagegen kennen gelernt. Bey Hunden haben Brechmittel, wahrſcheinlich durch die ſtarke Erſchütterung zuweilen gute Dienſte gethan. Auch iſt in einigen Fällen mit Nutzen ein ſchwacher Aufguß von Toback gebraucht worden. Als ein bloßes Erleichterungsmittel hat ſich das friſche Leinöl bewieſen.

W u r m k r a n k h e i t, auch S p r i n g w u r m, oder ſchlechtweg W u r m genannt, iſt eine bloß den Pferden eigene Krankheit, deren beſonderes Kennzeichen darinn beſteht, daß Beulen am Körper entſtehen, woraus in der Folge häßliche Geſchwüre werden. Das Thier bekommt nemlich, ungeachtet es gut frißt, und man ihm übrigens nichts krankhaftes anſieht, an einem oder anderm Orte ſeines Körpers, da wo ſtarke Blutadern liegen, ſchmale und lange Geſchwülſte, als wenn ein geſpannter Strick unter der Haut läge, von der Dicke eines kleinen Fingers oder etwas dünner. Dieſe Geſchwülſte oder Schnüre ſchlängeln ſich nach dem Laufe der Blutadern, ſie mögen ſich am Kopfe, am

Halſe, an den Schulterblättern, oder am Bauche u. ſ. w. befinden. Insgemein zeigen ſie ſich nur auf einer Seite des Körpers, allein es giebt auch, jedoch nur ſeltene Fälle, in denen ſie auf beyden Seiten zugleich zum Vorſchein kommen. Drückt man mit dem Finger darauf, oder faßt man ſie an, um daran zu ziehen, ſo giebt das Thier eine ſchmerzhafte Empfindung zu erkennen. — Nach einigen Tagen ziehen ſich auf der geſchwollenen Ader hin und wieder gröſſere und kleinere Knoten, wie an einer Schnur zuſammen. Dieſe brechen in der Folge auf, und es entſtehen bösartige Geſchwüre daraus, mit zurückgebogenen und aufgeworfenen Rändern, die eine häßliche Jauche von ſich geben, und nicht zuheilen wollen. Oder wenn ja eins oder anderes davon ſich ſchließt, ſo entſtehen ſtatt derſelben wieder andere. — Zuweilen fängt die Krankheit ſtatt der oben beſchriebenen Schnur mit einer breiten harten Geſchwulſt vor der Bruſt auf einer oder beiden Seiten an, die ſich nach den Beinen herunterzieht, jedoch immer da am ſtärkeſten iſt, wo die Ader am Bug und am Beine hinläuft. Wenn man darauf drückt, ſo leidet das Thier Schmerzen am meiſten da, wo die Adern liegen. Auch haften hier die Eindrücke nicht, da hingegen auf der übrigen ganzen Geſchwulſt Gruben vom Finger zurück bleiben. — Bey noch andern erfolgen eben dieſe Erſcheinungen an den Hinterſchenkeln auf der inwendigen Seite, da wo die Schrankader liegt, und die Geſchwulſt zieht bis ins Knie, und noch tiefer herunter. — Ueberhaupt giebt es faſt keinen Theil an dem Körper des Pferdes, an dem nicht die beſchriebenen Knoten und darauf folgende Geſchwüre entſtehen könnten. Selbſt die Lippen werden ſehr häufig davon ergriffen, an denen die darauf folgenden Geſchwüre zuweilen ſehr bösartig werden. Am meiſten zeigen ſie ſich aber da, wo ſich vorher eine Schnur oder eine Geſchwulſt bildete. — Die Knoten oder

Beulen ſind von verſchiedener Größe, einer ſtarken Erbſe, einer Haſelnuß oder gar einer welſchen Nuß groß, nach Verſchiedenheit des Orts, wo ſie ſich befinden, und ihrer Dauer. An den Lippen ſind ſie am kleinſten, größer an den Seitentheilen des Kopfs, und noch größer am Halſe, an den Schultern, am Bauche, und an den vordern und hintern Schenkeln. Einige, die ſehr groß ſind, beſtehen eigentlich aus zwey oder mehrern zuſammengeſezten Knoten. Sie ſind im Anfange hart, und erregen weniger Schmerzen; jedoch kann das Thier den Theil, woran ſie ſich befinden, wegen der Spannung der Schnur und der Geſchwulſt nicht frey bewegen. In der Folge werden ſie dicker und fangen an, mehr zu ſchmerzen, ſo wie die Entzündung zunimmt. Es dauert lange, oft zwölf bis vierzehn Tage, ehe ſie zur Reife gelangen, und aufbrechen. Die daraus entſtehenden Geſchwüre nehmen eine verſchiedene Geſtalt an, nach der geringern oder größern Bösartigkeit der Krankheit. Die gutartigſten haben kleine Oefnungen, und geben einen gelblichweiſſen, faſerichten und wie mit Gries vermiſchten Eiter. Die ſchlimmen bekommen eine flache und breite Oefnung, und die darinn enthaltene Jauche iſt gelbbraun, wäſſericht und dünn. Noch ſchlimmer ſind diejenigen, welche um ſich freſſen, zurückgebogene harte Ränder haben, braun ausſehen und eine ſtinkende Jauche enthalten. Die ſchlimmſten endlich haben tiefe Löcher, eins dicht neben dem andern, ſo daß zwey, drey und mehrere zuſammenfallen, einen unreinen, misfarbigen, ſchleimichten Grund, ſondern eine ſtinkende, ſcharfe, freſſende Jauche ab, und ſind mit einem waſſergeſchwülſtigen Rande umgeben.

Ueber die Frage, woher dieſe Krankheit bey den Pferden entſtehe, iſt man noch ſehr im dunkeln. Bey der Zergliederung ſolcher Thiere, welche daran geſtor-

ben ſind, hat man folgende Veränderungen gefunden. In den Herzkammern, in den großen Lungenblutadern, und in den niederſteigenden Hohladern befanden ſich Polypen. Die Leber war faul oder voller Knoten, und die Lungen, beſonders an den untern Lappen, zeigten ſich ſcirrhös und mit Geſchwüren angefüllt. An den Gedärmen und übrigen Eingeweiden aber ließ ſich nichts widernatürliches wahrnehmen. Wenn man die äuſſern Theile, woran die Geſchwüre geweſen, näher unterſuchte, ſo fand man nicht allein eine gelbe zähe Jauche im Zellengewebe, ſondern auch Polypen in den Blutadern, die, wenn man dieſe aufſchlizte, wie lange Würmer geſtaltet herausgenommen werden konnten. Die Krankheit ſcheint daher von einem zähe gewordenen Blute ihren Urſprung zu haben; und es mag alles das zu ihrer Entſtehung Anlaß geben können, was eine ſolche Verderbniß des Bluts oder des lymphatiſchen Theils deſſelben hervorzubringen vermag; ſchlechtes Futter, Mangel an Bewegung, unterdrückte Ausdünſtung, übermäſſige Anſtrengnng, Erhitzung u. ſ. w.

Die Wurmkrankheit iſt immer ſchwer zu heilen. Am leichteſten gelingt die Kur, wenn die Beulen ſich an den Lippen und am Kopfe befinden. Schwerer wird ſie, wenn ſie ſchon aufgebrochen ſind, und in den Geſchwüren ſich ein hervorſtehendes faules Fleiſch befindet; wenn das damit behaftete Thier ſchon alt, und kraftlos iſt, oder eine andere Krankheit eben überſtanden hat. Gewiß aber iſt alle Hofnung zur Heilung verlohren, wenn ſich zum Wurm noch der Rotz geſellt.

Was endlich die Heilung der Krankheit anbetrift, ſo ſind die Thierärzte darüber noch nichts weniger als einig. Einige rathen z. E. Aderlaſſen an; andere hingegen verwerfen dieſen Rath, und zwar mit Recht;

denn wenn auch ein zähes Blut nicht die Urſache der Krankheit iſt, ſo iſt es doch, wie die Zergliederungen unläugbar gezeigt haben, ein begleitender Umſtand dabey. Wie kann es aber bey einem zu zähen Blute von Nutzen ſeyn, die flüſſigen Theile des Bluts noch mehr zu verringern, da es ohnehin ſchon Mangel an flüſſigen Theilen leidet, und eben deswegen oft nicht einmahl aus der Aderöfnung heraus flieſſen kann? — Ferner hat man den Gebrauch der Haarſeile, und zwar ſo nahe als möglich an der Stelle empfohlen, wo ſich die Beulen oder Geſchwüre befinden. — Unter den innerlichen Mitteln ſoll man nach Einigen, Spiesglas- und Queckſilberzubereitungen verordnen, um die Lymphe wieder aufzulöſen und das Blut zu verdünnen; z. E. den Mineralmohr zu einem halben Loth alle Morgen mit Honig; oder folgendes: Man nehme verſüßtes Queckſilber ein halbes Loth, Guajacholz acht Loth, Campher ein Loth, und mache mit ſo viel Seife als nöthig iſt, Pillen zwey Loth ſchwer daraus, um davon alle Morgen eine zu geben. Nach andern ſollen ſchweißtreibende und die Säfte verbeſſernde Mittel gebraucht werden; z. E. man nehme Krähenaugen (Strychnus nux vomica) zwey Loth, Sarſaparillwurzel, Guajacholz, von jedem vier Loth, reibe alles zu Pulver, theile es in drey gleiche Theile, und gebe davon jeden Morgen ein Pulver mit Waſſer ein. — Die äuſſerliche Behandlung der Geſchwüre muß ſich nach der Beſchaffenheit derſelben richten. Sind ihre Ränder ſchwielicht, ſo dienen flache Einſchnitte, oder vielleicht das Brennen mit dem glühenden Eiſen. Sind ſie ſehr unrein, ſo wäſcht oder ſprizt man ſie mit einer Auflöſung von Queckſilberſublimat aus, und verbindet ſie mit Queckſilberſalbe oder mit Aegyptiſcher Salbe, wozu gleich viel Operment gemiſcht iſt. Man ſehe den Artikel Geſchwür.

Wurmmittel, nennt man diejenigen, welche die Würmer entweder tödten, oder ſie aus ihrem Wohnorte verſcheuchen, oder mit ſamt ihren Neſtern zerſtören. Unter vielen andern zählt man vorzüglich folgende dahin: Wermuthkraut (Artemiſia abſinthium), Rheinfarren (Tanacetum vulgare), Sevenbaum (Iuniperus ſabina), Enzianwurzel (Gentiana lutea), weiſſe Nieswurzel (Veratrum album), ſchwarze Nieswurzel (Helleborus niger), Farrenkrautwurzel (Polypodium filix), Knoblauch (Allium porrum), ſtinkender Aſand, Lorbeeren, Aloe, Ochſengalle, Ofenruß, Küchenſalz in großer Menge im Waſſer aufgelößt, Oel, Zinnfeile, Queckſilber und deſſen Zubereitungen, Spiesglasſchwefelleber u. ſ. w. Z. E. man nehme Rheinfarrnſaamen vier Loth, Sevenbaumblätter drey Loth, ſtinkenden Aſand zwey Loth, Jalappenwurzelpulver, drey Loth, miſche alles in ein Pulver, und mache mit Honig neun Pillen daraus, um einem Pferde alle Morgen drey Stück davon zu geben. Oder man bereite ein Pulver aus Rheinfarrnkraut ſechs Hände voll, Wermuthknoſpen vier Loth, Mineralmohr ſechs Loth, und thue ſo viel Honig als nöthig iſt hinzu, um eine Lattwerge daraus zu machen. Die Gabe für ein Pferd iſt Morgens und Abends ein Eßlöffel voll. Oder man nehme Zinnfeile acht Loth, und friſches Leinöl ſechszehn Loth, und gebe es einem Pferde auf einmahl ein. Oder man nehme feingepülverte Aloe vier Loth, Kienruß ſechs Loth, und Honig ein halbes Pfund, und mache eine Lattwerge daraus. Die Gabe davon für ein Pferd iſt ein ſtarker Eßlöffel voll, mit ſtarkem Wermuthaufguß.

Ein in neuern Zeiten ſehr empfohlnes Mittel zur Vertreibung und Tödtung der Würmer in Thieren iſt das weſentliche Terpenthinöl, mit dem dritten Theile ſtinkenden Thieröls deſtillirt. Man giebt davon einem

Pferde von zwey bis ſechs Loth, einem Füllen ein Quentchen, einem Kalbe eben ſo viel, einem Schweine etwas weniger, einem Ochſen und einer Kuh vier bis acht Loth, einem Schafe ein Quentchen, einem kleinen Hunde ein halbes Quentchen u. ſ. w. des Morgens nüchtern, drey Stunden darauf Kliſtire mit Honig, und wenn dieſe gewirkt haben, erſt Futter. Wenn es das erſtemahl nicht die gehofte Wirkung hervorbringt, ſo muß man nach ſechs Tagen ſeinen Gebrauch noch einmahl wiederholen.

Wurmſchneiden. Davon iſt im Artikel Tollwurmſchneiden die Rede geweſen.

Wuth, Waſſerſcheu. Dieſe häufig bey den Hunden, äuſſerſt ſelten bey den Katzen von ſelbſt entſtehende Krankheit (man ſehe Hundswuth) befällt unſere übrigen Hausthiere nur, nachdem ſie von einem tollen Hunde oder einer tollen Katze gebiſſen worden ſind, oder wenn ſie auch nur etwas von dem Geifer derſelben an irgend einem mit dünner Haut verſehenen oder verwundeten Theil, beſonders aber durch Lecken oder mit dem Futter ins Maul bekommen haben. Bey den Pferden und dem Rindvieh bricht ſie jedoch nicht ſo leicht aus, als bey den Schweinen und Schafen, indem von jenen unter zwanzig gebiſſenen kaum ſechs Stück wirklich wüthend werden; dieſe hingegen, und beſonders die Schafe die Wuth ſehr leicht und recht heftig bekommen. — Die Zufälle, womit ſie ſich zu erkennen gibt, ſind folgende: das Thier wird traurig, zerſtreut, muthlos, ſchüchtern, und unruhig; es läßt den Kopf und die Ohren hängen; ſeine Augen ſind trübe und thränen; es verliert ſeinen geſunden Appetit; es frißt zwar, aber entweder langſam und faul, indem es das Freſſen oft lange im Maule behält; ohne es zu kauen; oder aber mit übermäſſiger Begierde, als

wenn es nicht ſatt werden könnte, oder davon gejagt zu werden befürchtete. In der Folge bekommt es Angſt, holt geſchwind Athem, keicht, ſteht keinen Augenblick ſtill, und ſtampft mit den Füſſen, ſeine Augen, die vorher trübe waren, werden feurig; es hat Hitze, beſonders im Maule, das beſtändig offen ſteht, einen ſchäumigen Speichel flieſſen, und die Zunge heraus hängen läßt. Es ſchlägt um ſich, grinzt mit den Zähnen, kann nicht mehr ſaufen, ungeachtet es großen Durſt hat, ſchreckt davor zurück, und bekommt krampfhafte Zufälle; es beißt in alles, was ihm vorkommt, ſelbſt ſeinen eigenen Körper; der Hals ſchwillt ihm an, der Athem wird immer beſchwerlicher, und zulezt ſtirbt es unter heftigen Zuckungen.

Was die Vorherſagung bey dieſer Krankheit anbetrift, ſo iſt dieſelbe ſchwer zu heben, ſo bald ſie ſchon einen hohen Grad erreicht hat. Beſonders iſt die Heilung wenig oder gar nicht mehr zu hoffen, wenn ſchon die wirkliche Waſſerſcheu eingetreten iſt. Sie iſt immer deſto gefährlicher, je tiefer und größer die gebiſſene Wunde iſt, und je ſpäter dabey wirkſame Hülfe angewandt wird.

So bald als ein Thier von einem tollen Hunde gebiſſen worden iſt, muß unſere erſte Sorge ſeyn, es von allen andern Thieren abzuſondern, und ihm einen beſondern lüftigen und mit guter Streu verſehenen Stall zu geben. Die gebiſſene Stelle, es mag eine wirkliche Wunde, oder kaum die Haut verlezt ſeyn, muß da, wo es angeht, tief ausgeſchnitten werden, und ordentlich ausbluten. Befindet ſich aber der Biß an einer Stelle, welche das Ausſchneiden nicht erlaubt, ſo mache man in ſeinem ganzen Umfange wenigſtens tiefe Einſchnitte, und ſeze, damit ſie recht bluten, Schröpfköpfe darauf. Hernach waſche man

ſie mit Eſſig und Salz aus; bedecke ſie mit einer ätzenden Salbe, von Spaniſchen Fliegen, Sublimat oder dergl., um ſchnell die Eiterung zu bewirken, und dieſe unterhalte man recht lange mit Digeſtivſalben, Aegypſcher Salbe u. ſ. w. — Dabey verſäume man ja nicht, ſogleich eine innerliche Kur mit dem Thiere anzufangen, und nach Befinden der Umſtände lange fortzuſezen. Bis jezt iſt das Tollbeerenkraut (Atropa belladonna) noch immer das bewährteſte Mittel. Man braucht davon die getrockneten Blätter oder die Wurzel, zu Pulver gerieben. Da aber die Thiere dieſes Pulver nicht gern nehmen, ſo muß man es mit Brod, Honig, friſchem Käſe und dergl., nur nicht mit Fett, weil davon ſeine Wirkſamkeit geſchwächt wird, als Lattwerge oder in Geſtalt von Pillen eingeben. Die Gabe richtet ſich theils nach der Gattung, theils nach der Größe und dem Alter des Thiers, und wird alle vier und zwanzig Stunden einmahl wiederholt. Nach dem Einnehmen darf ihm in mehrern Stunden nichts zu ſaufen und zu freſſen gereicht werden. Einem Ochſen oder Pferde giebt man von der Wurzel zwey Scrupel oder vierzig Grane, und von dem Kraute ein Quentchen; einem Schweine funfzehn Grane von der Wurzel, und zwanzig bis vier und zwanzig Grane vom Kraute, und ſo nach Verhältniß den übrigen Thieren.

Zertheilende Mittel. So nennt man diejenigen, welche die Verdickung der Säfte aufzulöſen vermögen. Man ſieht daher gleich, daß es keine allgemeine zertheilende Mittel geben kann. Denn die Verdickungen der Säfte ſind ſehr verſchieden, und erfodern daher jede ihre eigenen auflöſenden Mittel.

Man kann ſie in reizende und nicht reizende, ſcharfe und gelinde, hizige und kühlende eintheilen. Der gelindern bedient man ſich bey Entzündungen; der reizenden bey kalten Geſchwülſten. Einige der leztern, z. E. die Balggeſchwülſte erfodern die ganz ſcharfen. Allein nicht alle Mittel, welche eine Geſchwulſt vertreiben, haben deswegen eine zertheilende Kraft; z. E. der Weingeiſt, der Alaun und mehr dergl. heilen Geſchwülſte, die von Erſchlaffung der Gefäſſe entſtehen, ob ſie gleich eher eine verdickende Eigenſchaft haben.

Unter den wirklich zertheilenden Mitteln ſind folgende die vorzüglichſten. Seifenkraut (Saponaria officinalis), Bingelkraut (Mercurialis annua), Mauerkraut (Parietaria officinalis), Kamillenblumen, Hollunderblüthen, Knoblauchskraut (Eryſimum alliaria), Andorn (Marrubium vulgare), Wermuth (Artemiſia abſinthium), Lachenknoblauch (Teucrium ſcordium), Krauſemünze (Mentha criſpa), Meliſſe (Meliſſa officinalis), Majoran (Origanum majorana), Salbey (Salvia officinalis), Rosmarin (Rosmarinus officinalis), Wein, Eſſig, Honig, Seife, Schwefel, Salpeter, Borax, Salmiac, Ammoniacgummi, Campher, Wolferley (Arnica montana), Alraunwurzel (Mandragora), Schellkraut (Chelidonium majus), Zaunrübe (Bryonia alba) u. ſ. w.

Zitter. So nennt man eine Art von trockener Krätze des Rindviehs. Man ſehe den Artikel Grind.

Zuckungen, Convulſionen, entſtehen eigentlich aus abwechſelnden gewaltſamen Zuſammenziehungen der Muſkeln, die nach dem verſchiedenen Grade ihrer Heftigkeit bald längere, bald kürzere Zeit fort-

dauern. Sie unterſcheiden ſich daher von der fallenden Sucht dadurch, daß das Thier bey dieſer ſein Bewußtſeyn verlohren hat, bey jenen hingegen daſſelbe ganz behält. Ferner haben die Zuckungen ihren Sitz allemahl in den Gliedern, und daran unterſcheidet man ſie vom Herzklopfen, vom Schlucken u. dergl. — Man kann ſie in allgemeine und particlle eintheilen. Jene nemlich befallen mehrere, und die vorzüglichſten Muskeln des Körpers auf einmahl; dieſe dagegen nur einen oder einzelne Muskeln eines einzigen Gliedes. — Eine jede Urſache kann ſie hervorbringen, welche beſonders auf die Nerven wirkt, und darinn einen unordentlichen Einfluß der Lebensgeiſter auf die Muskeln erzeugt. — Ihre Heilung hängt von der Hebung der erregenden Urſache ab, dieſe mag nun in Ueberfreſſung, in fremden in die Luftröhre gedrungenen und ſtecken gebliebenen Körpern, in Verwundungen eines Nerven, in Würmern im Darmcanal, oder in verſchluckten Giften und dergl. liegen.

Wider das Zucken der Hunde, welches ihnen oft nach überſtandener Hundekrankheit zurück bleibet, ſoll ſich eine Lattwerge aus Opium und Campher zu gleichen Theilen mit Honig ſehr heilſam bewieſen haben.

Zuckfuß, Hahnentritt, Hahnenſpalt, nennt man einen Fehler an einem oder beyden Hinterſchenkeln eines Pferdes, vermöge deſſen es mit demſelben im Gehen zuckt, ohne daß man an den Theilen von auſſen irgend eine Geſchwulſt oder Erhöhung finden könnte. Die Urſache davon iſt noch nicht ausfindig gemacht worden; doch ſcheint ſie im Sprunggelenke zu liegen, und eine krampfhafte Zuſammenziehung der Nerven daſelbſt zu erregen, vermöge welcher das Thier im Gehen den Fuß höher aufheben muß. Das Thier wird, wenn der Fehler nicht übertrieben ſtark

iſt, nicht unbrauchbar dadurch; ja manche Pferdelieb⸗haber geben ihn ſogar für eine Schönheit aus, und haben ihn gern. Man vergleiche den Artikel Spatt.

Zungenkrebs, Zungenbrand wird eine Krankheit benannt, welche beſonders das Rindvieh befällt, und darinn beſteht, daß es eine Blatter auf der Zunge bekommt, welche ſich ſehr ſchnell in ein bösartiges Geſchwür verwandelt, und oft in vier und zwanzig Stunden ſchon den Tod zur Folge hat. Das Thier wird insgemein ganz plözlich davon befallen; ohne daß man ihm vorher das geringſte krankhafte angeſehen hätte. Es iſt weder traurig vorher, noch läßt es vom Freſſen ab; ja es frißt ſogar noch eine Zeitlang mit Begierde, wenn ſchon wirklich die Krankheit da iſt. Der Zugochſe verrichtet noch ſeine Arbeit wie vorhin, und die Milchkuh fährt fort, Milch zu geben. Kurz vor dem Ausbruche der Krankheit bekommt das Thier eine ſehr heiſſe Zunge, und einen ſtinkenden Athem. Bald darauf entſteht eine Blatter auf der Zunge, meiſtens an ihrer Wurzel, von der Gröſſe einer Erbſe, einer ſtarken Feldbohne, bis zu einer kleinen Haſelnuß hinauf, anfangs von rothgelber, in der Folge aber von gelbſchwarzer Farbe. In dieſer Blatter erzeugt ſich gleich eine ſcharfe unter ſich freſſende Jauche, und ſie geht oft in ſechs bis acht Wunden in ein höchſt gefährliches brandiges Geſchwür über, woran das Thier binnen vier und zwanzig Stunden ſtirbt.

Woher dieſe Krankheit ihren Urſprung habe, das liegt noch im dunkeln. Sie ſcheint die Folge einer allgemeinen Verderbniß im Körper zu ſeyn, und man trift ſie nicht ſelten als eine Begleiterinn der wahren Viehſeuche an. Da wo ſie allein iſt, ſcheint ein im ganzen Körper verbreitet geweſener Krankheitsſtof ſich

nach dem leidenden Theile geworfen zu haben. Man hat die Erfahrung gemacht, daß ſie anſteckt, und ſich nach und nach unter einer ganzen Heerde verbreiten kann. Inſonderheit iſt die in der Blatter enthaltene Jauche ſo bösartig, daß ſie nicht allein an den Händen des Viehwärters häßliche Geſchwüre hervorbringt, ſondern daß auch derjenige, welcher davon etwas an ſich bekommen hat, dadurch die Krankheit anderm noch geſunden Viehe mittheilen kann.

Die Heilung beruhet darauf, daß man ſo bald als möglich die Blatter öfne, die ſcharfe Jauche aus derſelben ſchaffe, und die Fäulung abwende. Man wäſcht daher, ſo bald als man nur wahrnimmt, daß die Zunge heiß zu werden anfängt, dieſelbe mit Eſſig ab, worinn eine Menge Küchenſalz aufgelößt iſt. Am beſten bedient man ſich dazu eines groben leinenen Lappens. Zeigt ſich eine Blatter auf der Zunge, ſo öfnet man ſie mit einem ſcharfen Biſtouri, leert die Jauche ſorgfältig aus, aber ſo, daß dem Thiere nichts davon hinten in den Hals komme, wäſcht die Zunge rein mit Eſſig und Salz ab, und ſtreuet hernach von folgendem Pulver auf das geöfnete Geſchwür, um es daſelbſt einzureiben. Man nehme glänzenden Ofenruß und Eichenrinde von jedem gleichviel, mache jedes zu Pulver, und miſche alles unter einander. Das Einreiben dieſes Pulvers kann täglich dreymahl wiederholt werden; aber das Thier darf, wenn es geſchehen iſt, wenigſtens eine Stunde lang nachher nichts zu freſſen bekommen. Innerlich giebt man ihm dabey den Vitriolgeiſt, nemlich dreyhundert Tropfen zu jedem Eimer voll Waſſer, den es ſauft. Wenn die brennende Hitze im Maule ſehr groß iſt, ſo iſt es oft auch nöthig, einen Aderlaß aus der Halsader zu Hülfe zu nehmen.

Der Oeconom muß es ſeine Hauptſorge ſeyn laſſen, wenn der Zungenkrebs ſich unter dem Rindvieh irgendwo zeigt, ſein Vieh dagegen zu verwahren. Er ſehe daher darnach, daß die Ställe gehörig gereinigt, und täglich ein paarmal mit friſcher Luft verſehen, auch, wenn es ohne Feuersgefahr geſchehen kann, mit Wacholderbeeren oder Theer ausgeräuchert werden. Er laſſe den Thieren fleißig das Maul und die Zunge unterſuchen, auch ſie oft mit Eſſigwaſſer abwaſchen. Und ſo bald das geringſte von Hitze im Maule, oder eine Blatter auf der Zunge bey irgend einem Stücke zum Vorſchein kommt, ſondere er es gleich von den geſunden ab, und unterbreche alle mögliche Art von Verbindung zwiſchen jenem und dieſen. Er leide nicht einmahl, daß beyde von einem und demſelben Menſchen gefüttert und gewartet werden. Er gebe ſeinem geſunden Viehe recht gutes, mehr weiches als hartes Futter, und ſtreue jeden Morgen und Abend zwey Eßlöſſel von folgenden Pulver auf daſſelbe für jedes Stück. Man nehme Küchenſalz drey Hände voll, Ofenruß einen ſtarken Eßlöffel voll, Wacholderbeeren eine Handvoll, und bereite ein Pulver davon.

Zurücktreibende Mittel nennt man ſolche, welche die Säfte aus den Gefäſſen verdrängen, und ihren leichten Einfluß verhindern. Folgende gehören darunter: kaltes Waſſer, Schnee, Eſſig, Weingeiſt, Allaun, Vitriol, Silberglätte, Bleyzucker, Kalkwaſſer. Man darf ſich ihrer ja nicht bey Geſchwülſten von einem abgeſezten Krankheitsſtof, oder bey Entzündungen bedienen, welche keine Zertheilnng geſtatten.

Zuſemmengezogene Trachten. Dieſer Fehler kann durch ungeſchicktes Beſchlagen hervorgebracht werden, wenn der Schmidt den Huf zu

ſtark auswirkt, und die Querſtreben ſchwächt. Denn alsdann hat die Wand keine gehörige Stütze mehr daran, ſondern legt ſich um; der Huf wird dadurch zuſammengezogen, und drückt das Hornfleiſch, ſo daß das Pferd hinken muß. Man hilft dem Uebel dadurch ab, daß man den Huf feucht hält, nicht auswirkt, von den Ferſen etwas wegnimmt, und ſo kurz beſchlagt, daß das Eiſen nicht bis auf die Ferſen reicht. — Iſt das Uebel angebohren, ſo iſt nichts dagegen zu machen.

Zuſammenziehende Mittel haben das Vermögen, die Beſtandtheile der Faſern der feſten Theile näher zuſammen zu bringen, indem ſie zugleich das Blut und die Säfte verdicken. Man wendet ſie bey Krankheiten an, die von zu ſehr erſchlafften und geſchwächten Faſern, Gefäſſen und andern Theilen herrühren. Man zählt unter dieſelben die Schlehenblätter (Prunus ſilveſtris), Löwenfuß (Alchemilla), Gänſerich (Potentilla anſerina), Granatblüthen (Punica granatum), Natterwurzel (Polygonum biſtorta), Tormentillwurzel (Tormentilla erecta), Pferdeſchwanz (Equiſetum fluviatile), Alaun, Vitriol, Bleyweiß, Silberglätte, Mennige, Bleyextract, Bleyzucker, kaltes Waſſer, Weingeiſt, Kalkwaſſer u. ſ. w. Sie ſind ſchädlich bey ſtarken Entzündungen, bey Verhärtungen u. ſ. w. auch bey kritiſchen Geſchwülſten.

Zwanghufigkeit nennt man den Fehler, bey welchem der Huf eines Pferdes an dem obern Theile der Wand rund herum zuſammengezogen iſt, ſo daß der Fuß in der Gegend der Krone und Feſſelbeineinlenkung dicker zu ſeyn ſcheint, als der Theil deſſelben, wo ſich die Haut an das Horn anſchließt. Er entſteht gewöhnlich davon, wenn der Hufſchmidt die Hornſohle auswirkt, die Queerſtreben zerſtört, und die

Wand ausraſpelt. Dieſes leztere iſt insbeſondere ſehr ſchädlich, wenn es oben an der Krone geſchieht. Denn dieſer Theil wird dadurch ſeiner nöthigen Feuchtigkeit beraubt. Auch kann er eine Folge der Rehe ſeyn, oder durch eine zu heftige Anſtrengung des Hufbeingelenks, ſo wie auch von zu tiefem Brennen mit noch glühenden Hufeiſen, und vorzüglich von öfterm Ausreiſſen der Sohle verurſacht werden. — Er iſt nicht anders als nach und nach durch fleiſſiges Anfeuchten des Fußes mit Leimerde oder Hufſalbe zu heben. — Wenn er aber angebohren iſt, wie man häufig bey den Barbern, und noch mehr bey den Spaniſchen Pferden es wahrnimmt, ſo kann nichts dagegen gemacht werden.

In der Raspeſchen Buchhandlung
ſind
auch folgende Bücher zu haben.

Aitkens, John, Grundſätze der Entbindungskunſt, aus dem Engliſchen überſetzt und mit vielen Anmerkungen herausgegeben von C. H. Spohr, mit Kupfern, gr. 8. 1789. 2 fl. 45 kr.

Americaniſche Gewächſe, nach Linneiſcher Ordnung, mit illum. Kupf. auf holländiſches Papier, drey Hundert, gr. 8. 1785—88. 36 fl.

Auswahl ſchöner und ſeltner Gewächſe, als eine Fortſetzung der Amerikaniſchen Gewächſe, mit illum. Kupfern auf holländiſches Papier, zwey Hundert, gr. 8. 1795 und 96. 24 fl.

— derſelben 3tes Hundert, 18 Funfzig, mit illum. Kupf. gr. 8. 1798. 6 fl. (wird fortgeſetzt)

Chemnitz, J. H. ausführliche Abhandlung von den Linksſchnecken, mit illum. Kupf. gr. 4. 1786. 12 fl.

— — Abhandlung von den Land- und Flußſchnecken, mit illum. Kupf. gr. 4. 1786. 15 fl.

Degeer, C. Abhandlungen zur Geſchichte der Inſekten, aus dem Franz. überſetzt und mit Anmerk. herausgegeben von J. A. E. Goeze, 7 Bände, mit Kupfern, gr. 4. 1778—1783. 45 fl.

Dizzionario nuovo, italiano tedeſco e tedeſco-italiano, ſecondo l'Ortografia dell' Accademia della Cruſca, oder vollſtändiges italiäniſch deutſches und deutſch italiäniſches Wörterbuch nach der Orthographie der florentiniſchen Academie entworfen von Don Clemente Romani, und zu allgemeinem Gebrauche eingerichtet, von Wolfg. Jäger, gr. 8. 1786. 3 fl. 30 kr.

Donelli, H. Commentarii de jure civili, denuo recenſuit atque edidit I. A. König, editio ſexta. IV. Vol. 8. maj. 1801 — 1808. 11 fl. 15 kr.

Eſpers, E. J. C. die Pflanzenthiere in Abbildungen nach der Natur, nebſt deutlicher Beſchreibung, mit illum. Kupf. auf holländiſches Papier, 1ſte bis 14te Ausgabe, gr. 4. 1785 — 1806 64 fl. 15 kr.

— — Fortſetzung der Pflanzenthiere, 1ſte bis 10te Lieferung, mit illuminirten Kupf. gr. 4. 1794 — 1806. 39 fl. 15 kr.

— — Icones Fucorum, oder Abbildung der Tange, mit beigefügten ſiſtematiſchen Kennzeichen und Beſchreibung der neuen Gattungen, mit illum. Kupfern, 1s bis 7s Heft, gr. 4. 1797 — 1808. 54 fl. 15 kr.

von Fichtel, J. E. Beſchreibung der im Großfürſtenthum Siebenbürgen entdeckten Verſteinerungen ꝛc. nebſt Beſchreibung der Ungariſchen und Siebenbürgiſchen Salzwerke, mit Landcharten und illuminirten Kupf. gr. 4. 1780. 9 fl.

Giliberts, J. E. der Arzt als Naturforſcher oder mediziniſche- und naturhiſtoriſche Beobachtungen, aus dem Franzöſiſchen, gr. 8. 1 fl. 30 kr.

von Gleichen, genannt Rußworm, W. F. Freyh. mikroſcopiſche Unterſuchungen und Beobachtungen der geheimen Zeugungstheile der Pflanzen in ihren Blüten, und der in demſelben befindlichen Inſecten, nebſt einigen Verſuchen über den Keim ꝛc mit illuminirten Kupf. Fol. 1790. 25 fl.

— — Geſchichte der gemeinen Stubenfliege, mit illum. Kupf. gr. 4. 1790 2 fl. 30 kr.

Gmelin, J. F. allgemeine Geſchichte der mineraliſchen Gifte, 8. 1777. 45 kr.

— — allgemeine Geſchichte der Pflanzengifte, zweite ſtark vermehrte Auflage, gr. 8. 1803. 4 fl 15 kr.

Gregory's, D. die Haushaltung der Natur, nach den neuern Entdeckungen und Verſuchen, aus dem Engliſchen überſezt, mit Anmerkungen von D. K. G. Kühn, und herausgegeben von D. C. F. Michaelis, 1ſter und 2ter Band, mit Kupf. gr. 8. 1798 — 1800. 5 fl.

Hacquet's, D. phyſikaliſch-politiſche Reiſen durch die Daciſchen und Sarmatiſchen Karpathen, 4 Theile, mit illum. und ſchwarzen Kupfern, gr. 8. 1790 – 96. 7 fl. 30 kr.

Heppe, J. C. die Jagdluſt, oder die hohe und niedere Jagd, nach allen ihren Verſchiedenheiten, in 3 Theilen gründlich beſchrieben, mit Kupf. 8. 1783–84. 4 fl.

— — der Vogelfang, nach ſeinen verſchiedenen Arten praktiſch nach der Erfahrung beſchrieben, 2 Bände, mit illum. und ſchwarz. Kupf. 8. 1788 – 1805. 8 fl.

Hiſtoire de la Mouche commune de nos appartements, par *G. F. Baron de Gleichen*, dit *Ruſsworm*, avec planches enlum. gr. 4. 1790. 4 fl.

Icones plantarum medicinalium, oder Abbildung von Arzneygewächſen, mit illum. Kupf. auf holländiſches Papier, ſechs Hundert, gr. 8. 1779 – 1785. 72 fl.

Langſtedt, F. L. hindoſtaniſche Denkwürdigkeiten, ein Leſebuch zur Beherzigung für jeden Kosmopoliten, mit illum. Kupf. 8. 1799. 2 fl. 30 kr.

— — Thee, Kaffe und Zucker, in hiſtoriſcher, chemiſcher, diätetiſcher, ökonomiſcher und botaniſcher Hinſicht erwogen, mit illum. Kupf. 8. 1800. 1 fl. 30 kr.

— — allgemeines botaniſches Repertorium zum gemeinnüzigen Gebrauch für jeden Kenner und Liebhaber dieſer intereſſanten Wiſſenſchaft, 1ter und 2ter Band, gr. 8. 1801 – 1805. 7 fl.

von Linne, Carl, vollſtändiges Naturſyſtem, mit einer ausführlichen Erklärung ausgefertiget von P. L. St. Müller, 6 Theile, mit einem Supplement, Regiſter und Kupf. in 9 Bänden, gr. 8. 1783–86. 27 fl.

— — vollſtändigen Naturſyſtems Fortſezung, nach der 13ten lateiniſchen Ausgabe, mit Erklärung und Berichtigung der Müllerſchen Ueberſezung dieſes Werks, 1r Theil, mit Kupf. gr. 8. 1796. 3 fl.

— — deſſen 2r Theil Säugthiere von D. J. Wolf fortgeſezt, mit Kupf. gr 8. 1808 3 fl.

— — vollſtändiges Pflanzenſyſtem, 1 – 13ter Theil, ſamt Univerſal-Regiſter, in 15 Bänden, mit Kupf. gr. 8. 1776 – 88. 45 fl.

— — Naturgeſchichte des Mineralreichs, 4 Theile, mit Kupf. gr. 8. 1777 – 79. 12 fl.

Martini, F. H. W. neues ſyſtematiſches Conchylienkabinet, fortgeſezt von J. H. Chemnitz, 11 Bände, mit 215 illum Kupfern, Realquart, 1769—95. 315 fl.

— — vollſtändiges Generalregiſter über die erſten 10 Bände des Conchylienkabinets, verfertiget von J. S. Schröter, gr. 4. 1788. 2 fl. 30 kr.

Obſervations microscopiques ſur les parties de la Generation des plantes renfermées dans les fleurs et ſur les inſectes, par *G. F. Baron de Gleichen*, dit *Ruſsworm*, avec planches enlum. Fol. 1790. 30 fl.

Onomatologia medica-practica, oder Encyklopädiſches Handbuch für ausübende Aerzte, in alphabetiſcher Ordnung, 4 Bände, gr. 8. 1783—86. 16 fl. 30 kr.

Reich, G. C. richtige und gewiſſenhafte Belehrung über die Rindviehſeuche, und die Inokulation derſelben, 2te verbeſſerte Aufl. 8. 1798. 36 kr.

Römer, I I. Flora europaea inchoata, cum tab. aen. pict. Faſc. I—X. 8. maj. 1797—1805. 15 fl.

Röſels v. Roſenhof, Inſektenbeluſtigungen, 4 Theile, mit illum. Kupf. auf deutſch Papier, 4. 54 fl.

— — Beyträge zu den Inſektenbeluſtigungen, herausgegeben von C. F. C. Kleemann. 1ter Theil Schrbp. mit illum. Kupf. auf holl. Papier, 4. 17 fl. 30 kr.

Deſſen 2ter Theil 1te und 2te Lieferung fortgeſezt von C. Schwarz, mit illum. Kupfern, 4. 1793. Drckppr. 6 fl 30 kr. Auf Schreibp. 8 fl. 15 kr.

Ruſh, B. neue mediziniſche Unterſuchungen und Beobachtungen, aus dem Engl. von D. C. F. Michaelis, gr. 8. 1797. 1 fl. 8 kr.

Scarpa's, A. Anatomiſche Unterſuchungen des Gehörs und Geruchs, aus dem Lateiniſchen, mit Kupf. gr. 4. 1800. 2 fl.

Späth, J. L. Handbuch der Forſtwiſſenſchaft, worinnen der praktiſche Betrieb der Waldungen ihre möglichſte Erhaltung, Verbeſſerung und cammeraliſtiſche Benutzung abgehandelt wird, 4 Theile, gr. 8. 1801—1805. 7 fl. 45 kr.

Martini, F. H. W. neues ſyſtematiſches Conchylienka-
binet, fortgeſezt von J. H. Chemnitz, 11 Bände, mit 215 illum Kupfern, Realquart, 1769 — 95. 315 fl.

— — vollſtändiges Generalregiſter über die erſten 10 Bände des Conchylienkabinets, verfertiget von J. S. Schröter, gr. 4. 1788. 2 fl. 30 kr.

Obſervations microscopiques ſur les parties de la Generation des plantes renfermées dans les fleurs et ſur les inſectes, par *G. F. Baron de Gleichen*, dit *Rußworm*, avec planches enlum. Fol. 1790. 30 fl.

Onomatologia medica-practica, oder Encyklopädiſches Handbuch für ausübende Aerzte, in alphabetiſcher Ordnung, 4 Bände, gr. 8. 1783 — 86. 16 fl. 30 kr.

Reich, G. C. richtige und gewiſſenhafte Belehrung über die Rindviehſeuche, und die Inokulation derſelben, 2te verbeſſerte Aufl. 8. 1798. 36 kr.

Römer, I. I. Flora europaea inchoata, cum tab. aen. pict. Faſc. I—X. 8. maj. 1797 — 1805. 15 fl.

Röſels v. Roſenhof, Inſektenbeluſtigungen, 4 Theile, mit illum. Kupf. auf deutſch Papier, 4. 54 fl.

— — Beyträge zu den Inſektenbeluſtigungen, herausgegeben von C. F. C. Kleemann. 1ter Theil Schrbp. mit illum. Kupf. auf holl. Papier, 4. 17 fl. 30 kr.

Deſſen 2ter Theil 1te und 2te Lieferung fortgeſezt von C. Schwarz, mit illum. Kupfern, 4. 1793. Drckppr. 6 fl. 30 kr. Auf Schreibp. 8 fl. 15 kr.

Ruſh, B. neue medizinische Unterſuchungen und Beobachtungen, aus dem Engl. von D. C. F. Michaelis, gr. 8. 1797. 1 fl. 8 kr.

Scarpa's, A. Anatomiſche Unterſuchungen des Gehörs und Geruchs, aus dem Lateiniſchen, mit Kupf. gr. 4. 1800. 2 fl.

Späth, J. L. Handbuch der Forſtwiſſenſchaft, worinnen der praktiſche Betrieb der Waldungen ihre möglichſte Erhaltung, Verbeſſerung und cammeraliſtiſche Benutzung abgehandelt wird, 4 Theile, gr. 8. 1801 1805. 7 fl. 45 kr.

Martini, F. H. W. neues ſyſtematiſches Conchylienkabinet, fortgeſezt von J. H. Chemnitz, 11 Bände, mit 215 illum Kupfern, Realquart, 1769 — 95. 315 fl.

— — vollſtändiges Generalregiſter über die erſten 10 Bände des Conchylienkabinets, verfertiget von J. S. Schröter, gr. 4. 1788. 2 fl. 30 kr.

Obſervations microſcopiques ſur les parties de la Generation des plantes renfermées dans les fleurs et ſur les inſectes, par *G. F. Baron de Gleichen*, dit *Ruſsworm*, avec planches enlum. Fol. 1790. 30 fl.

Onomatologia medica-practica, oder Encyklopädiſches Handbuch für ausübende Aerzte, in alphabetiſcher Ordnung, 4 Bände, gr. 8. 1783 — 86. 16 fl. 30 kr.

Reich, G. C. richtige und gewiſſenhafte Belehrung über die Rindviehſeuche, und die Inokulation derſelben, 2te verbeſſerte Aufl. 8. 1798. 36 kr.

Römer, I. I. Flora europaea inchoata, cum tab. aen. pict. Faſc. I—X. 8. maj. 1797 — 1805 15 fl.

Röſels v. Roſenhof, Inſektenbeluſtigungen, 4 Theile, mit illum. Kupf. auf deutſch Papier, 4. 54 fl.

— — Beyträge zu den Inſektenbeluſtigungen, herausgegeben von C. F. C. Kleemann. 1ter Theil Schrbp. mit illum. Kupf. auf holl. Papier, 4. 17 fl. 30 kr.

Deſſen 2ter Theil 1te und 2te Lieferung, fortgeſezt von C. Schwarz, mit illum. Kupfern, 4. 1793. Drckppr. 6 fl. 30 kr. Auf Schreibp. 8 fl. 15 kr.

Rush, B. neue mediziniſche Unterſuchungen und Beobachtungen, aus dem Engl. von D. C. F. Michaelis, gr. 8. 1797. 1 fl. 8 kr.

Scarpa's, A. Anatomiſche Unterſuchungen des Gehörs und Geruchs, aus dem Lateiniſchen, mit Kupf. gr. 4. 1800. 2 fl.

Späth, J. L. Handbuch der Forſtwiſſenſchaft, worinnen der praktiſche Betrieb der Waldungen ihre möglichſte Erhaltung, Verbeſſerung und cammeraliſtiſche Benutzung abgehandelt wird, 4 Theile, gr. 8. 1801 1805. 7 fl. 45 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spohr, Carl Heinrich, 1756-1843

Veterinarisches Handbuch oder Anweisung die Krankheiten der Thiere zu erkennen und zu heilen für Thierärzte und Haushälter nach alphabetischer Ordnung
Bd.: Fünfter und letzter Band

Nürnberg 1809

A.vet. 87-4/5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10252463-1
VD18 90963075